Amt und Gemeinde

69. Jahrgang, Heft 1–2, 2019 — € 12, –

Evangelischer Presseverband

Seelsorge – Gesicht der Kirche, Brücke zur Welt

Martin Luther als Seelsorger
Michael Bünker 7

Seelsorge ist das Gesicht der Kirche und die Brücke zur Welt
Ingrid Bachler, Margit Leuthold, Karl Schiefermair 26

Seelsorge in der Gemeinde
Ulrike Frank-Schlamberger 35

Evangelische Gefängnisseelsorge
Matthias Geist 39

Krankenhausseelsorge in der Evangelischen Kirche zwischen gestern und morgen
Margit Leuthold 53

Begegnen – Begleiten – Begeistern. Seelsorge im Lebensraum Schule
Anne-Kathrin Wenk 84

Und weitere Beiträge

Herausgeber: Bischof Michael Bünker

INHALT

Editorial 5
Margit Leuthold

* * *

Martin Luther als Seelsorger 7
Michael Bünker

Seelsorge – Blitzlichter aus der reformierten Reformation 12
Thomas Hennefeld

John Wesley – der Seelsorger 19
Stefan Schröckenfuchs

* * *

Seelsorge ist das Gesicht der Kirche und die Brücke zur Welt 26
Ingrid Bachler, Margit Leuthold, Karl Schiefermair

Seelsorge in der Gemeinde 35
Ulrike Frank-Schlamberger

Evangelische Gefängnisseelsorge 39
Matthias Geist

Evangelische Militärseelsorge 48
Karl-Reinhart Trauner

Krankenhausseelsorge in der Evangelischen Kirche
zwischen gestern und morgen 53
Margit Leuthold

Seelsorge für Menschen im Alter – ein Mitgehen 68
Katharina Schoene

Notfallseelsorge 74
Claudia Schröder / Herwig Sturm

Notruf 142 – Hier hört ein Mensch.
Ein Bericht der Telefonseelsorge Wien 79
Carola Hochhauser

Begegnen – Begleiten – Begeistern.
Seelsorge im Lebensraum Schule 84
Anne-Kathrin Wenk

Sichtbar in der Kirche sein 93
Peter Pröglhöf

* * *

Anhang

Autor*innen 99
Impressum 100

Editorial

Mit diesem Doppelheft von „Amt und Gemeinde“ gelingt uns eine vielfältige Lektüre zur Seelsorge in unseren Evangelischen Kirchen in Österreich.

Sie entspricht der wachsenden Bedeutung von Seelsorge als einem den Menschen zugewandten Gesicht von Kirche, als einer Kirche mit den Menschen in unserer Gesellschaft und als eine diakonische, um die Seele sorgende Kirche in der Welt.

Mit den Beiträgen von Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld und Superintendent Stefan Schröckenfuchs erfolgt nochmals eine Nachlese zum Reformationsjahr 2017: Sie stellten zur Eröffnung der 1. Evangelischen Seelsorgetagung im März 2017 im Evangelischen Zentrum die Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli und Wesley als Seelsorger vor und machten deutlich, dass die Reformationsbewegungen auch und vor allem eine Seelsorgebewegung war.

Seelsorge ist da – hört zu – geht mit: Das Motto entwickelte sich aus dem ersten gemeinsamen öffentlichen Auftreten der Seelsorgebereiche in den Zelten am Rathausplatz im September 2017. Dass dies gelang, ist dem Projekt „Seelsorge 2020“ des Oberkirchenrates zu verdanken. Oberkirchenrätin Ingrid Bachler, Oberkirchenrat Karl Schiefermair und die Projektkoordinatorin Margit Leuthold beschreiben deshalb in ihrem Artikel „Seelsorge ist das Gesicht der Kirche und die Brücke zur Welt“ Hintergrund und Prozess sowie die Ergebnisse dieses Vorhabens.

Ulrike Frank-Schlamberger, langfährige Gemeindepfarrerin mit Erfahrung in der Seelsorgearbeit, beschreibt und reflektiert vor dem Hintergrund ihrer langjährigen Berufserfahrung in beiden Arbeitsbereichen die besonderen Möglichkeiten und Grenzen von Gemeindeseelsorge.

Matthias Geist und Karl-Reinhart Trauner geben mit ihren Beiträgen eine fundierte Übersicht zur Gefängnisseelsorge bzw. der Militärseelsorge, zwei Seelsorgebereichen, in denen Evangelische Seelsorger*innen in staatlichen Institutionen arbeiten. Margit Leuthold positioniert die Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge als personalintensivsten Seelsorgebereich der Evangelischen Kirche zwischen Gestern und Morgen und erstellt einen histori-

schen Überblick seit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge in Österreich“ (AEKÖ). Claudia Schröder und Herwig Sturm sowie Carola Hochhauser stellen zwei ökumenisch fest verankerte Seelsorgebereiche vor: die Notfallseelsorge einerseits und die Telefonseelsorge andererseits.

Neue Ausbildungswege und eine intensive Konzeptarbeit stellt Anne-Kathrin Wenk im Bereich der Schulseelsorge vor. Ihr Artikel ist hochaktuell und berücksichtigt auch die Ergebnisse eines Expert*innen-Fokusgruppengespräches zur Schulseelsorge im Februar diesen Jahres.

Ebenfalls hochaktuell ist der Erfahrungsbericht von Peter Pröglhöf zur Teilnahme der Plattform LSM (Plattform der lesbischen, schwulen und bisexuellen Mitarbeitenden) in der Evangelischen Kirche im Seelsorgezelt am Rathausplatz. Sichtbar in der Kirche sein, willkommen und aufgenommen sein, ist gelebte Seelsorge für eine offene Kirche.

Allen herzlichen Dank für Ihre wertvolle Gedanken- und Formulierungsarbeit und Ihnen, geneigte Leser*innen, viel Freude beim Lesen.

Margit Leuthold

Martin Luther als Seelsorger

Luthers grundlegend neues Verständnis von Kirche wurzelt in seiner Theologie, die auch seine Vorstellung von Seelsorge prägt. Für den Reformator ist Gott *ein Gott des Lebens, ein Gott des Trostes, ein Gott der Gesundheit und Freuden.*[1]

Von **Michael Bünker**

1520 hat Martin Luther drei reformatorische Schriften veröffentlicht, mit denen das Programm der Reformation, die auf sein Wirken zurückgeht, dargestellt wurde. Diese Schriften sind *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* (WA 6,404-469)[2] gerichtet und beinhalten die Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Glaubenden, aus der die nichthierarchische Organisation der lutherischen Kirchen folgte und damit auch das notwendige Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen, von Ordinierten und Nichtordinierten.

Im *Sermon von dem neuen Testament, das ist von der heiligen Messe* 1520 (WA 6,353-378) sagt Luther: Der Glaube *ist allein das recht priesterlich ampt, und lesset auch niemant anders seyn: darumb seyn all Christen man pfaffen, alle weyber pffeffyn, es sey junck oder alt, herr oder knecht, fraw oder magd, geleret oder leye.* (WA 6,370,24-27). In der Seelsorge ergeben sich manchmal Fragen daraus, etwa wenn es um die Leitung von Abendmahlsfeiern geht. Das zweite

1 Vortrag, den Michael Bünker am 20.3.2017 im Rahmen der 1. Evangelischen Seelsorge-Tagung vor Vertreter*innen aller Seelsorgebereiche der Evangelischen Kirchen in Österreich im Evangelischen Zentrum Wien hielt.

2 Im Folgenden wird aus Luthers Schriften zitiert, die in der kritischen Gesamtausgabe, der sog. Weimarer Ausgabe (WA), unter dem offiziellen Titel „D. Martin Luthers Werke“ erschienen sind.

war *De captivitate Babylonica ecclesiae* (WA 6,497-573), eine Schrift, mit der Luther sein neues Verständnis der Kirche, vor allem der Sakramente entfaltet mit der Zuspitzung auf den Glauben und die Eigenverantwortung des Christen und der Christin *(Wo es sich um eine göttliche Verheißung handelt, da steht jeder für sich selbst, ist sein eigener Glaube gefordert, legt jeder für sich selbst Rechenschaft ab und trägt er seine eigene Last* 521,20-23) und schließlich zwar die kürzeste, aber vielleicht folgenreichste der drei *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (WA 7,20-38), *eyn Christenmensch lebt nit ynn yhm selb, sondern ynn Christo und seynem nehstenn, ynn Christo durch den glauben, ym nehsten durch die liebe* (38,6-8). Seine Seelsorge wurzelt also in seiner Theologie und ist von ihr getragen.

Bevor das ein wenig ausgeführt werden soll, ist eine Erinnerung an Luthers Biographie angebracht: Während seiner Zeit im Kloster in Erfurt, also zwischen 1505 und 1511, der Eintritt unter den dramatischen Bedingungen des Gewitters von Stotternheim und der Abschied mit der Übersiedlung nach Wittenberg nach dem vertrauten Gespräch mit Staupitz unter einem Birnbaum, während dieser sechs Jahre erfuhr Luther selbst Seelsorge intensiv. Es war sein Vorgesetzter Johannes von Staupitz, der ihn in seinen Zweifeln und Anfechtungen und massiven Depressionen begleitete. *Er war zuerst mein Vater in dieser Lehre und hat mich in Christus geboren,* schreibt Luther 1545 im Rückblick. Staupitz lehrte ihn, nicht auf die eigenen Verdienste und das eigene Unvermögen zu blicken, sondern auf Jesus Christus. Luther blieb lebenslang ein Seelsorger, der selbst Seelsorge in Anspruch nahm. Sein späterer Beichtvater war Johannes Bugenhagen. Dem Seelsorger Luther, genauer, dem Beichtpriester, kamen 1517 die Ablässe in die Quere. Seinen Ärger darüber machte er als Professor der Theologie in den 95 Thesen Luft. Also keine Reformation ohne den Seelsorger!

Vielleicht ist das auch ein Kennzeichen seiner eigenen Tätigkeit als Seelsorger, wie aus seinen Briefen hervorgeht, dass er seinen Gesprächspartnern und -partnerinnen nie als ein Wissender, Unbeteiligter gegenübersteht, sondern immer als einer, der auf derselben Seite wie sie steht. Gemeinsam mit denen, denen er sich seelsorgerlich zuwandte, stand er Gott gegenüber, konkret vor dem Kreuz Christi. Nicht er bildet das Gegenüber zu dem Menschen, der Seelsorge braucht und will, sondern gemeinsam und solidarisch mit ihm und ihr stellt er sich Christus gegenüber. 1518 schreibt er an Staupitz, dass er sich die Theologie des Johannes Tauler zu Herzen nehmen wolle, dass Menschen sich nie auf einen anderen verlassen als allein auf Jesus Christus, nicht auf eigene Gebete, Verdienste oder Werke. Seine Seelsorge ist also eine Konsequenz des solus Christus.

Das bestimmt auch eine seiner ersten seelsorgerlichen Schriften, das heißt den 1519 veröffentlichten *Sermon von der Bereitung zum Sterben,* wo es sinngemäß heißt: *Du musst dich allein mit dem Tod Christi befassen, so wirst du das Leben finden.* Der Sermon steht in der Tradition

der sogenannte Ars-moriendi-Literatur, als deren erstes Beispiel der Traktat *De arte moriendi* von Johann Gerson aus dem Jahr 1403 gilt. Vorherrschend waren darin Ratschläge, wie durch bis zum letzten Atemzug einzuhaltende Maßnahmen die Angst vor dem Tod und vor allem vor dem, was nach dem Tod kommt, nämlich das Gericht, bewältigt werden kann. Erasmus von Rotterdam beschreibt 1526 in beißendem Spott die Auswüchse dieser Sterbeunkultur, wenn sich die Mönche, ein Franziskaner und ein Dominikaner, am Sterbebett des wohlhabenden Mannes lautschreiend darum bemühen, noch letzte Stiftungen zu erhalten und den Sterbenden mit dem drohenden Heilsverlust gefügig machen wollen. Dagegen zeigt die reformatorische Literatur einen völlig anderen Geist, der aus der Rechtfertigung des Gottlosen allein aus Gnade erwächst. Die Fülle der reformatorischen Sterbeliteratur – Luther war da nur der erste, viele sind gefolgt – lässt sich auf die folgenden vier Punkte bringen:

1. die Heilsvergewisserung, die auf der Zusage von Gottes Wort beruht;
2. die Entritualisierung auf der Basis einer verstärkten Wortverkündigung;
3. eine tendenzielle Entdramatisierung der Sterbestunde durch Stärkung des Vertrauens auf Gott und
4. die Betonung der Eigenverantwortlichkeit des und der Sterbenden für das eigene Seelenheil.

Angst versus Trost

An die Stelle des geängstigten Sterbens tritt das getroste Sterben. Bis in die ersten Kirchenordnungen hinein wird die Tröstung der Kranken und Sterbenden zur Aufgabe der Kirche und ausführlich beschrieben. Bei Luther und den anderen bestand der Trost in der Vermittlung der Heilsgewissheit, theologisch konzentriert auf die Exklusivpartikel, die berühmten *sola* – Formulierungen. Reformatorische Sterbekultur in ihrem Wissen um Gottes Barmherzigkeit unterscheidet sich daher von der spätmittelalterlichen Ars-moriendi-Tradition grundlegend. An die Stelle des durch den unberechenbaren Zorn Gottes geängstigten Menschen tritt der im Glauben getröstete und sich dem Wollen Gottes ergebende Mensch. Man kann zusammenfassend auch sagen: Vom Leidwesen des Sünders hin zum Trost des Glaubenden.

Ein reiches Feld der seelsorgerlichen Praxis Luthers bieten seine Briefe. Die mit ihnen praktizierte Seelsorge ist einmal in zwei Gruppen unterteilt worden. Sie bieten sowohl Tröstung und Stärkung wie auch Beratung und Ermahnung, wie Eberhard Winkler schreibt. Gerhard Ebeling hat Luthers Seelsorge an seinen Briefen in zwölf Durchgängen dargestellt. Er beginnt mit den Klosteraustritten, kommt zu den politischen Vorkommnissen und den Ehefragen, beleuchtet die Gehorsamsfrage und die des bewaffneten Widerstands gegen den Kaiser, die intensive Korrespondenz mit dem immer wieder zweifelnden Freund Melanchthon und zuletzt die Trostbriefe an Leidtragende.

Theologie und Seelsorge gehören bei Luther zusammen

Manchmal ist Luthers Theologie, vor allem die Schriftauslegung und die Predigten, generell als seelsorglich bezeichnet worden. Genauso ist seine Seelsorge deutlich von seiner Theologie geprägt. Beides gehört zusammen. *Luthers Seelsorge beruft sich auf das Dasein Gottes, das Verbundensein mit Christus und das Zuhausesein im Worte Gottes.*[3] Gott ist *ein Gott des Lebens, ein Gott des Trostes, ein Gott der Gesundheit und Freuden*[4]. *Gott ist über alle Not. Denn er will's haben, dass uns mehr trösten soll seine Gnade, als alles Unglück betrüben kann*[5]. Dieses Vertrauen auf Gott vertieft sich durch die Verbundenheit mit Jesus Christus. *Disputiere nicht mit dem Satan, sondern lass deine Augen sehen auf den Herrn hin, an ihm haftend mit einfältigem Glauben. Sei dessen bewusst, dass allein Jesus Christus der ist, durch dessen Blut wir gerettet sein werden*[6]. Luther war selbst nicht nur durch seine akademische Tätigkeit, sondern durch seine jahrelange Lebenspraxis im Wort Gottes zu Hause. Den Psalmen kommt eine besondere Bedeutung in der Seelsorge zu, vor allem für diejenigen, die nicht selbst beten können.

An immer wiederkehrenden Bibelstellen in seinen seelsorgerlichen Briefen sind zu nennen:

2. Kor. 12,9:	„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“;
Joh. 16,33:	„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“;
1. Petr. 5,7:	„Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ und
Röm. 14,8:	„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn“.

Für die Ausübung der Seelsorge nach Luther tauchen zentrale Begriffe auf: Gewissenbildung, Ernstnehmen des Lebens einschließlich der Schönheit des Geschaffenen, Musik, Scherz und irdische Genüsse, weiters die Existenz im Gebet, der Seelsorger als der Fürbittende, der selbst der Fürbitte bedarf.

Wie das Gewissen betont auch das Gebet die Mündigkeit und Sprachfähigkeit des Menschen. Wie Luthers Theologie zielt auch seine Seelsorge auf Daseinskompetenz[7], auf Ermächtigung und

3 Gerhard Ebeling, Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt. 1997, 449.

4 S. o., 450.

5 S. o., 451.

6 Luther zitiert nach G. Ebeling, s. o., 455.

7 Siehe in: Hans_Martin Barth, Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung. Gütersloh 2009 (englisch: Fortress Press, Minneapolis / USA 2013; koreanisch: Christian Literature Society of Korea, Seoul 2015).

Stärkung. Dies steht in einem paradoxen Verhältnis, denn gerade der außer sich Seiende, der Mensch, der sein Heil ganz außerhalb von sich selbst, jenseits und abgesehen der eigenen Leistungen, aber auch der eigenen Ängste und Sorgen weiß, also in Jesus Christus, ist der Befreite und Getröstete. *Wir sollen nichts ohne Gott, aber er will alles ohne uns und doch in uns tun.*[8] Wer sein Leben meint selbst lenken zu können, muss zum Konkurrenten Gottes werden. Doch wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist de Summa: *Es wird doch nicht anders oder ist ewige Unruhe und Herzeleid unser Lohn*[9].

Theologie und Seelsorge zwischen *zügellosem Säkularismus und sintflutartigen Wellen der Religiosität.* Die Folgen sind kurzsichtiger Rationalismus und blinder Irrationalismus. Christlicher Glaube verlangt nach theologischer Selbstklärung. Sie leitet an, den Glauben von vager Religiosität, Unglauben und Aberglauben zu unterscheiden.

Der moderne Mensch zwischen Allmacht und Ohnmacht. Ohnmacht vor allem im Blick auf die Unkorrigierbarkeit des eigenen begrenzten und befristeten Lebens. Aktualität der Rechtfertigung der Person. Denn aus der bejahten Ohnmacht vor Gott erwächst der rechte Umgang mit dem, was der Mensch tun kann, tun soll und getan oder unterlassen hat.

Heute herrschen Menschen über die Natur und emanzipieren sich von der Geschichte. Auf der Schattenseite stehen: Orientierungs- und Ortlosigkeit, Versklavung durch Aktivismus. Die Freiheit aber, die sich dem Sein in Christus verdankt, wird zur Quelle einer geistigen Freiheit, die vor der Scheinfreiheit der Ortlosigkeit und des Orientierungsverlustes bewahrt.

Martin Luther ist es durch sein Eindringen in die biblische Sprache gelungen, zum allgemeinmenschlichen Erfahrungsgrund von Sprache vorzudringen. Wer von der heutigen Sprachnot beunruhigt ist, geht bei Luther sicher nicht ohne Gewinn in die Schule.

Christlicher Glaube hält am Wert jeder Menschenseele fest, denn alle Menschen sind zum Ebenbild Gottes erschaffen. Dennoch sind es die Einzelnen, die erwählt, berufen und gerecht gemacht werden. Beides ist aufeinander bezogen. ■

8 Martin Luther zitiert nach Gerhard Ebeling, s. o., 452.

9 Martin Luther zitiert nach Gerhard Ebeling, s. o., 453.

Seelsorge – Blitzlichter aus der reformierten Reformation

Für Zwingli war der reformatorische Pfarrer Seelsorger, Soziologe und Sozialarbeiter. Entweder sei der Pfarrer sozial oder ein Wolf im Schafspelz. Laut Calvin ist die Seelsorge nicht zu trennen von der mündigen Abendmahlsgemeinde, in der der Einzelne getragen wird. „Kirchenzucht“ war für ihn die gegenseitige Ermahnung in der Gemeinde, die einen Raum schafft, in dem die Seele zur Ruhe kommen kann.

Von **Thomas Hennefeld**

Die Seele ist ein weites Land. Das hat schon Arthur Schnitzler festgestellt. Ein weites Land ist auch das Aufgabengebiet, über das ich gebeten worden bin zu sprechen, und das in der gebotenen Kürze: Seelsorge zur Reformationszeit. Moderne Ansätze in der Reformation. Ich konzentriere mich auf die beiden Reformatoren, die prägend für die Evangelische Kirche H. B. in Österreich waren, und die auch entscheidend für den Fortgang der Reformation und der protestantischen Kirchen allgemein waren: Ulrich Zwingli und Johannes Calvin. Beide waren herausragende Seelsorger, vielleicht sogar zu allererst Seelsorger.

In der Seelsorge, wie auch in der Theologie, beschäftigen wir uns mit Dingen, die man nicht empirisch nachweisen kann. Oder hat schon jemand eine Seele gesehen? Außer dem Johann Tetztl, für den die Seele aus dem Fegefeuer springt, wenn

das Geld im Kasten klingt. Was sich aber nachweisen lässt, sind die Auswirkungen und die Folgen von Seelsorge.

Einige Blitzlichter aus der reformierten Reformation:

Ich möchte an der seelsorgerlichen Arbeit Zwinglis und Calvins zeigen, was der reformierten Reformation ein Anliegen und was für sie typisch war.

Seelsorgerliches Wirken ist von der Person des Seelsorgers nicht zu trennen. Das mag eine Binsenweisheit sein. Es ist aber gerade im Leben Zwinglis als auch Calvins zu beachten.

Seelsorge bei Zwingli

Ich beginne mit dem Gründervater Ulrich Zwingli, Zeitgenosse Luthers. Er führte die Reformation 1519 in Zürich ein.

Zwingli war ursprünglich katholischer Priester, er wandte sich zuerst dem Humanismus zu. Er erkrankte – er war bereits Pfarrer in Zürich – schwer an der Pest. In seinem Überleben hat er die Gnade Gottes erkannt und den Auftrag abgeleitet, jetzt erst recht für die Menschen da zu sein. Diese Erfahrung hat ihn nicht verhärtet aber kämpferisch gemacht.

Theologie

Zwingli fragt nicht so sehr nach der Heilsgewissheit des Einzelnen als nach dem verlässlichen Fundament der Wahrheit und dem vertrauenswürdigen Weg des Heils. Zwingli hat immer auch sein ihm anvertrautes Volk und die Situation der Menschen im Blick und damit auch Phänomene wie Egoismus, religiöse Heuchelei, Aberglauben, Versklavung und Werkgerechtigkeit. Aus diesem Blick und von diesem Ort aus fragt er nach der Instanz, die dem Menschen Ruhe verschaffen kann und ihm heilsam ist, die ihn entlastet und befreit, und die ihm Lebensorientierung gibt. Das alles findet er im Evangelium.

Zwingli versteht die Bibel nicht als autoritativen Gesetzeskodex, sondern als Ort, an dem einem das lebendige Gotteswort begegnet.

Am Ende seiner Schrift „Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes“ schreibt Zwingli:

Spürst du, wie Gottes Wort dich erneuert und du anfängst, Gott mehr zu lieben als früher, als du Menschenlehren hörtest, so sei gewiss: Gott hat das bewirkt. Spürst du, dass dir die Gnade Gottes und das ewige Heil zur Gewissheit werden, so ist das von Gott. Spürst du, wie die Furcht Gottes dich mehr und mehr erfreut statt betrübt, so ist das ein sicheres Zeichen, dass Gottes Wort und Geist in dir wirken.

Es geht Zwingli um mehr als Sündenvergebung und Rechtfertigung des einzelnen Menschen.

Unter Evangelium versteht Zwingli das ganze Geschehen, durch das der sündige, Gott entfremdete Mensch, von Christus und Gottes Geist erfasst wird, neu geschaffen und lebendig gemacht, zur Gemeinschaft mit Gott erwählt und in diese hineingezogen wird, was Auswirkungen auf sein ganzes Sein, Wollen und Tun hat.

Bestandsaufnahme

Aber, nach Zwingli ist das Evangelium im Lauf der Geschichte verdunkelt worden. Er gebraucht ein Bild dafür, nämlich das eines übertünchten Gemäldes.

Würde man das Angesicht Christi von menschlichen kirchlich-religiösen Verschmierungen reinigen, dann könnten die Menschen dieses Antlitz wieder neu lieben und sich daran erfreuen. Dann würde den Menschen aus dem Antlitz Christi die Menschenfreundlichkeit Gottes entgegenstrahlen. Dazu passend wählt Zwingli den Ruf Christi aus dem Matthäusevangelium als Motto seines Auftrags als Prediger: *Kommt zu mir all ihr Geplagten und Beladenen. Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. (Mt. 11,28)*

Die Kehrseite dieses Rufs ist die Kritik an jeglicher Verunreinigung. Christusnachfolge bedeutet für ihn, wie Schafe mitten unter Wölfe geschickt zu werden. In seiner Hirtenschrift wird sein Pfarrerbild deutlich und damit auch sein Verständnis von Seelsorge. Er übt harte Kritik am mittelalterlichen Amtsverständnis und auch an der Amtspraxis. Er beschreibt, woran man falsche Hirten erkennt:

Diejenigen, die die Namen der Hirten tragen, aber weltlich herrschen, sind die schlimmsten Wölfe.

Alle, die nicht lehren, sind nichts als Wölfe, ob sie schon Hirten und Bischöfe und Könige genannt sind.

Die mittelalterliche Kirche hatte die Menschen seelsorgerlich in ein System von kirchlich sakramentalen Geborgenheiten eingebettet. Anstatt den Menschen zur Mündigkeit zu führen, lässt er sich von der Kirche gängeln. Dieses Verhalten der Kirche kritisiert Zwingli in aller Schärfe: *Diejenigen, welche Reichtümer zusammenlegen, Sack, Tasche, Speicher und Keller füllen, sind wahre Raubwölfe. Diejenigen, welche die Armen nicht achten, sondern sie drücken und beschweren lassen, sind falsche Hirten.*

Die Reformation Zwinglis unterscheidet nicht zwischen seelischer und ökonomischer Situation des Menschen. Sie sieht den Menschen als Ganzes und den ganzen Menschen als Teil der Gesellschaft. Deshalb liegt der Schwerpunkt in der Armenpflege. Der reformatorische Pfarrer ist Seelsorger, Soziologe und Sozialarbeiter. Entweder ist der Pfarrer sozial oder er ist ein Wolf im Schafspelz.

Calvin wird 15 Jahre später sagen: Die Würdenträger behaupten, sie erbauen Seelen, in Wahrheit bauen sie Paläste.

Aber Zwingli geht in seiner Kritik noch weiter bzw. tiefer. Und da zeigt sich der Politiker.

Der Seelsorger verfehlt sein Amt, wenn sein Lehren, seine Schriftauslegung nicht die herrschaftskritische Dimension aufweist. Armut ist nicht ein Naturzustand, sondern Produkt von Besitz- und Herrschaftsverhältnissen. Wo der Seelsorger diesen Schritt der Herrschaftskritik nicht macht, da zementiert die fromme Seelsorge die herrschende Ungerechtigkeit, und da wandelt sich sein Hirtenamt in

Wolfsart und Verrat am Volk. Der Pfarrer ist sonst ein sozialer Schmarotzer und politischer Leisetreter. Und Zwingli verwendet dafür ein drastisches Bild: *Wenn der Pfarrer die Wahrheit in der Gemeinde nicht sagen darf, dann soll man einen Musikanten anstellen mit Pfeife und Laute; das hören wir alle gern, und niemand wird sich ärgern drüber. Es genügt aber nicht, dass der Musikant, das heißt der Pfarrer natürlich, die Wahrheit entschieden lehrt; wir müssen sie auch tun.*

Der Pfarrer – Hirte der Armen, Kämpfer gegen Unterdrückung und Tyrannei der Mächtigen. Bei aller Kritik an Missständen steht die Liebe zum Mitmenschen im Vordergrund. Die Liebe Gottes fließt in der Übernahme des Hirtendienstes Jesu Christi über durch den Seelsorger auf die Gemeinde. Reformatorische Entscheidungen können auch seelsorgerlich betrachtet werden, z. B. Fasten: Christen sollten sich entscheiden können, ob sie fasten wollen oder nicht, beides kann Gottesdienst sein. Gnade, Rechtfertigung, die Einladung Christi, all das befreit vom Zwang der Selbsterlösung und zu einem Leben in Dankbarkeit.

Wichtig für die Seelsorge ist Zwinglis Schrift *Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit.* Der zentrale Gedanke darin: Die Gerechtigkeit Gottes ist nicht ein bisschen moralische Aufrüstung, sondern Liebe bis zuletzt. Die erste Aufgabe des Seelsorgers ist es, diese Gerechtigkeit Gottes zu predigen und dem Menschen das Evangelium zu verkünden.

Das Evangelium lehrt uns, dass Gott sich um unsere Seelen sorgt, dass unser Inneres, unsere Seele, nicht umkomme.

Der Ruf ist nicht das Wort eines Reformators, sondern das Wort Gottes, das im hörenden und gläubigen Menschen seine Wirkung entfaltet. Aus der göttlichen Gerechtigkeit wird menschliche Gerechtigkeit und nicht nur für den Einzelnen, sondern für die Gesellschaft. Das bleibt keine individuelle Sache, sondern der wahre Glaube drängt zur äußeren und somit zur politischen Konkretion. Seelsorge gewinnt damit eine eminent politische Dimension.

Regnum Christi etiam externum: Christi Reich soll nicht nur in den Herzen, sondern auch in der Welt seine Wirkung haben. Zum Seelsorger wird man nicht geboren, aber man kann Seelsorge lernen. Seelsorge geht nicht ohne genaue Kenntnis der Schrift. Es liegt letztlich am Ziehen des Heiligen Geistes. Seelsorge setzt voraus, dass der Hirte gehirtet ist.

Calvin als Seelsorger

Biografische Einschnitte: Calvins Mutter stirbt früh, er wird nach der Conversio zum Flüchtling. Er erlebt, wie die Ketzer auf die Scheiterhaufen gebracht werden. Calvin heiratet in Straßburg, zeugt einen Sohn. Der Sohn stirbt bald nach der Geburt, die Frau wenige Jahre danach.

Trotzdem war für ihn die Liebe zu Gott und die Liebe zum Mitmenschen bestimmend.

Ein Hauptaspekt calvinischer Seelsorge ist es, dass der einzelne Seelsorgefall nicht zu trennen ist von der Gemeinde und diese nur Gemeinde ist, wenn neben Gottesdienst, Unterricht und sozialem Engagement auch der Einzelne seelsorgerlich getragen wird von der mündigen und verantwortlichen Abendmahlsgemeinde.

Trost, nicht Vertröstung, sondern Stärkung und Ermutigung, hat er vor allem den verfolgten und im Untergrund lebenden Hugenottengemeinden gespendet.

Seelsorgerliche Predigten und Briefe

Es gibt zwei Brennpunkte in Calvins Theologie, die auch seelsorgerliche Aspekte aufweisen:

Die Ehre Gottes und die Ruhe des Gewissens. Diese stehen wiederum im Zusammenhang mit der Erwählungslehre und der Kirchenzucht:

1. Erwählung

Erwählung zur Ermutigung. Die Erwählten sind die Glaubenden. Sie werden in der Welt verachtet, aber bei Gott geehrt. Und er nennt als Beispiel einfache Leute, Handwerker und Dienstboten.

Gottes Heilshandeln, seine Erwählung, hat die Sorge um die Seele zum Ziel. Seine Erwählungslehre skizziert er am Beispiel Jakob und Esau. Esau ist derjenige, der seinen Segen für ein Linsengericht verkauft oder eintauscht. Esau wird gezeichnet als der ganz Diesseitige. Jakob, der Feinsinnige und Erwählte, obwohl scheinbar schwächer.

Die Seele soll bewahrt werden vor dem Versinken im Linsengericht des Diesseits. Sie soll werden, was sie ist: Trägerin der Gottebenbildlichkeit. So kann sie *vivre en repos et en tranquillité de concience.* Die Ruhe des Gewissens.

Es ist klar, dass Esau seine Seele in diese Suppe getaucht hatte. Er sieht sie, er riecht sie und er will sie. Warum? Weil er auf nichts anderes schaute als auf dieses Leben hier. So ist seine Seele einfach da begraben. Also: Wir können von allen Gütern dieser Welt umgeben sein, aber ihr Geruch soll uns nicht so anziehen, dass wir nicht mehr imstande sind, die geistlichen Güter höher zu schätzen.

Gott sagt nicht nur „Ja“ zu Jakob, sondern auch deutlich „Nein“ zu Esau.

Calvin versteht diese Erkenntnis nicht im Sinn einer Individualisierung. Die Konzentration auf die Seelsorge bedeutet nicht eine Einschränkung auf das Seelenheil. Im Gegenteil. Um jedes Missverständnis auszuschließen, sagt Calvin: *Es ist nicht gut, dass der Mensch sich zu viel mit sich selbst beschäftigt.*

2. Kirchenzucht

Wie soll man mit den Sünder*innen und der Sünde umgehen? Die Antwort enthält einen politischen, ja revolutionären Aspekt:

Kirchenzucht gilt für alle, unabhängig von gesellschaftlicher Stellung. In diesem Gedanken liegen auch die Wurzeln zur Demokratisierung der Gesellschaft. Bei

der Kirchenzucht handelt es sich nicht um die Durchsetzung der Macht, sondern um Rettung und Besserung der Gemeindeglieder. Kirchenzucht ist Seelsorge. Calvin lehnt eine Privatisierung der Seelsorge ab. Individuum und Gemeinschaft gehören zusammen. Kirchenzucht ist die brüderliche Ermahnung in der Abendmahlsgemeinde.

Die Kirche muss sich selbst schützen, um für die Seelen der Menschen da sein zu können. Und Gläubige sollen Vorbilder sein in der Lebensführung.

Es geht ihm nicht um Selbstverwirklichung, sondern um den Kampf gegen das Dämonische in der gefallenen Welt. Im äußersten Fall wird der Sünder aus der Gemeinde ausgeschlossen. Dadurch soll er aber nicht in erster Linie bestraft, sondern zur Umkehr und Besserung angespornt werden. Kirchenzucht kann so auch einen heilsamen Charakter haben. Und da sind wir wieder bei der Erwählung.

Die Erwählung, die Herausrufung, die Botschaft von Gottes Erwählen und Verwerfen, teilt die Menschheit nicht in zwei Gruppen ein, sondern sie schickt den Sünder auf den Weg der Umkehr und der Heiligung. So schafft sie Zukunft und Hoffnung. Der exkommunizierte Mensch wird vom Irrweg, vom Weg ins Verderben, hin auf den Weg der Heiligung geführt. Und so kommt Gott zu seiner Ehre und der Mensch zum Heil. So wird Gott geehrt und der Mensch geheilt.

Rechtfertigung

Ein weiteres theologisches Moment ist die Rechtfertigungslehre: Rechtfertigung als Freiheit vom Zwang zur Vollkommenheit, als Mut zum Fragmentarischen. Diese Freiheit schafft Raum zum Atmen, zur Unbekümmertheit und zur freien Bewegung. Und sie führt zur Lebensfreude und zur Widerständigkeit. Das Wort Gottes schenkt Orientierung. So wichtig die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders ist, wie es in der Bibel offenbart wird, so sehr wendet sich Calvin gegen Biblizismus und Kasuistik: Beides macht die Seele unreif und sprachlos.

Die Weisungen Calvins führen die Seele nicht in ein starres System, sondern in die seelsorgerliche Fähigkeit zum Gebet.

Das andere ist die Verbindung zum Mitmenschen. Dazu gehört für ihn die Selbstverleugnung. *Wenn du nicht aller Rücksicht auf dich selbst den Abschied gibst, und dich gewissermaßen selber ausziehst, so wirst du hier nichts erreichen. Wie willst du die Werke an den Tag legen, die Paulus als Werke der Liebe beschreibt – ohne dich selbst zu verleugnen und dich ganz dem Dienst der anderen zu weihen.* Ohne den Nächsten kann die Seele nicht leben und erst recht nicht genesen.

In einer Dienstanweisung für Seelsorger heißt es: *Erst dann triumphiert in den Seelen der Gläubigen das Kreuz Christi über Teufel und Fleisch, über die Sünde und die Gottlosen, wenn ihre Augen sich auf die Kraft der Auferstehung richten.*

Seelsorge im Katechismus

Sie besteht nicht aus dogmatischen Formeln, nicht aus der Perspektive eines Wissenden über Unwissende, sondern ist ein lebendiger Dialog mit dem Glaubenden:

Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?

Dass ich nicht mir, sondern meinem Heiland Jesus Christus gehöre.

Was lernen wir von den Ansätzen reformierter Seelsorge?

1. Seelsorge findet nicht im Vakuum, sondern im Kontext der Biografien und des Umfeldes und der Gesellschaft statt.
2. Das Wort Gottes soll trösten, nicht vertrösten. Trost im Sinn von Ermutigung.
3. Es soll Raum geschaffen werden, in dem die Seele Ruhe findet.
4. Die Liebe Gottes soll spürbar sein.

Jedes Gespräch, jede Begegnung kann zu einem Abenteuer werden bis zu dem Punkt, das ich mich selbst in Frage stelle. Es gibt keine Garantie für erfolgreiche Seelsorge. Alles bleibt zerbrechlich.

Ich kann lernen, trainieren, alle Seelsorgetheorien kennen und viel Erfahrung gesammelt haben, aber es braucht den Heiligen Geist, der an mir zieht.

Letztlich steht das Gespräch nicht in der Macht des wollenden und gutwilligen Menschen, sondern es liegt am Ziehen des Heiligen Geistes, wie es Ulrich Zwingli so treffend formuliert hat.[1] ■

1 Vortrag, den Thomas Hennefeld im Rahmen der 1. Evangelischen Seelsorge-Tagung am 20.3.1027 im Evangelischen Zentrum Wien hielt.

John Wesley – der Seelsorger

John Wesley sah den Menschen immer als Mitmenschen. Daher war die verbindliche religiöse Gemeinschaft in Kleingruppen für ihn ein entscheidendes Kriterium der Seelsorge. Die innere Veränderung, die Menschen durch die methodistische Seelsorge erlebt haben, sollte sich stets auch in ihrem Engagement für andere ausdrücken.[1]

Von **Stefan Schröckenfuchs**

Vorwort

John Wesley – der Seelsorger. Zugegeben, das ist nicht die erste Assoziation, die ich zum großen Erweckungsprediger und Organisator der methodistischen Bewegung habe.

John Wesley ist mir eher als leidenschaftlicher Prediger, scharfsinniger und manchmal polemischer Diskussionspartner, als Schriftsteller und als disziplinierter Organisator vertraut – aber nicht als der emphatische Typ, der sich ans Krankenbett setzt oder beim Hausbesuch geduldig zuhört, an den ich denke, wenn ich von Seelsorge rede.

Allerdings habe ich in der Vorbereitung auf dieses Referat entdeckt, dass das viel mit meinem eigenen Bild von Seelsorge zu tun hat. Denn man kann wohl sagen, dass die Entstehung des Methodismus ganz besonders eine Seelsorgebewegung war – und zwar eine tatsächlich sehr ganzheitliche. Und John Wesley hat diese Be-

1 Vortrag, den Stefan Schröckenfuchs im Rahmen der 1. Evangelischen Seelsorge-Tagung am 20.3.2017 im Evangelischen Zentrum Wien hielt.

wegung durch sein Seelsorgeverständnis maßgeblich geprägt.[2]

Wer ist John Wesley, was hat ihn geprägt?

Zunächst einmal aber: Wer ist überhaupt John Wesley? Im Vergleich zu Luther, Zwingli oder Calvin ist er in unseren Breitengraden ja sicherlich viel weniger bekannt.

John Wesley wurde am **17. Juni 1703** in Epworth, einem Dorf in Nordengland geboren, als fünfzehntes von neunzehn Kindern. Sein Vater war der anglikanische Pfarrer Samuel Wesley. Wichtiger – und prägender – war allerdings Wesleys Mutter Susanna. Sie hat sich nicht nur um die schulische Bildung ihrer Kinder – von denen allerdings nur zehn das Erwachsenenalter erreicht haben – bemüht, sondern sie war in ganz besonderer Weise auch eine **Seelsorgerin ihrer Kinder**: Sie hat sich pro Kind jede Woche eine Stunde Zeit genommen – mit dem erklärten Ziel, sie ins christliche Leben einzuführen.

Das hat **regelmäßiges Bibellesen** ebenso beinhaltet wie die **systematische Erforschung der eigenen Seele** – im Dienste eines disziplinierten Lebens unter Gottes Augen. Susanna Wesley war selbst geprägt von den Schriften des italienischen Theatinermönchs Scupoli, der betont hat, dass es in der Religion darum geht, **nicht den eigenen Willen, sondern den Willen Gottes** zu befolgen – und der überzeugt war, dass der Mensch dabei auf einem Weg sei, der schrittweise zur „Christlichen Vollkommenheit“ führe.

Dieser Hinweis auf die Seelsorgetätigkeit Susanna Wesleys und auf die dahinter stehenden Ideen ist deshalb wichtig, weil viel davon die spätere methodistische Seelsorgetätigkeit maßgeblich bestimmt hat: die Überzeugung, dass der Mensch nicht auf seinen Status Quo festgelegt ist, sondern ein von Gott geschenktes Entwicklungspotential hat, das sich durch einen kontinuierlichen Weg entfalten kann; und die Idee, dass die aufrichtige Selbstreflexion und Selbstprüfung unerlässlich ist für diesen Weg.

John Wesley hat in jungen Jahren am Christ Church College in Oxford studiert, und nach Erlangen des Magistergrades ist er Fellow (Tutor) geworden. Und hier beginnt dann seine eigene erste Seelsorgetätigkeit: Gemeinsam mit seinem Bruder Charles Wesley (von dem unzählige methodistische Lieder stammen) hat er eine Gruppe von Gleichgesinnten um sich geschart, die sich gegenseitig in ihrem Glaubens- und Lebensweg stützen wollten.

Das war zunächst nur eine kleine Gruppe von Studierenden und Dozenten, die über die Art und Weise, wie sie ihre Zeit verbrachten, systematisch Buch führten, sich immer weniger Schlaf gönnten, die altkirchlichen Festtage streng beachteten, mehrmals in der Woche zum Abendmahl gingen und sich bemühten, die Praxis der Liebe zu Gott und zum

2 Ich beziehe mich in diesem Referat v. a. auf den Vortrag GESCHICHTE DER SEELSORGE. JOHN WESLEY (1703–1791) von Prof. Dr. Michel Weyer (Dozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Reutlingen von 1981–2003).

Mitmenschen zu gestalten; d. h. sie haben Kranke besucht, an Schulen für arme Kinder unterrichtet, Menschen in Gefängnissen besucht oder Geld für bedürftige Familien gesammelt.

Diese – womöglich doch recht zwanghaft agierende – Gruppe wurde bald zum Gespött anderer Kommilitonen: Man sprach im Blick auf diese Gruppe vom **„Heiligen Klub" der „Methodisten".**

Die ersten Anfänge der methodistischen Bewegung und Seelsorge wirken also einigermaßen zwanghaft und können in der Tat an Werkgerechtigkeit erinnern. Wesley wusste auch zu dieser Zeit darum, dass der Mensch allein durch Gottes Gnade gerettet wird, hatte aber wohl noch keine ausgeprägte Vorstellung davon bzw. hatte dieses Wissen noch nicht sein befreiendes Wirken entfaltet. Sein Bemühen war, so gesinnt zu sein, wie Jesus Christus selbst gesinnt war, und so zu wandeln, wie er selbst gewandelt ist. Die systematische Nachahmung Christi interpretierte er jedoch nicht als „Verdienste".

Die befreiende Dimension des „Sola Gratia" eröffnete sich für Wesley erst im Jahr 1738. Während und nach eines mehrjährigen – insgesamt frustrierenden und ernüchternden – Aufenthalts in Amerika war Wesley mehrfach Herrenhuttern und lutherischen Pietisten[3] begegnet. Aufgrund dieser Begegnungen hatte er sich neu mit der reformatorischen Botschaft der „Rechtfertigung allein aus Glauben" auseinandersetzt. Im Leben dieser Menschen hatte Wesley gesehen, wie für sie „Glück und Heiligkeit" Hand in Hand gehen. Angesichts der von ihnen formulierten Gewissheit, sie seien befreite Menschen, seitdem sie sich von Gott haben den Glauben schenken lassen, wurde Wesley seine eigene Glaubenskrise umso deutlicher. Im Mai 1738 berichtete Wesley schließlich auch selbst von einer Erfahrung, in der ihm diese Heilsgewissheit zuteil wurde – und zwar während einer Versammlung, in der aus Luthers Vorwort zum Römerbrief vorgelesen wurde. „Ungefähr viertel vor neun Uhr, als man an der Stelle war, wo er (Luther) die Veränderung beschreibt, welche Gott durch den Glauben an Christus im Herzen wirkt, wurde es mir seltsam warm ums Herz. Ich fühlte, dass ich für die Erlösung auf Christus vertraute, auf Christus allein, und eine Gewissheit wurde mir gegeben, dass er meine Sünde weggenommen hat, sogar meine, und mich rettete von dem Gesetz der Sünde und des Todes."

An diesem Abend hatte Wesley auch in seinem Herzen begriffen, dass das, wonach er so lange und mühsam gestrebt hat – nämlich ein Leben gemäß dem Bild Christi –, letztlich nur eine Frucht des von Gott frei geschenkten Glaubens sein kann.

Diese Einsicht wurde zu einer Kraft, die ihn den Rest seines Lebens antrieb: Wesley ist danach über fünfzig Jahre lang als ungemein vitaler Evangelist, Organisator, Schriftsteller, Sozialreformer und Seelsorger tätig gewesen. Man hat errechnet, dass er ca. 400.000 km v. a. am Pferderücken durch ganz Großbritannien gereist ist und über 40.000 Mal gepredigt hat. Am Ende seines Lebens 1791 hinter-

3 U. a. Gottlieb Spangenberg, später Peter Böhler.

ließ er in England ein 72.000 Mitglieder zählendes und wohl durchorganisiertes Netz methodistischer Gemeinschaften innerhalb der Anglikanischen Kirche. Und wenige Jahre vor seinem Tod ist in den neu entstandenen USA die erste – von der Anglikanischen Kirche unabhängige – Methodistische Kirche entstanden.

Wesleys Modell der Seelsorge in Kleingruppen

Wesley war ein großer Organisator, der es auf geniale Weise geschafft hat, tausende Menschen in verbindliche Kleingruppen einzubinden. Das Ziel dieser Kleingruppen war ganz explizit die gegenseitige Seelsorge.

Einige Grundvoraussetzungen muss ich vielleicht erst noch nennen. Die Zeit Wesleys war das 18. Jahrhundert: einerseits also eine Zeit, in der England von großen sozialen Umbrüchen geprägt war (Beginn der Aufklärung, aber auch Beginn der industriellen Revolution). Das war verbunden mit großer Not für die Landbevölkerung und für die Menschen in den Kohleminen und den Fabriken, die sich in den Slums im Nahbereich der Städte gebildet hatten.

Gleichzeitig war diese Zeit eine Zeit der religiösen Erweckung: Die religiöse Grundstimmung war vermutlich ähnlich aufgeheizt wie vor der Reformation in Europa. Die etablierte Kirche war allerdings kaum in der Lage, die Menschen am Land und in den Vororten zu erreichen. Und so hat es neben den Methodisten noch viele andere Erweckungsprediger und Bewegungen gegeben, bei denen Menschen sich bekehrt, im Glauben und in einer christlichen Gemeinschaft eine Perspektive gesucht haben. Im Blick auf solche Menschen schreibt Wesley:

Sie wurden sofort mit allerlei Schwierigkeiten konfrontiert; die ganze Welt verbündete sich gegen sie. Nachbarn, Fremde und Bekannte fingen an zu schreiben: „Übertreibt es nicht mit der Gerechtigkeit! Warum solltet Ihr Euch zerstörten? Lasst die Religion Euch nicht verrückt machen! Ein erster, ein zweiter und wieder ein anderer kamen zu uns und fragten, was sie tun könnten, denn sie waren von allen Seiten bedrängt (…). Wir gaben ihnen den Rat: „Stärkt Euch gegenseitig. Redet miteinander sooft ihr könnt. Betet mit- und füreinander, damit Ihr aushaltet bis zum Ende und gerettet werdet!“ (…) Sie erwiderten aber: „Wir wollen, dass Sie des Öfteren Gespräche mit uns führen, um uns zu leiten und auf unserem Weg zu fördern, uns die Ratschläge zu geben, von denen Sie ja wissen, dass wir sie brauchen, und dass Sie mit und für uns beten“.[4]

Als Reaktion darauf hatte Wesley religiöse Gesellschaften gebildet, die in kleinere Klassen und von Banden unterteilt waren. Diese Gruppen waren offen für alle, die ihre Hoffnung bei Gott suchen wollten und sich gegenseitig im Leben und Glauben unterstützen wollten.

4 Vgl. A plain account on the people called Methodists. The Works of John Wesley (hg. v. Thomas Jackson), Bd VIII, 248 ff. Übersetzung von Dr. Michel Weyer.

Eine Klasse war eine Gruppe von 10-12 Personen. Wesley hat großen Wert auf die Verbindlichkeit der Teilnehmer gelegt. Das hat bedeutet, dass man regelmäßig an den wöchentlichen Treffen teilnehmen musste; und dass die Teilnehmenden bereit sein mussten, in diesen Treffen einander über ihre Fortschritte im Glauben und **über** ihre Schwierigkeiten in der Nachfolge Rechenschaft zu geben. Als Maßstab für diese Gruppengespräche, die jeweils von einem Klassenführer geleitet wurden, hat er drei „Allgemeine Regeln" formuliert, die auch heute noch im Methodismus von großer Bedeutung sind. Gemäß dieser Regeln wird von den noch Suchenden oder schon Gläubigen erwartet, dass sie

ihr Verlangen nach Seligkeit stets dadurch beweisen, dass sie erstens: Nichts Böses tun, sondern Böses aller Art meiden, besonders solche Sünden, welche am meisten verübt werden. (…)

Zweitens: Gutes tun; in jeder Hinsicht nach ihrem Vermögen sich barmherzig erweisen und bei jeder Gelegenheit Gutes aller Art, soweit die Kräfte reichen, allen Menschen erzeigen. (…)

Und drittens, dass sie ihr Verlangen nach Seligkeit beweisen durch den Gebrauch aller von Gott verordneten Gnadenmittel, die da sind: der öffentliche Gottesdienst, das Hören des Wortes Gottes, ob gelesen oder ausgelegt, das Abendmahl des Herrn, das Beten mit der Familie oder im Verborgenen, das Forschen in der Schrift, Fasten und Enthaltsamkeit.[5]

Die einzelnen Regeln wurden dann im Detail noch weiter entfaltet. Wesley ging es dabei nicht um eine umfassende „Auflistung verbotener Dinge" –, sondern um den Mut, Gutes und Böses auch konkret beim Namen zu nennen. Interessant ist übrigens auch die Reihenfolge dieser Regeln: Am Anfang stehen jene Dinge, die die zwischenmenschliche Gemeinschaft betreffen; erst als Drittes die, die sich auf die persönliche Glaubensbeziehung des Einzelnen beziehen; und selbst da, bei den Gnadenmitteln, führt Wesley zuerst jene Gnadenmittel an, die man in Gemeinschaft gebraucht: der Gottesdienst, das Hören des Wortes Gottes, das Abendmahl, das gemeinsame Gebet – und erst am Schluss individuelle Dinge wie das Beten im Verborgenen, das persönliche Bibelstudium oder Fasten. Die verbindliche **Gemeinschaft** war ein entscheidendes Kriterium der weselyanischen Seelsorge.

Wesley hat zusätzlich noch weitere Regeln und Fragen verfasst, darunter z. B. Fragen für die Kleingruppen, die wie ein Beichtspiegel klingen:

1. *Welche bewusste Sünde hast Du seit unserer letzten Begegnung begangen?*
2. *Welche Versuchung hast Du verspürt?*
3. *Wie bist Du davon befreit worden?*
4. *Was hast Du gedacht, gesagt oder getan, wovon Du im Zweifel bist, dass es eine Sünde sein könnte?*
5. *Gibt es nichts, worüber Du schweigen möchtest?*[6]

5 Vgl. z. B. Kirchenordnung der EmK, Abschnitt II, 3.5 Die Allgemeinen Regeln der Methodistenkirche.

6 Aus den Regeln für die „Band Societies" aus dem Jahre 1738.

So moralisch diese Fragen für uns heute vielleicht klingen mögen, so bestechend sind sie doch im Blick auf das dynamische Verständnis Wesleys vom menschlichen Leben. Seine Grundüberzeugung war, **dass Menschen geboren werden, um zu wachsen und sich zu entwickeln.** Wachstum war für ihn *das* Merkmal des Lebens, auch im geistlichen Sinne. Daher kommt seine unermüdliche Mahnung, nicht bei dem zu bleiben, was man einmal erreicht hat, sondern sein ganzes, von Gott geschenktes, menschliches Potential zu entdecken und zu verwirklichen. Darauf soll der Mensch stets ausgerichtet sein, weil das seine von Gott gesetzte Bestimmung ist.

Wesley hat ebenfalls betont, dass **das menschliche Wachstum weder autonom noch automatisch** geschieht. Im Sinne der „Rechtfertigung aus Glauben" war ihm vollkommen bewusst, dass der Mensch zwar nicht aus eigener Kraft **das Ziel eines „Gottebenbildlichen Lebens"** erreichen kann. Das ist etwas, das nur durch den Glauben geschenkt werden kann. Wesley war überzeugt, dass ein solcher Glaube Unterweisung und Nahrung braucht (ähnlich Luthers Anliegen, dass jeder die Bibel lesen lernen soll, damit das Gewissen an der Schrift geschärft wird).

Unter „Christliche Nahrung aufnehmen" hat er einen Prozess verstanden, der grundsätzlich in Gemeinschaft geschieht: Weil der Mensch immer *Mitmensch* ist, ist die überschaubare Kleingruppe der Ort, an dem persönliche und gemeinschaftliche Entwicklungsprozesse stattfinden können. **Die Kleingruppen als Ort der Reifung und Disziplinierung des Lebens im Blick auf das Wachstum in der Heiligung waren deshalb das Mittel der wesleyanischen Seelsorge.** Hier lernten die Menschen, auf dem Weg des Glaubens vorwärts zu kommen.

Und das ist – wie schon bei Susanna Wesley – durch das strukturierte gemeinsame Beten, durch das Befragen der Bibel und der eigenen Seele, durch das regelmäßige Sich-Mitteilen und Einander-Begegnen geschehen – religiös und eben auch darin, dass man sich gegenseitig Rechenschaft über den Glauben und das Leben gegeben hat.

Das hohe Maß an Disziplin, das immer wieder betont wird, mag vielleicht auch gesetzlich erscheinen. Man darf aber nicht vergessen, dass es dabei um eine selbst auferlegte Disziplin geht. Und das Ziel der Kleingruppen war ja nicht, jemanden wegen seiner „Sündhaftigkeit" bloßzustellen, sondern zielte vielmehr auf einen nüchternen, redlichen Bericht über das eigene Leben, der für Rat und Korrektur anderer offenstand.

Was hat die methodistische Bewegung bewirkt?

Die Gruppenseelsorge, die im frühen Methodismus bewirkt wurde, hat die ersten Methodisten vor einer doppelten Not bewahrt, die unserer Zeit vielleicht gar nicht fremd ist: Sprachlosigkeit im Bereich des Glaubens und Unverbindlichkeit im Bereich des gemeinsamen Lebens. Die Gesellschaft war zu dieser Zeit in der Krise; in den Vororte-Slums verschwanden die

Menschen in der Anonymität, Solidarität ging verloren, die Menschen waren verunsichert. In den methodistischen Gruppen erfuhren sie Solidarität, geschwisterliche Zuneigung und Wärme, entdeckten Würde und Respekt verbunden mit einer Vision von Gott und den menschlichen Möglichkeiten, die Gott schenkt.

Trotz des sehr direktiven Stils dieser „Seelsorge des knappen Imperativs“ (Martin Schmidt) haben unzählige Leute so gelernt, sich einzubringen, sich vor anderen zu artikulieren, Entscheidungen zu fällen und gemeinsam nach Gottes Willen zu fragen. Die Gruppen waren eine Art „Jüngerschaftsschulen“, in denen Menschen lernten, aneinander Seelsorge zu üben im Sinne des von Luther postulierten allgemeinen Priestertums aller Glaubenden, und ihre christliche Verantwortung wahrzunehmen. Und das hat sich auf die ganze Gesellschaft ausgewirkt. So lässt es sich z. B. nachweisen, dass etliche der ersten britischen Gewerkschafter durch die Schule einer methodistischen „Klasse“ gegangen sind.

Die Gesellschaft zu reformieren, war auch dezidiert Wesleys Ziel. Er wollte nicht nur ein paar Reformen in der Kirche anstoßen. Denn er war überzeugt, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang gibt zwischen dem Seelenheil des Menschen und seinen Lebensumständen. Die innere Veränderung, die Menschen durch die methodistische Seelsorge erlebt haben, sollte sich immer auch in ihrem Engagement für andere ausdrücken. Das ist sichtbar geworden in der Organisation von Bildungseinrichtungen, von medizinischer Versorgung, im Einsatz für die Abschaffung der Sklaverei oder indem man versucht hat, für menschlichere Bedingungen in den Gefängnissen zu sorgen. Und für viele, die sich den Methodisten angeschlossen haben, haben sich tatsächlich nicht nur die inneren Lebensumstände verbessert, sondern ganz konkret auch die äußeren, wirtschaftlichen und sozialen Umstände.

Rückblickend muss man aber auch sagen, dass das Wesleyanische Modell sehr eng an die Zeit der geistlichen Erweckung in England gebunden war – daran, dass Menschen zunächst einmal ihren Glauben als etwas sehr Befreiendes erlebt haben oder dies zumindest bei anderen Menschen feststellen konnten. Diese „Erfahrungen der Erweckung“ hat man natürlich nicht institutionalisieren können – und losgelöst von dieser befreienden Dynamik war die Gefahr gegeben, dass der sehr direktive Seelsorgestil in Gesetzlichkeit oder Formalismus endet oder sich einfach verliert.

Ich denke aber, dass man auch heute noch Analogien zwischen Wesleys seelsorgerischem Modell und verschiedenen modernen Gruppentheorien finden kann. Manches, was heute Selbsterfahrungs- oder Selbsthilfegruppen wie die Anonymen Alkoholiker praktizieren, lässt sich durchaus mit den Methoden der Wesleyanischen Seelsorge in Verbindung bringen. Und es gibt an verschiedenen Stellen Versuche und Bemühungen, wieder solche Kleingruppen zu installieren. Gruppen, in denen man sich verbindlich trifft, und in denen man sehr ehrlich miteinander spricht. In der Erwartung, dass man sich gegenseitig auf einem Weg stärken kann, auf dem man von Gott beschenkt wird und wächst. ■

Seelsorge ist das Gesicht der Kirche und die Brücke zur Welt

Bedeutung, Hintergründe und Ausblicke auf das „Seelsorgeprojekt 2020“

Von **Ingrid Bachler,**

Margit Leuthold, Karl Schiefermair

IM Dezember 2014 verabschiedete die Generalsynode der Evangelischen Kirchen A. und H. B. nach intensiven Vorbereitungen im Theologischen und diakonischen Ausschuss einstimmig eine Resolution zur Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge.

In dieser Resolution riefen die Synodalen zu einem geschwisterlichen Miteinander von Gemeinde-, Krankenhaus-, Geriatrie- und diakonischer Seelsorge in Pflegeeinrichtungen auf. Sie empfahlen den Gemeinden und Superintendenzen, die Themen „Seelsorge im Alter“ und „Demenz“ als neue Lernfelder in die Gesellschaft einzubringen. Der Oberkirchenrat A. B. hat ein im Synodenpapier vorgeschlagenes und auf Krankenhausseelsorge und Seelsorge im Alter begrenztes Projekt im Licht des Reformationsjahres erweitert und ein „Seelsorgeprojekt 2020“ initiiert.

Die Projektleitung übernahmen Oberkirchenrätin Ingrid Bachler und Oberkirchenrat Karl Schiefermair, für das Projektmanagement konnte Pfarrerin Margit Leuthold, Krankenhausseelsorgerin und Vorsitzende der „**Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge in Österreich“ (**AEKÖ), gewonnen werden.

Regelmäßige Treffen gewährleisteten ein inhaltlich und organisatorisch flexibles Projektmonitoring, im laufenden Prozess wurden bereits rund 60 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen Superintendentialgemeinden

der Evangelischen Kirche A. und H. B. eingebunden.

Die zugrunde liegende Erkenntnis dabei war, dass die Reformation auch eine Seelsorgebewegung war. Im Mittelpunkt stand und steht auch heute für Evangelische Kirchen der Mensch in der dialogischen Beziehung zu Gott und zu seinen Nächsten, der aus der Beschämung heraus in die Versöhnung gerufen ist.

Seelsorge war und ist das Gesicht der reformatorischen Kirche

Im Reformationsjahr 2017 waren zwei Aktionen herausragend: Zum einen lud im März 2017 die Evangelische Kirche erstmals die Mitarbeiter*innen aller Seelsorgebereiche zu einer Seelsorgekonferenz ein. Als theologischen Impuls referierten Bischof Bünker, Landessuperintendent Hennefeld und Superintendent Schröckenfuchs über die Reformatoren als Seelsorger (siehe ihre Beiträge in diesem Heft).

Die über 50 Teilnehmenden aus (fast) allen Bereichen tauschten sich über den Stand und die Herausforderungen der Seelsorgearbeit in der Evangelischen Kirche aus. Mithilfe einer professionellen Moderation formulierten die Seelsorgerinnen und Seelsorger vier weitere Arbeitsschwerpunkte für die Projektarbeit:

- Beschäftigung mit dem Themenfeld „Spiritualität“ und Resilienzstärkung für Seelsorgende
- Konzeptarbeit „Seelsorge“ für Bündnisse für die Seelsorge in der Aus-, Fort- und Weiterbildung
- Synergien und Reformvorschläge für die Ausbildungen für Haupt- und für Ehrenamtliche erarbeiten
- Seelsorge-Grundgesetz vorbereiten

An diesen Themen arbeitete das Projektmanagement im Anschluss weiter: Mit dem Predigerseminar und Pastoralkolleg entstanden einige Angebote zum geistlichen Retreat und zur thematischen Arbeit zur Seelsorge.

2019/2020 wird es erstmals ein Fortbildungsangebot zur Gemeindeseelsorgearbeit mit Methoden der Klinischen Seelsorge-Arbeit geben.

Mit intensiver Beratung entstanden mehrere Konzepte für Seelsorge, u. a. für die Schulseelsorge und die Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge in Niederösterreich.

Zur Praxis der Seelsorgeausbildungen für Haupt- und Ehrenamtliche fanden mehrere Workshops statt – ein Vernetzungsworkshop „Voneinander lernen“ zu den Ehrenamtlichenausbildungen, mehrere Treffen zur KSA Österreich-Arbeit, zur Schulseelsorge-Ausbildung und zu anderen Fortbildungsangeboten.

Die systematischen Vorbereitungen zu einer kirchengesetzlichen Regelung der Seelsorge ergänzten die Diskussionen und Organisationen zur neuen DSGVO. Eine Karte „Auf ein Wiedersehen“ konnte so zeitgerecht im Sommer 2018 lanciert werden.

Seelsorge ist da – hört zu – geht mit

Zum anderen versammelte das Fest am Rathausplatz im September 2017 erstmals die verschiedenen Seelsorgebereiche unter fünf Zeltdächern.

Aus den Überschriften zu den Zelten entstand in weiterer Folge eine Wortmarke zur Seelsorge in der Evangelischen Kirche in Österreich: *Seelsorge ist da – hört zu – geht mit*. Über eine Kunstinstallation „Wer tröstet wen? Wie geht das überhaupt?“ des Künstlerduos Barbara Hölbling und Mario Hörbert wurden Themen wie Trost und Trauer, Empathie und seelsorgliche Begegnung erfahrbar gemacht. Seelsorge antwortet mit ihren Angeboten mit einem „Ja zum Leben“. Das Fest am Rathausplatz bot nicht nur Möglichkeiten zum Kontakt mit den Menschen aus der Evangelischen Kirche und darüber hinaus. Es machte auch deutlich, was die Seelsorge der Evangelischen Kirche in Österreich ausmacht: *Dasein, Zuhören, mit den Menschen an ihre Lebensorte mitgehen und ein hoffnungsvolles „Ja zum Leben“ aussprechen*.

Individuelle kirchliche Verbundenheit und religiöse Deutung der eigenen Biografie erleben Menschen über die lebensbegleitenden Amtshandlungen in den Pfarrgemeinden: Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung. Hohe Erwartungen treffen da auf sensible Gemeindeseelsorge.

An den Bruchstellen des Lebens, in besonderen Lebenssituationen, in der Kirche auf die Lebenswelt der Menschen eingeht,

wird Seelsorge zu einem Gesicht, zu einem neuen Begegnungsort mit Kirche, mit kirchlich verantworteter und qualifizierter Seelsorge.

Seelsorge bedeutet: „hörendes Herz der Kirche“ zu sein

In jenen Tagen erschien der Herr dem Salomo nachts im Traum und forderte ihn auf: Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll. Und Salomo sprach: Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht anstelle meines Vaters David zum König gemacht. Doch ich bin noch sehr jung und weiß nicht, wie ich mich als König verhalten soll. Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht. Wer könnte sonst dieses mächtige Volk regieren? Es gefiel dem Herrn, dass Salomo diese Bitte aussprach. (1. Kön. 3,5.7-12)

Traumhaft, das Angebot Gottes an Salomo, einen Wunsch äußern zu dürfen. Und was wünscht sich der junge König? Er wünscht sich nicht Reichtum, kein langes Leben, nicht den Untergang seiner Feinde oder gehorsame Untertanen, auch nicht Gesundheit, was doch wirklich ein ganz hohes Gut ist, auch nicht Ehre oder Macht und Ansehen, noch sonst etwas, was wir vielleicht für wünschenswert und erstrebenswert hielten: Salomon wünscht sich ein „hörendes Herz“. Alles andere stellt er hinten an. Gegenüber dem Wunsch nach einem „hörenden Herzen“ ist für ihn alles andere nachrangig. „Ein hörendes Herz“ ist ein Wunsch, der Gott gefallen hat!

Das „Hören- und Zuhören-Können“ ist in unserer Zeit eine gefragte Kompetenz. Die Fähigkeit zu hören, ist unser aktivster Sinn. Selbst im Schlaf lässt er sich nicht ausschalten. Bis zum Ende unseres Lebens begleitet uns das Hören. Ein „hörendes Herz“ zu haben ist eine Schlüsselkompetenz für Seelsorger*innen in ihren unterschiedlichen Aufgabenbereichen. Deshalb ist das „Medium“, das „Werkzeug“ der Seelsorge die Seelsorgerin / der Seelsorger selbst, mit ihren persönlichen und ihren professionellen Kompetenzen. Denn sie gestalten den Raum und den Kontakt, in der Seelsorge geschehen kann.

Seelsorge bietet Raum und Zeit für Anliegen, die Menschen auf der Seele liegen. Seelsorgerinnen und Seelsorger, die ein hörendes Herz haben, ermöglichen Menschen zu Wort zu kommen, zu klagen, Fragen zu stellen, sich auch Klärungsprozessen zu stellen. Alles, was belastend ist, erfährt Resonanz, indem es gehört wird. Dabei kommt es nicht immer auf die Worte an, die in diesen Situationen gesprochen werden können. Ein „hörendes Herz“ ist auch in der Lage, auf andere Weise mit den Menschen zu kommunizieren, indem es sich auf die konkrete Situation mit allen Sinnen und authentischer Empathie einlassen kann.

Seelsorge – eine Kernaufgabe der Kirche

Seelsorge ist als sorgende, Anteil nehmende, ermutigende und stärkende Zuwendung zum Mitmenschen eine Kernaufgabe und eine Kernkompetenz der Kirche, so Heinrich Bedford-Strom, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands.

Seelsorge ist eine der Kernaufgaben kirchlichen Handelns. Sie nimmt den Menschen ganz in seiner / ihrer Lebenssituation wahr und begleitet konkret.

Seelsorge ist dabei die Sorge um den einzelnen, konkreten Menschen als Menschenseele, das heißt als Mensch in seiner ganzen gottgewollten Würde vor Gott.

Sorge ist eine existenzielle Grundstruktur des Daseins und zeigt sich auf verschiedene Weise:

Als Besorgung von konkreten Dingen im Alltag: Pflegende Angehörige übernehmen oft solche Aufgaben, Nachbarschaftshilfe und Nächstenhilfe in den Pfarrgemeinden geben dazu viele Möglichkeiten, diese Sorge der christlichen Nächstenliebe zu entdecken.

Seelsorge ist aber auch konkrete Fürsorge für andere: Zeit haben zum Zuhören und Wahrnehmen, zum Antworten auf Fragen und im Eintreten, sich Kümmern um Menschen, die übersehen werden, an den Rand gedrängt werden, aus dem sozialen Miteinander ausgeschlossen werden. Eine Vielzahl der diakonischen Arbeit in den Pfarrgemeinden und der Diakonie ist hier zu sehen.

Eine dritte Sorge geht über die Alltagssorge hinaus und zielt auf Entwicklung und auf ein Werden ab: in der Ausbildung von Identität, als der oder die zu werden, wie wir von Gott her gemeint sind, aber auch als gelingende Lebensreflexion und Neuorientierung in Zeiten der Veränderung, als Ermutigung zur Anpassung und zum Widerstand gegenüber veränderten gesellschaftlichen Erwartungen. Ein „mündiges“ Christsein in der Welt leben.

Christliche Seelsorge glaubt an einen barmherzigen, gerecht richtenden Gott, vor dem ein Mensch sich selbst erkennen kann: als der / die, wie er / sie von Gott gemeint ist. Barmherzigkeit heißt: Gott spricht zu: *Du, Mensch machst wohl Fehler, aber Du bist niemals ein Fehler*.

Seelsorge geschieht in Interaktion, in der Begegnung und der Auseinandersetzung mit einem Gegenüber.

Der Ort der Seelsorge wird vornehmlich in Lebenssituationen sein, die abseits des Alltags Grenzsituationen, Übergänge, Veränderungsprozesse sind, die als leidvoll oder als glücklich erlebt werden. Sie ist ein Angebot von Mensch zu Mensch, sich in dieser besonderen Situation gewürdigt zu wissen. Es braucht dieses Angebot eines freien Raums, damit der Hilfesuchende im Umgang mit dem Neuen und oft Bedrohlichen eine neue, eigene Lebenskunst entfalten kann.

Je mehr unsere beunruhigte Welt in Bewegung kommt, desto wichtiger wird es sein, als Kirche diese Räume zu öffnen, in den Menschen zweckfrei da sein können und Gastfreundschaft in einem ganz existenziellen Sinn erfahren. Das Beziehungs-

geschehen in diesem anderen Begegnungsraum kann zu einem Ort werden, in dem Gott wahr werden kann. Im jesuanischen Sinn kann eine seelsorgerliche Begegnung zur Veränderung befreien, Ausgrenzung überwinden (z. B. Lk 8, 26-39), mit lebensfeindlichen Konventionen brechen (z. B.: Lk 6, 6-11), das Handeln mit einer sozialen Utopie verbinden (z. B. Lk 1, 46-53):

Seelsorge ist zugewandt, solidarisch, tröstend und auslegend. Sie wird durch die Deutung des beteiligten Partners bewertet: „Das hat mir jetzt gut getan!"

Menschen, die Seelsorge in Anspruch nehmen, müssen sich darauf verlassen können, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger Fachleute sind, die die definierten und notwendigen Qualitätsstandards erfüllen.

An die Seelsorgerinnen und Seelsorger werden in Hinsicht auf ihr Können hohe Ansprüche gestellt (vgl. beispielsweise das Profil Evangelische Seelsorge in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, 2010). Seelsorge ist grundsätzlich Auftrag der ganzen Gemeinde und wird ausgeübt von Menschen, die je nach Auftrag und Funktion dafür ausgebildet sind.

Deshalb ist für die Arbeit als Seelsorgerin, als Seelsorger eine entsprechende Ausbildung sowohl für haupt- als auch für ehrenamtlich tätige Seelsorgende für die Evangelische Kirche A. und H. B. in Österreich grundlegend.

In der Regel werden Ehrenamtliche auf den Einsatz in einem bestimmten Seelsorgebereich vorbereitet (z. B. Besuchsdienst der Pfarrgemeinde, Telefonseelsorge, Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge, Gefängnisseelsorge, Notfallseelsorge …); ihre Ausbildung orientiert sich an den Besonderheiten und den Herausforderungen des jeweiligen Bereiches. Sie haben lt. § 3 (1) der Ehrenamtsordnung der Evangelischen Kirche in Österreich Anspruch auf eine angemessene kontinuierliche Begleitung, Einarbeitung, Fortbildung, Beratung und Unterstützung durch verantwortliche Personen ihrer Pfarrgemeinde bzw. Superintendentialgemeinde.

Seelsorge hat sich spezialisiert und ausdifferenziert

Seelsorge in der Evangelischen Kirche A. und H. B. hat in Österreich Geschichte.

Bereits nach dem zweiten Weltkrieg gab es seitens der Evangelischen Kirche spezielle Angebote: Die Blinden- und Sehbehindertenseelsorge rief Mitte der 1950er Jahre ein Hephatazentrum ins Leben. Unter Begleitung dieser ist in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Freundeskreis der ehemaligen „Christoffel Blindenmission" die Organisation „Licht für die Welt" entstanden, die vor allem in der Entwicklungszusammenarbeit medizinische Hilfe leistet.

Die Telefonseelsorge feierte 2016 ihr 50-jähriges Jubiläum als ökumenische Einrichtung. Initiiert wurde sie zwei Jahre zuvor von der Evangelischen Kirche mit dem Ziel der Suizidprävention. Sie ist ein gelungenes Beispiel von gelebter Ökumene und großem ehrenamtlichen Engagement und jeden Tag und jede Nacht unter der Nummer 142 für ein vertrauliches Gespräch erreichbar. Die drei häufigsten

Gesprächsanlässe sind Einsamkeit, Beziehungsprobleme und psychische Erkrankungen.

Die Gehörlosenseelsorge entwickelte sich seit Mitte der 1980er Jahren zu eigenen, kleinen, aber beständigen und lebendigen Gottesdienstgemeinden. Moderne Technik öffnet mit barrierefreien Zugängen, barrierefreien Informationen für Blinde und Sehbehinderte im Internet und mittels einer Schwerhörigenanlage mit Induktionsschleife in Kirchgebäuden die Möglichkeit, dass hörbehinderte Menschen Gottesdienste mitfeiern können. Durch die neuen Technologien ist in diesem Bereich mit stärkeren Veränderungen in der Seelsorgearbeit zu rechnen. Junge hörgeschädigte Menschen organisieren sich seltener in kontinuierlichen Gruppen, sondern sind eher virtuell vernetzt oder nutzen vom Hören unabhängige Kommunikationsformen.

Die Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge sowie die Gefängnisseelsorge blicken auf eine lange Geschichte zurück. Seit den 1980er Jahren fanden in diesem Bereich inhaltliche Weiterentwicklungen und Professionalisierungen statt. Die Seelsorge im Alter entwickelte sich zu einem Schwerpunkt. Eine spezielle klinische Seelsorgeausbildung (KSA) ist obligatorische Vorbereitung für diese Arbeitsfelder. Verschwiegenheit und die Wahrung des Beichtgeheimnisses ist für alle Begegnungen grundlegend. Das Gewinnen von ehrenamtlichen Seelsorgenden und ihre Aus- und Fortbildung sind ein großes Anliegen.

Der Besuchsdienst der Johanniter Hilfsgemeinschaft ist im Evangelischen Krankenhaus Wien mit einem Spiritual-Care-Ansatz mit der Seelsorge verflochten tätig.

Die Seelsorge im Gefängnis bietet den Menschen ein Ventil in einer alles bestimmenden Institution. Gespräche und Gottesdienste bilden eine Oase in einer umfassend bedrängenden, ent-sinnlichten und manchmal auch als lebensfeindlich erlebten Atmosphäre. Gefängnisseelsorger bieten eine persönliche Beziehung an, die dauerhaft bleiben kann, über die Justizanstalten und das Haftende hinaus. Sie nehmen gefangene Menschen als gestaltende Subjekte mit eigenen Fähigkeiten und Ressourcen wahr.

Gefängnisseelsorger bieten sich auch den Menschen in Freiheit an, die von der Haft eines Menschen betroffen sind. Denn die Angehörigen werden oft mitbestraft, fühlen sich oft mitgefangen und ausgegrenzt. Gerade in diesem Bereich können Pfarrgemeinden durch niederschwelligen Kontakt zu Angehörigen und Gefangenen mithelfen und im Bereich der Resozialisierung eine enorme Rolle einnehmen.

Besonders im Falle von Soldateneinsätzen ist die mitgehende Seelsorge der Militärseelsorge ein spezielles Angebot, das auf die ethischen und seelischen Herausforderungen aller evangelischen Heeresbediensteten eingeht.

Notfallseelsorge leistet „Erste Hilfe für die Seele“, wo Menschen durch einen plötzlichen Verlust, ein traumatisches Erlebnis erschüttert werden. Notfallseelsorger begleiten Betroffene vor Ort durch stützende Interventionen gemäß dem Motto „Beistehen-Zuhören-Helfen“. Sie bringen die spirituelle Dimension als stärkende

Ressource in die Krisenintervention angemessen ein. Seit 2007 wird die Notfallseelsorge von der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam verantwortet.

Seelsorge in konkreten Situationen

Darüber hinaus gibt es in der Evangelischen Kirche in Österreich einige Seelsorgeangebote in konkreten Situationen, die zum Teil nur in einzelnen Regionen der Evangelischen Kirche zu finden sind. So arbeitet allein in der Evangelischen Superintendentur Wien eine evangelische Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Österreichs, die ein anerkannter Ausbildungsplatz für Berater und zertifizierte Elternberatungsstelle ist. In der Zukunft wird es immer wichtiger werden, mit konkreten Seelsorgeangeboten zu den Menschen zu kommen:

- Welche Angebote gibt es für Menschen in Krankheit und Alter, zu Hause und in mobilen und ambulanten Einrichtungen?
- Welche Angebote für Angehörige für Menschen mit Demenz?
- Wie können Menschen mit Beeinträchtigungen in die Seelsorgearbeit der Pfarrgemeinden integriert sein?
- Welche Angebote gibt es für Menschen ohne Arbeit?
- Welche Angebote gibt es durch neue Medien und neue Technologien?
- Wie können Menschen, die andere Sprachen sprechen, Seelsorge erfahren (in fremdsprachigen Gemeinden, in der Flüchtlingsseelsorge)?
- Wie können Familien in ihren vielfältigen modernen Varianten wahrgenommen und angesprochen werden (Klein- und Großfamilien, Alleinerziehende, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern …)?
- Wie wird eine Pfarrgemeinde zu einer offenen Gemeinde für gleichgeschlechtliche Paare und Familien?
- Welche speziellen Seelsorgeangebote können Pfarrgemeinden in Regionen entwickeln, die von besonderen Entwicklungen gekennzeichnet sind (z. B. von Abwanderung oder von saisonal bedingten großen Unterschieden in Tourismuszentren) oder spezielle soziokulturelle Gruppen aufweisen (z. B. Studierende an einem Universitäts- oder Hochschulort, Schausteller-Familien, Künstler)?
- Wie geht kirchliche Seelsorge auf die zunehmenden psychologischen Ausnahmesituationen von Menschen ein?

Die Fülle der Fragen und Herausforderungen u. a. m. werden nur zu bewältigen sein, wenn sich die Seelsorgearbeit der Pfarrgemeinden mit anderen vernetzt (wie z. B. Diakonische Werke, Einrichtungen des Psychosozialen Dienstes, ambulante Versorgungen, mobile Hospize u. a. m.). Grundlage dafür schaffen eine aufmerksame Wahrnehmung der Situation vor Ort und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in der Region sowie eine Einbindung in den Sozialraum (ein Schwerpunkt im „Jahr der Diakonie“, das die drei Evangelischen Kirchen in Österreich 2013 gemeinsam gestalteten).

Die Zukunft der Seelsorgearbeit

Die größten Herausforderungen für die kirchliche Seelsorgearbeit liegen in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Seelsorge wird zunehmend angefragt, aber immer mehr auch von Menschen, die wenig kirchlich beheimatet sind.

Christliche Seelsorge ist ein anerkanntes und wichtiges Angebot in Problem-, Konflikt- oder Krisensituationen, aber immer mehr öffentliche Institutionen erwarten eine ökumenische und interreligiöse Offenheit in der Organisation sowie eine interdisziplinäre Kooperationswilligkeit in der praktischen Arbeit.

Seelsorgearbeit muss deshalb zukünftig mehr ökumenisch abgestimmt und verantwortet geschehen. Daher hat der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich unter dem Vorsitz des Landessuperintendenten der Evangelischen Kirche H. B. im Reformationsjahr 2017 Erfahrungsberichte aus der breiten ökumenischen Praxis – evangelisch, katholisch, orthodox und altorientalisch – im AKH Wien eingeholt und eine Empfehlung zur Zusammenarbeit ausgesprochen.

Unter dem Begriff „Spiritual Care" wird eine organisationsethische Haltung beschrieben, die zunehmend von Krankenhausträgern formuliert wird und die das Interesse an Maßnahmen für einen gesamtheitlichen Heilungsprozess ausdrückt. Seelsorge kann und muss sich darin als *spezialisierte* „Spiritual Care" positionieren. Inzwischen finden mehrere Ausbildungen zu „Spiritual Care" statt, u. a. auch von der Katholischen Kirche verantwortet, die hiermit auch ihren Anspruch auf eine Deutungshoheit ausdrückt. Vor diesem Hintergrund erhielten im Herbst 2018 evangelische und katholische Krankenhausseelsorgende Einblick in das Projekt „Spiritual Care" als Organisations- und Personalentwicklung des Diakonissenkrankenhauses Linz, einer Einrichtung des Evangelischen Diakoniewerks Gallneukirchen. „Spiritual Care" wird zukünftig die Fähigkeit zur multidisziplinären Zusammenarbeit in Schnittstellenbereichen zwischen Kirche und gesellschaftlichen Organisationsformen sein.

Eine vernetzende und eine vernetzte Seelsorgearbeit der Evangelischen Kirche A. und H. B. wird deshalb immer wichtiger werden. Dazu braucht es angemessene Aus- und Fortbildungsangebote.

Denn Seelsorge ist nicht nur das hörende Herz unserer Kirche. Sie ist in Zukunft die lebendige Kirche, die in der Nachfolge Jesu auf Menschen zugehende, sie aufsuchende, besuchende Kirche. Sie sagt bedingungslos *Ja* zum Leben, *Ja* zu den Menschen als von Gott erwartet und begrüßt. Sie ist nahe bei den Menschen in ihrem Lebensalltag, in einer Gesellschaft, in einer Zeit, die von kontinuierlicher Veränderung geprägt ist. Sie stellt Fragen und lernt die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen kennen. Die vielfältigen Lebenswirklichkeiten und Glaubensgestaltungen werden von dieser christlichen lebendigen Kirche wahr- und aufgenommen. So lebt Seelsorge als *Kirche in der Welt* die Zuwendung unseres einen Herren Jesus Christus. An ihm wachsen wir gemeinsam. ■

Seelsorge in der Gemeinde

Seelsorge hat viele Gesichter. Wo immer sie sich ereignet, kommt es zu einer Begegnung zweier Menschen. Eine bekommt Raum und einer hört zu, geht innerlich mit bei dem, was die Betroffene beschäftigt. Es entsteht ein „geschützter Raum“ für die Zeit der Begegnung. Und Gott ist mitten drin.

Von **Ulrike Frank-Schlamberger**

Seelsorge hat viele Gesichter

Macht es da wirklich einen Unterschied, ob dies im Gefängnis, im Spital, im Pflegeheim, der Schule oder in der Gemeinde stattfindet?

Nein – es macht keinen Unterschied.

Vieles ist immer gleich. Es kommt auf die Fähigkeit zuzuhören an. Dem Gegenüber Raum zu lassen; sich auszudrücken; den eigenen Fragen und Ängsten auf die Spur zu kommen; vielleicht Zuversicht und Hoffnung neu zu entdecken.

Als Seelsorgerin versuche ich die Zwischentöne mitzuhören; das nur Angedeutete, das Verschwiegene zu erahnen. Immer in dem Respekt, dass ich völlig daneben liegen kann mit dem, was ich meine, wahrzunehmen. Seelsorge ist die Fähigkeit, selber Resonanzboden zu sein, ohne sich selber ins Zentrum zu setzen. Egal in welchem Rahmen Seelsorge sich ereignet.

Jede kann Seelsorgerin sein, jeder einem anderen Seelsorger werden. Unabhängig davon, ob dieser Jemand ausgebildet ist oder diese Aufgabe übernimmt, weil sie ihm oder ihr gerade zufällt.

Macht es da wirklich einen Unterschied, ob dies im Gefängnis, im Spital, im Pflegeheim, der Schule oder in der Gemeinde stattfindet?

Ja – es macht einen Unterschied.

Seelsorge findet immer in einem bestimmten Kontext statt. Es ist von Bedeutung, wie es zu einer seelsorgerlichen Begegnung kommt. Wer die Initiative ergreift und ob ein Angebot überhaupt wahrgenommen wird.

Ich kenne beides, Seelsorge im Spital und in der Gemeinde. Viele Jahre habe ich Patient*innen aufgesucht und ihnen ein Gespräch angeboten. Oft wurde das Gesprächsangebot überrascht angenommen. Manchmal lehnten Menschen freundlich ab, wollten nicht reden. Manchmal entstand eine längere Begleitung. Die Initiative ging in der Regel von mir als Seelsorgerin aus.

Jetzt schreibe ich als Pfarrerin einer großen Stadtgemeinde.

Seelsorge in einer Stadtgemeinde

Von der Pfarrerin und dem Pfarrer wird erwartet, dass sie Seelsorger sind. Diese Rolle ist anerkannt. In Zeiten wachsender sozialer Kälte soll die Gemeinde Wärme bieten. Und Geborgenheit all denen, die sich verlassen fühlen. Die einsam sind. Theoretisch sind alle Gemeindeglieder damit gemeint, konkret sollen aber die bezahlten Pfarrer*innen für die Menschen da sein. Nicht ausschließlich, aber vorrangig. Schließlich sind wir dazu da!

Ich teile diese Erwartung an uns mit den Gemeindegliedern. Und doch ist es im Alltag nicht so einfach. Denn nicht ich suche die Menschen auf, sondern sie mich. Und das ist ohne konkreten Anlass eine große Hemmschwelle. Man geht zum Arzt und zur Therapeutin, zum Notar und zum Elternsprechtag, man kümmert sich um die alten Eltern im Heim und organisiert eine 24-Stunden-Pflege – aber was kann die Pfarrerin einem bieten?

Seelsorge – was ist das?

Von den **Insidern**, den ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Gemeinde, den meisten Gottesdienstbesucher*innen wird unter Seelsorge vor allem eine verständnisvolle Haltung verstanden. Die Pfarrerin soll ein offenes Ohr für alle möglichen (und unmöglichen) Anliegen haben. Sie soll Zeit haben, ohne dass man sich einen Termin ausmachen muss für ein Gespräch.

Ich habe Zeit. Aber nicht zu jeder Zeit.

Zwischen dem Gottesdienst und der anschließenden Taufe geht es nicht. Am Weg zum Einkaufen geht es oft auch nicht.

Ich höre gerne zu. Aber nicht immer und überall.

Also versuche ich Termine auszumachen. Doch manche bevorzugen ein Gespräch in der Schwebe, zwischen Tür und Angel. „Nein, ist nicht nötig, dass Sie sich für mich Zeit nehmen …“ oder „Du hast ja so viel zu tun …“, höre ich dann als Antwort auf die Bitte, doch einen Termin auszumachen. Eigentlich kenne ich das auch aus dem Spital. Ein Gespräch, das

stockt, kaum setze ich mich nieder. Und das von neuem beginnt, wenn ich mich verabschiede …

Ehrenamtliche, die sich einbringen und an der Gemeindegestaltung beteiligt sind, **haben Anspruch auf mich als Seelsorgerin**. Doch obwohl sich unsere Erwartungen hier treffen, wird das von diesen Menschen wenig in Anspruch genommen.

Vielleicht passt es ja auch nicht zusammen. Schließlich tragen wir gemeinsam Verantwortung für das Gemeindeleben. Wir entwickeln Projekte, gestalten Seniorennachmittage, bereiten Sitzungen vor, verhandeln das Budget, setzen Schwerpunkte. Erst Gemeinde leiten und dann mit mir über die Angst reden, dass dies aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr geht? Oder aus Altersgründen? Schließlich bin ich davon ja sehr betroffen, ob ich die Veränderung nun begrüße oder befürchte.

Mir bleibt das diffuse Gefühl, Ehrenamtlichen etwas schuldig zu bleiben. Eine Chance hier, eine verpasste Gelegenheit dort – beides liegt so nah beieinander.

Seelsorge ist aus dem Alltag herausgenommen

Herausgenommen aus dem Alltag findet Seelsorge statt. Sie wird immer wieder dankbar angenommen.

Trauernden Seelsorgerin zu werden ist nicht schwer. Je weniger verbunden sie mit der Gemeinde sind, je weniger sie erwarten, mir irgendwo wieder zu begegnen, umso offener sind Menschen in der Regel. Es ist nicht anders als im Spital. Die kirchlich Ungebundenen, die eigentlich nichts erwarten, öffnen sich und lassen mich an ihren Fragen und Ambivalenzen, an ihren Enttäuschungen und ihrer Erleichterung teilnehmen.

Jede Beerdigung ist vor allem eine seelsorgerliche Handlung. Sie wird dankbar angenommen. Menschen erleben Kirche – in der Person der Pfarrerin – als sinnvoll. Manchmal erwächst daraus ein weiterer loser Kontakt, eine Taufe, eine Hochzeit, noch eine Beerdigung.

Das Totengedenken am Ewigkeitssonntag gehört dazu. Die regelmäßige Sonntagsgemeinde bietet den Angehörigen, die meist katholisch sozialisiert oder völlig entkirchlicht sind, den Rahmen, ihrer Trauer und ihrem Dank noch einmal Ausdruck zu verleihen.

Manches **Eintrittsgespräch** wird zur Seelsorge. Auf einmal geht es nicht mehr um typisch evangelisch, sondern um Lebens- und Glaubensgeschichten. Um Kränkungen und Verletzungen durch die Katholische oder die Evangelische Kirche. Da will eine evangelisch werden, doch was sagt die verstorbene Oma dazu? Oder einer erzählt von einer überstandenen Krise und den Ängsten, die immer wieder einmal spürbar sind. Eine hat die Liebe ihres Lebens gefunden und gehört, dass die Evangelischen mit Lesben kein Problem haben; einer ist erkrankt und will sein Leben ordnen, aber die Katholische Kirche geht seit den Missbrauchsskandalen gar nicht mehr. Viele Gelegenheiten, viele Begegnungen.

Gespräche im Zusammenhang mit **Taufen** sind erst einmal wenig seelsor-

gerlich. Eltern bringen ihr Baby mit und wollen das Fest vorbereiten. Ihre Ängste? Ihre Sorgen? Schlaflose Nächte? Wie wird es mit dem Beruf weiter gehen? Was hat sich an der Beziehung verändert? Davon ist selten die Rede. Jetzt soll das neue Leben gefeiert werden! Mit der Taufe, die vor allem zu einer seelsorgerlichen Handlung wird. Dem kleinen Menschlein sinnstiftend den Raum in der eigenen Familie und darüber hinaus Gottes Zuneigung und Liebe zusprechen. Die Familien in all ihrer Unsicherheit brauchen das.

Bei **Trauungen** ist das nicht anders. Das Gespräch wird gerne angenommen, vor allem unter dem Motto: Wir wollen den schönsten Tag im Leben feiern. Was diesen schwierig macht, was dem entgegensteht, welche Erwartungen von wem erfüllt oder eben nicht erfüllt werden – das ist die seelsorgerliche Herausforderung für den Pfarrer, die Pfarrerin.

Seelsorge gehört also offenbar nicht zum Alltag. Die Chance ist die besondere Situation. Die Begegnung mit einem Menschen, mit dem einen im Alltag kaum etwas verbindet.

Seelsorge und sozialverantwortliches Verhalten als Chefin

Als Pfarrerin habe ich viele Rollen, unter anderem auch die der Chefin.

Ich höre auch den Angestellten gerne zu. Freue mich, wenn sie ihre Sorgen mit Kindern mit mir teilen und von der Krankheit des Partners erzählen. Doch ihre Seelsorgerin kann ich nicht sein. Ich bin für sie vor allem die Chefin. Hoffentlich eine, die sozial verantwortlich handelt; die sich an die Gesetze hält; die wo möglich auch Persönliches mit einbezieht in Entscheidungen. Doch ich muss zwischen den Anliegen Einzelner und dem Wohl der Gemeinde entscheiden.

Seelsorge hat eben viele Gesichter

Neue Gemeindeglieder, die als Flüchtlinge zu uns gekommen sind, erleben den Gottesdienst als eine Art Oase, ohne Angst. Einen Ort, an dem sie willkommen sind und niemand sie verdächtigt. Manchmal finden sie in der Gemeinde jemanden, zu dem sie Vertrauen fassen und über existenzielle Ängste reden können, nicht nur über materielle Bedürfnisse. Doch nicht immer geht es um ein Gespräch. Da begleitet eine aus der Gemeinde den Flüchtling zu seinem Interview in die fremde Stadt, ist einfach da, lässt ihn nicht allein.

Manches ist immer gleich. Für den Seelsorgenden ist nicht nur genaues Hinhören essentiell, sondern ganz da zu sein. Mit allen Sinnen und aller Aufmerksamkeit. Und wenn es nur wenige Minuten sind. Es gilt, die Zwischentöne und den Subtext aufzunehmen. Wer Seelsorge in Anspruch nimmt, bestimmt das Thema, die Tiefe, die Dauer des Gesprächs.

So kann ein „geschützter Raum“ für die Zeit der Begegnung entstehen. Und Gott ist mitten drin.

Seelsorge hat eben viele Gesichter. ■

Evangelische Gefängnisseelsorge

„Zeige mir deine Gefängnisseelsorge und ich sage dir, wie glaubwürdig deine Kirche ist!“[1] Seelsorge im Mikrokosmos des Strafvollzugs prägt einzelne Menschen und die ganze Institution. Findet der evangelische Glaube hier vielleicht zu seiner besonderen Stärke und Einzigartigkeit?

Von **Matthias Geist**

Gefangene und Gestrauchelte in der Bibel

Seelsorgerliche Begleitung von Gefangenen ist in der Bibel mehrfach grundgelegt, vor allem durch die Endzeitrede Jesu in Matthäus 25, in der eindringlich auf die Gefangenen und das Bedürfnis des nahen, menschlichen Kontakts trotz Mauern und Gittern hingewiesen wird: „Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt. 25,36). Die Bedeutung der Gefängnisseelsorge wird aber auch aus der reformatorischen Wiederentdeckung des „allein aus Glauben“ gerechtfertigten Menschen (Römer 3) deutlich. Die Fragen nach den Beziehungen zu Menschen, die vor Gott und vor Menschen Schuld auf sich geladen haben[2], hängen zutiefst mit der Praxis von Versöhnung zusammen.

1 „Zeige mir deine *Gefängnisse* und ich *sage dir* wie demokratisch dein Land ist!“ meinte Jan De Cock in seinem Werk „Hotel hinter Gittern“ (München 2004).

2 Vgl. Deisenberger (1996); Grant (2002); Geist (2010a).

- Wie kann ich vor Gott neu anfangen und was brauche ich dazu?
- Welche zwischenmenschliche Vergebung kann ich erfahren und (mit-) teilen?
- Wie werde ich in mir selber wieder „heil“, wenn ich vor den Scherben meines eigenen Tuns stehe sowie fremden und eigenen Vorwürfen ausgesetzt bin?

In den Gesprächen kann die professionelle seelsorgerliche Unterstützung in Biographie-Arbeit und theologisch-ethisch verantworteter und echter Begegnung bestehen. Sie wird positive Ressourcen stärken, nachhaltig die Metapher des „Ebenbildes Gottes“ in Erinnerung rufen und authentisch und kritisch hinterfragen, wenn unangemessene Vorstellungen und Haltungen Bestand haben.

Achtung der Geächteten

In der modernen westlich geprägten Gesellschaft Mitteleuropas, die mediale Prozesse rasch und effizient in Gang zu setzen weiß, entwickelt sich mehr und mehr eine Kultur der Ächtung. Schuld wird zugewiesen und rechtsstaatlich abgearbeitet, indem totale Institutionen und ihre Wirkungsweisen dem Individuum radikale Grenzen setzen[3]. Die Betroffenen spüren aber oft mehr, als das demokratische Instrument des Freiheitsentzugs (oder der Geldstrafe) beabsichtigt: Häme, Hetze, Ausgrenzung und Verachtung kommt über die straffällig Gewordenen, aber auch über deren Angehörige. Und diese Kultur der Ächtung bestraft nicht allein die Gefangenen, sondern auch ihr soziales Netz. Verstärkt wird sie durch die Art der öffentlichen medialen Darstellung. Der auf Familien und Freund*innen lastende Druck führt zu Scham, Rückzug und Isolation.

Ziel der Gefängnisseelsorge ist die Begegnung *an sich*, die nichts vom Gegenüber will. Seelsorge im Strafvollzug weiß von der Schuld *aller* Menschen und strebt daher eine ebenbürtige Kommunikation zwischen zwei gleichwertigen Menschen an. Angeboten wird ein Gespräch auf Augenhöhe, in dem gegen alle Gefängniserfahrung der einzelne Mensch zu seiner Selbstbestimmung ermutigt wird und Achtung seiner Person gegenüber erfährt.[4] Gottesdienste im Gefängnis mit Predigt und Liturgie finden wohl im Kontext der Strafgesellschaft statt – oft unter widrigen Umständen der Beobachtung, Unfreiheit oder Willkür. Sie weisen aber über diese hinaus – in die Freiheit von Schuld und Ächtung, in die Freiheit des Neubeginns jenseits aller Selbstverachtung[5]. Das Gesicht von Kirche im Gefängnis will dem oder der einzelnen in Erinnerung rufen, wie wertvoll, geliebt und von Gott angenommen er oder sie als Ebenbild Gottes ist. Im günstigsten Fall geschieht dies in nachgehender und niederschwelliger Weise[6]

3 Vgl. schon Goffman 1972, 52 f.; Foucault (1976, 151–291).

4 Stubbe (1978), Brandt (1985).

5 Vgl. Geist (2006).

6 Vgl. Günther (2005).

Verschwiegenheit und Schutz

Gefängnisseelsorge beruht in Österreich auf einem Anspruch der Gefangenen als subjektiv-öffentlichem Recht, das im Strafvollzugsgesetz (Justizanstalten des BMJ) und in der Anhalteordnung (Polizeianhaltezentren des BMI) festgehalten ist. Zunächst ist die Seelsorge jeweils als konfessionelles, ausdifferenziertes Angebot der Kirchen und Religionsgemeinschaften verankert, doch muss auch in Haftanstalten freie Religionsausübung möglich sein. Daher ist den Gefangenen jedes religiöse Interesse an gemeinschaftlichen Veranstaltungen und an Einzelaussprache zu gewähren, auch über die derzeit eingetragene Religionszugehörigkeit hinaus.

Was macht die evangelische Seelsorge im Gefängnis zu einer spezifisch „evangelischen“ Seelsorge?

Evangelische Seelsorge genießt mit allen anderen Arten religiöser Betreuung eine andere dienstrechtliche und strafrechtliche Perspektive in Österreichs Gefängnisverwaltung. Für Seelsorger*innen in Österreichs Strafvollzug liegt die eindeutige Dienstaufsicht bei der Kirche, gewisse Erlässe schränken freilich die Handlungsmöglichkeiten ein. Die inhaltliche Ausgestaltung bietet Seelsorger*innen einzigartigen Schutz durch die Berufung auf Beichtgeheimnis und Verschwiegenheitspflicht sowie auf das Zeugnisverweigerungsrecht.

Weder Verwaltung noch ermittelnde und urteilende Behörden wie Staatsanwaltschaft und Gericht können inhaltliche Auskünfte zu geführten 4-Augen-Gesprächen einfordern. Diese Chance wird aus der Sicht der Gefangenen als echte – und einzige – Möglichkeit des „freien und unabhängigen Redens“ erlebt. Alle anderen Gesprächskontexte, z. B. seitens der Justizwache sind einer Bewachung, seitens der Fachdienste einer Überprüfung, einer Meldepflicht, Diagnose oder Entscheidung über den Vollzugsfortgang unterworfen. Der anwaltlichen Vertretung stehen Gefangene in finanzieller und den Angehörigen in emotionaler Abhängigkeit gegenüber.

Diakonisches Engagement

Seelsorge in den Justizanstalten ist primär Mit-Sorge um das seelische Befinden und um die persönliche Entwicklung des/r einzelnen Gefangenen. Sie ist weder Sozialarbeit, Therapie noch Diagnostik. Sie weist die gerichtlichen Vorgänge nicht zurück, distanziert sich aber von einseitiger und strafender Beurteilung. Gelegentlich wird Seelsorge auch weiter gefasst. Sofern sie über das gottesdienstliche Angebot und das Gespräch hinaus Akzente setzt, ist zu prüfen, inwieweit Seelsorge ihren rechtlichen Boden verlässt oder mit anderen Betreuungsangeboten konkurriert. Doch ist gerade der – unter Haftbedingungen – eingeschränkten Sinneswelt auf besondere Weise zu begegnen[7]: mit bekannten Ritualen und mehrsprachigen Lesungen im Gottesdienst (aufgrund des unterschiedlichen sprachlich-kulturellen Hintergrundes der Gefangenen) ebenso wie mit musikalischen Angeboten oder mittels gemeinsamer Stille. Evangelische Gefängnisseelsorge versteht sich jedoch nicht ausschließlich als ein spirituelles Angebot, sondern nimmt den Menschen in seiner Gesamtheit, auch in seiner materiellen Not wahr. Sie darf aber nicht auf die Rolle der Mildtätigkeit in Form von kleinen Geschenken minimiert werden und würde sich im System des Gefängnisses darin auch leicht verlieren.

Die systemische Betrachtungsweise hilft dabei, kurz- und langfristige Planung als Kriterium einzuführen: Einen Kalender als Weihnachtsgeschenk zu geben, hat nicht nur einen Zeitaspekt: Er hilft zum einen, bei der Sammlung der Gesellschaft und der Kirche – „da draußen“ – ein diakonisches Bewusstsein für die Not hinter Gittern zu entwickeln. Und er hilft zum anderen den Gefangenen, die eigene Zukunft als etwas Greifbares zu gestalten: Sie können so berührende (z. B. Besuche) und belastete Momente (z. B. Gerichtsverhandlung) festhalten und damit als zeitliche Ereignisse erinnern oder überwinden. Die Zukunftsorientierung findet sich auch in der ideellen oder materiellen Unterstützung von Fortbildung in beruflicher und persönlichkeitsbildender Hinsicht, denn sie entsprechen dem protestantischen Bildungsauftrag, der in die Zukunft weist.

Zu den begleiteten inhaftierten Personen gehört in der Regel ein Bezugsfeld *während* und ein sozialer Empfangsraum *nach* der Haft[8]. Im Jahr 2008 begann dazu die Evangelische Gefängnisseelsorge Wien mit einem Ansatz der Angehörigenbetreuung. Angebote in den Besucherzonen der Gefängnisse, moderierte Angehörigengruppen und ein spezielles Projekt des „Vater-Kind-Besuchs“ in Kooperation mit dem zuständigen Sozialen Dienst in der JA Wien-Simmering führten zu einem spezifischen Qualitätsmerkmal systemisch ausgeübter und reflektierter Evangelischer Gefängnisseelsorge.

Die öffentliche Wahrnehmung und Unterstützung dafür gelingt sowohl im internen Bereich der Justiz, aber als auch im kirchlichen Kontext durch die seit 2007

7 Vgl. Geist (2007).

8 Vgl. Frank (2002); Geist (2008); Geist (2010b).

regelmäßig durchgeführten Charity-Veranstaltungen unter dem Titel „Gefängnislauf“. Hier kann auf sportliche und niederschwellige Weise in anonymisierter Form Sensibilität geschaffen werden, wie eine Strafhaft auch die Situation der Angehörigen massiv betrifft. Darüber hinaus wird ein Bewusstsein geschaffen, wie seelsorgerliche Arbeit einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag übernimmt. Die Einnahmen des Benefizlaufes fließen in direkter Weise der spezifischen Angehörigenbetreuung und der unbürokratischen materiellen Unterstützung von Familien, insbesondere Kindern zu.

Ein weiteres Arbeitsfeld der Gefängnisseelsorge ist die Begleitung der Haftentlassenen. Diese muss in sehr geschütztem Rahmen stattfinden. Im Projekt „s’Häferl“ der Stadtdiakonie Wien und der Evangelischen Pfarrgemeinde Wien-Gumpendorf bekommt sie ein Gesicht. In den Räumen unterhalb der Kirche wird sichtbar, wie durch wertschätzende, vorwiegend ehrenamtliche Tätigkeit Menschen nach der Haft, Menschen in Armut oder in Obdachlosigkeit ein günstiges Essen gereicht wird. Das diakonische Engagement begegnet auch den sozialen Bedürfnissen mit dem Angebot von Gespräch, Geborgenheit und Nähe.

Geschichte und Gegenwart[9]

In Österreich hat die Evangelische Gefängnisseelsorge eine lange Tradition. Bereits vor dem 2. Weltkrieg wurden Menschen in Haft von evangelischen Pfarrern besucht, u. a. in der Justizanstalt Garsten, in der evangelische Gefangene mit mehr als 18 Monaten Strafzeit untergebracht waren. Seit 1942 war es in Wien Pfarrer Johann Rieger, der zuerst zahlreiche politisch Gefangene – z. T. auch bis zu ihrer Hinrichtung – betreute und bis 1968 seine Arbeit fortsetzte. Ihm folgte Pfarrer Mag. Richard Wasicky (1969–2001).

In den 1970er-Jahren wurde der Strafvollzug grundlegend reformiert. In Folge professionalisierte sich auch die Seelsorge. Seither wurden in den Superintendentialgemeinden Wien (1969), Graz (1977) und Niederösterreich (2003) eigene Pfarrstellen als „Gefangenenseelsorge“ eingerichtet. In den anderen Superintendenzen wird die Gefangenen- mit der Krankenhausseelsorge als „Anstaltsseelsorge“ organisiert oder im Rahmen einer Gemeindepfarrstelle in den Dienstauftrag integriert.

9 Vgl. Geist (2014), 77.

Seit 2004 regelt eine Richtlinie[10] die Aufgaben, Qualitätssicherung und innere Ordnung der Evangelischen „Gefängnisseelsorge“ in Österreich. Im Jahr 2008 wurde von der Generalsynode der Evang. Kirche A. u. H. B. eine Erklärung „Dem Neubeginn eine Chance geben“[11] verabschiedet, die auch dem schuldig Gewordenen eine Zukunftsorientierung zuerkennt und – so die Forderung – seitens des Strafvollzugs zu ermöglichen ist. Im Jahr 2015 wurde eine Broschüre der „Arbeitsgemeinschaft Evangelische Gefängnisseelsorge“ vom Evangelischen Oberkirchenrat A. u. H. B. herausgegeben, die in Ergänzung der Richtlinien auch als Handreichung an Verantwortliche im Bundesministerium und in den Justizanstalten dient.

Eine Besonderheit der Evangelischen Gefängnisseelsorge ist, dass in den letzten vier Jahrzehnten trotz 90 % bis 95 % männlichen Klientels eine erfreulich große Zahl von Frauen als Seelsorgerinnen beauftragt wurden: mit Evi Krobath (+2006, JA Klagenfurt), Gerlinde Horn (JA Favoriten, JA Mittersteig und Gründerin des „s’Häferl)[12], Traudl Abel (JA Schwarzau), Johannetta Reuss (JA Stein), Christl Istler (JA Josefstadt), Eveline Zehetmayer und Ingrid Oblak (JA Sonnberg), Marjatta Hakanen (JA Simmering), Karin Koller (JA Simmering), Christine Hubka (JA Josefstadt) und Ursula Kurmann (JA Linz) sind es bereits elf Gefängnisseelsorgerinnen, die tatsächlich langfristige Gefangenenbegleitung leisteten und zum Teil noch immer leisten.

10 Dies sind die sog. „Richtlinien für den Dienst aller in der Gefängnisseelsorge tätigen Personen sowie für die Erstellung deren Amtsaufträge“, Richtlinien des Evangelischen Oberkirchenrates A. und H. B., erstmals in ABl. 4/2004. ABl. Nr. 100/2007, zuletzt veröffentlicht in ABl. Nr. 3/2011.

11 ABl. Nr. 194./2008.

12 Siehe auch Horn (2000).

Soziale Verantwortung und ethische Reflexion

Persönliche Schuld und Vergebung sind Themen, die evangelische Theologie und ethische Reflexion von Anfang an beschäftigen. Auch die politische Verantwortung in Hinsicht auf den sozialen Frieden sowie auf die Versöhnungsarbeit zählen zu Kernaufgaben der Evangelischen Kirche.[13] Nach dem 2. Weltkrieg wurden in Österreich gesellschaftsrelevante Fragestellungen dazu auch mit praktisch-theologischer Unterstützung bearbeitet. Zur Strafrechtsdiskussion rund um gesetzliche Rahmenbedingungen (z. B. Vollzugsformen, strafrechtliche Tatbestände wie z. B. Schwangerschaftsabbruch, Jugendstrafrecht etc.) kamen in den 1960er- und 1970er-Jahren Beiträge von Wilhelm Dantine, Ulrich Trinks, Udo Jesionek und Veranstaltungen der Evangelischen Akademie Wien hinzu. Seit 2004 finden regelmäßige Studientage und Projekte der „Plattform Strafrechtsethik" zu aktuellen Themen statt. Die reflektierte Praxis der Gefängnisseelsorge rückt bei der Frage „Muss Strafe sein?" und bei der Diskussion um Strafgesetze und einzelne Delikte die soziale Verantwortung der Gesellschaft in den Vordergrund. So konnte sowohl die Betroffenheit der Angehörigen (und ihrer Rechtlosigkeit) als auch die wachsende religiöse Diversität in den Gefängnissen in den politischen Diskurs eingebracht werden. Diese theologisch reflektierte und seelsorglich praktizierte gesellschaftspolitische Perspektive gehört seit einigen Jahren zum anerkanntes Profil der Evangelischen Gefängnisseelsorge in Österreich. Im internationalen Austausch, europa- und weltweit ist die Gefängnisseelsorge in der „International Prison Chaplains Association" (IPCA) und seit 2015 im UN-Team der NGO vertreten. Hier ist die Ausrichtung eindeutig auf den Begriff der „Restorative Justice" gelegt, also der bewusst reflektierten, auf Versöhnung und Wiederherstellung eines Rechtsfriedens ausgerichteten Gerechtigkeit.

Offenheit und Impulse

Die Evangelische Gefängnisseelsorge in Österreich bildet seit mehr als 10 Jahren eine kleine Arbeitsgemeinschaft – im Miteinander mit anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften und kann gerade durch die begrenzten Rahmenbedingungen (Raum, Zeit, Personal der Justizwache) nicht immer alle Ziele umsetzen.

Aber **die Evangelische Gefängnisseelsorge in Österreich** ist der **erstgenannte (!) Fachdienst** in der gültigen sog. „Vollzugsordnung"[14] und wendet sich nach Möglichkeit auch im Vollzugsablauf an psychosoziale Dienste. In der Achtung der Menschenwürde und im Zugang auf das Individuum mit seinen spirituellen Bedürfnissen wählt die evangelische Seelsorge einen Ansatz im Sinne einer „Spiritual Care" als spezialisiertes Seelsorgean-

13 Vgl. EKD (1990); Geist (2010c); Dt. Bischofskonferenz (2015).

14 Vgl. Erlass des BM für Justiz, in: JABl. Nr. 13/1996 (JMZ 42302/27/V/95), Punkt 7.1

gebot für den Einzelnen im Kontext seines Lebensnetzwerkes. „Spiritual Care“ ist dabei als Option einer systemischen Haltung im Hintergrund zu verstehen. Die Glaubensfreiheit und die konfessionell zugesicherte Religionsausübung gemäß allen international festgehaltenen Rechten von Gefangenen (Minimum Standard Prison Rules[15]) ist die gültige Richtschnur, an die sich auch die evangelische Gefängnisseelsorge gewiesen weiß.

Zur Innovation innerhalb der Gefängnisseelsorge zählt auch, dass innerhalb Österreichs zunächst (von 2007 bis 2011) ökumenische Lehrgänge angeboten wurden und seit 2012 interreligiöse Ausbildungen und Reflexionstage im Rahmen der Strafvollzugsakademie durchgeführt werden. Darüber hinaus sind in den vergangenen Jahren auch praxisorientierte Publikationen[16] entstanden, die der Arbeit mit Gefangenen und der Angehörigenarbeit dienen bzw. in die einschlägige Fachliteratur eingegangen sind. ■

Literaturverzeichnis

Brandt P. (1985) Die evangelische Strafgefangenenseelsorge. Geschichte – Theorie – Praxis (= Arbeiten zur Pastoraltheologie Bd 21). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Deisenberger, H. (1996) Schuld und Gewissen bei Dissozialen (Praktische Theologie im Dialog Bd 13), Universitätsverlag Freiburg / Schweiz

Frank I. (2004) Mitgefangen. Hilfe für Angehörige von Inhaftierten. Christoph Links Verlag Berlin

EKD (Hg.) (1990) Strafe: Tor zur Versöhnung? Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Strafvollzug. Verlagshaus Mohn, Gütersloh.

Foucault M. (1976) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Geist M. (Hg.) (2010) Das Menschenbild im Strafrecht. Tagungsband zur Internationalen Tagung vom 21.–24. September 2009. (= Schriftenreihe des BM für Justiz Bd 146) Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien.

Geist M. (Hg.) (2008) Zur Situation der Angehörigen von Gefangenen Dokumentation des Studientages der Evang. Akademie Wien im November 2007. Evang. Akademie Wien, Wien.

Geist M. (2006) Religionsloses Reden und Hören. Zur Entzauberung hoher Theologie im Praxisfeld des Strafvollzug, in: Klein A., Geist M. (Hg.): „Bonhoeffer weiterdenken …“. Lit-Verlag, Wien, 125–137.

Geist M. (2007) Grenzen ertragen, annehmen und überwinden. Ein Beitrag der Seelsorge im Strafvollzug, in: BMJ (Hg.) Fremde im Gefängnis – Herausforderungen und Entwicklungen. 1. Universitäre Strafvollzugstage in Linz (= Schriftenreihe des BM für Justiz Bd 133). Wien / Graz 79–86

Geist M. (2010a) In Schuld verstrickt – Lebens-Krisen im Gefängnis, in: AuG 61 (Heft 2), 125–123.

Geist M. (2010b) Die Wahrnehmung der Angehörigen von Gefangenen. Zur „Visitenkarte“ des Strafvollzugs, in: BM für Justiz (Hg.) Strafvollzug im Blick der Öffentlichkeit. 2. Universitäre Strafvollzugstage in Wien (= Schriftenreihe des BM für Justiz Bd 145). Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien / Graz, 113–124.

15 Vgl. „Mindestgrundsätze für die Behandlung der Gefangenen“ der UNO 1977; „Europäische Strafvollzugsgrundsätze“ des Europarats 2006.

16 Vgl. Hubka (2013), Geist (2016a, 2016b) und Hubka (2018).

Geist M. (2010c) Ethische Dimensionen der gegenwärtigen Strafpraxis, in: Geist M. (Hg.), Das Menschenbild im Strafrecht. Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2010, 135–140.

Geist M. (2014) Gefängnisseelsorge. in: Trauner K.-R. (Hg.) Evangelische Standpunkte. Evang. Presseverband, Wien, 77.

Geist M. (2016a) Das Menschenbild im Vollzug, in: Drechsler M. (Hg.) Maßnahmenvollzug. Menschenrechte. Weggesperrt und zwangsbehandelt. Mandelbaum Verlag, Wien, 336–341.

Geist M. (2016b) Wohin geht die Reise?, in: Drechsler M. (Hg.) Maßnahmenvollzug. Menschenrechte. Weggesperrt und zwangsbehandelt. Mandelbaum Verlag, Wien, 352–35.

Goffmann E. (1972) Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Grant M. (2002) Personzentrierter Umgang mit Schuld in der Gefängnisseelsorge (=Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie Bd 2). LIT-Verlag, Münster.

Günther R. (2005) Seelsorge auf der Schwelle. Eine linguistische Analyse von Seelsorgegesprächen im Gefängnis. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Horn, G. (2000) Interview mit einem toten Fisch und andere Geschichten. Evang. Presseverband in Österreich, Wien.

Hubka C. (2013) Haftfalle. edition steinbauer, Wien

Hubka C. (2018) Nach der Haft. Gespräche mit Haftentlassenen. Mandelbaum Verlag, Wien.

Hubka C., Geist M. (Hg.) (2010) Reite den Drachen! Kinderbuch für Kinder von Gefangenen mit pädagogischem Anhang. Verlag Der Apfel, Wien.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) (2015) „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen“ (Hebr 13,3). Der Auftrag der Kirche im Gefängnis. 2. Aufl, Bonn.

Stubbe E. (1978) Seelsorge im Strafvollzug. Historische, psychoanalytische und theologische Ansätze zu einer Theoriebildung (=Arbeiten zur Pastoraltheologie Bd 15). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Evangelische Militärseelsorge

Der älteste Beleg einer christlichen Militärseelsorge überhaupt stammt bereits aus dem V./VI. Jahrhundert und befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Eine Evangelische Militärseelsorge im Bundesheer der Zweiten Republik entstand bald nach Aufstellung eines Militärs im Jahr 1955.

Von **Karl-Reinhart Trauner**

Als am 1. Oktober 1956 die ersten Grundwehrdiener eingezogen wurden, war dies der Anlass, neben einer Katholischen auch eine Evangelische Seelsorge anzubieten und schließlich am 1. Februar 1957 eine hauptamtliche Evangelische Militärseelsorge einzurichten. Die spezielle Situation beim Militär bringt ganz spezielle Fragen mit sich, die bis ins Existentielle reichen (können) und die über das übliche Leben der Pfarrgemeinde hinausragen. Mit ihnen sind Soldatinnen und Soldaten immer wieder konfrontiert.

Zielgruppe

Grundwehrdiener sind eine erste Zielgruppe. In den letzten Jahrzehnten ist aber mehr die Betreuung der Berufssoldatinnen und -soldaten in den Fokus der Militärseelsorge gerückt. Gerade bei ihnen ergeben sich durch die Veränderungen im Einsatzspektrum des Österreichischen Bundesheeres (internationale Einsätze, Terrorismus, Cyberbedrohung …) neue und brisante Fragestellungen, die auch auf das Privatleben (lange Abwesenheiten

von der Familie während eines Auslandseinsatzes) Auswirkungen haben. Deshalb sind auch die Angehörigen der Grundwehrdienstleistenden wie auch der Kaderangehörigen, auch wenn sie nicht beim Bundesheer beschäftigt sind, immer mehr in den Blick gekommen.

Neben den Soldatinnen und Soldaten gibt es im Bereich des Verteidigungsressorts aber auch eine Vielzahl an zivilen Bediensteten (v. a. im Bereich Wien, wo sich das Ministerium befindet), für die die Militärseelsorge ebenso da ist.

Auch an die Milizsoldaten und die ehemaligen Ressortangehörigen richtet sich die Arbeit der Militärseelsorge, genauso wie die Militärseelsorge Kontakte zu jenen Organisationen pflegt, die eine Nahebeziehung zum Militär haben, wie beispielsweise das Schwarze Kreuz / Kriegsgräberfürsorge oder der Kameradschaftsbund.

Grundsätzlich ist die Evangelische Militärseelsorge für Ressortangehörige der Evangelischen Kirche A. u. H. B. sowie der Evangelisch-Methodistischen Kirche zuständig. Selbstverständlich wird auch jede/r betreut, die / der sich an die evangelische Militärseelsorge wendet.

Aufgaben

In einem gemeinsamen Prozess, in dem seit einigen Jahren die Militärseelsorge ihre Grundsätze und Leitlinien (weiter) entwickelt, haben die evangelischen Militärseelsorger ihre Aufgabe folgendermaßen beschrieben:

Die Evangelische Militärseelsorge vermittelt den Soldaten und Soldatinnen, Heeresangehörigen und ihrem familiären Umfeld christliche Haltungen und ethische Werte – in Ausbildung und Einsatz, im In- und Ausland –, um die Herausforderungen des Dienstes besser bewältigen zu können.

Militärseelsorge will damit einen Beitrag leisten, dass Menschen gegenüber schwierigen Herausforderungen resilient werden.

Tätigkeitsfelder

Die Umsetzung dieser Aufgabe erfolgt im Wesentlichen in drei Tätigkeitsfeldern, die gleichwertig (wenn auch nicht überall mit gleicher Intensität) durch alle Militärpfarrer*innen wahrgenommen werden.

Seelsorgliche Begleitung

Seelsorgliche Begleitung ist nach dem Modell einer „Mitgehenden Seelsorge“ gestaltet: Sie geschieht im In- und Ausland, im täglichen Dienstbetrieb, für Soldatinnen und Soldaten wie auch für zivile Bedienstete, in besonderen Situationen (von einer Krise bis zum Todesfall), im familiären Umfeld.

Militärseelsorge lädt zu Gesprächen, Begegnungen und zum Austausch ein. Besondere Bedeutung kommt dabei dem persönlichen Gespräch in einem geschützten Umfeld (Verschwiegenheit) zu.

Liturgisches Handeln

Die Palette des Liturgischen Handelns ist breit, auch dieses geschieht im In- und im Ausland. Sie reicht vom kirchlichen Kontext (Gottesdienste, Kasualien) bis zu geistlichen Impulsen bei militärischen Feiern (Angelobungen, Traditionstage, Einweihungen, Totengedenken). In den meisten Fällen geschieht das Liturgische Handeln in großer gestalterischer Freiheit innerhalb des Rahmens des christlichen Bekenntnisses und ist situationsbedingt ein- oder mehrsprachig. Es kann konfessionell, ökumenisch und angesichts der multireligiösen Zusammensetzung der Streitkräfte von heute auch interreligiös sein.

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter euch! (Mt. 18,20)

Militärethische Bildung

Militärethische Bildung der Militärseelsorge thematisiert in erster Linie Fragen rund um religiöse Einstellungen, kulturelles Verständnis, ethische Werthaltungen und zielt auf eine Gewissens- und Charakterbildung ab. Es geht also um die Identität des christlichen Soldaten und der christlichen Soldatin. Die Militärethische Bildung erfolgt

1. einerseits in der Verantwortung der Militärseelsorge selbst beim Lebenskundlichen Unterricht (LKU) für Grundwehrdiener, aber auch für Kaderangehörige (Kadertag). Außerdem bietet die Militärseelsorge eine Vielzahl verschiedener Bildungsveranstaltungen an, die sich teilweise auch an internationale Gäste wenden oder im Ausland stattfinden.
2. Andererseits bringt sich die Militärseelsorge in der sog. Berufsethischen Bildung (BeB) in normale militärische Lehrgänge und Kurse ein.

Veranstaltungen

Das Angebot der Militärseelsorge ist breit gefächert und umfasst alle Tätigkeitsfelder. Zu den beliebtesten Veranstaltungen zählt neben Familieneinkehrtagen der „Weg des Buches“[1], bei dem Wissen mit spirituellen Impulsen verbunden wird. Seit mehr als 40 Jahren finden überdies zweimal jährlich einwöchige militärethische Seminare statt, von denen jeweils eines international ausgerichtet ist.

Foto: Margit Leuthold

1 Siehe www.wegdesbuches.eu.

Struktur

Die Militärseelsorge ist vielgestaltig. Das Rückgrat bilden die sieben hauptamtlichen Militärpfarren, zu deren hauptamtlichen Trägern jeweils ein Pfarrer und ein Militärpfarradjunkt gehören. Ihre Seelsorgebereiche decken sich weitgehend mit den Bundesländern, nur Salzburg, Tirol und Vorarlberg sind zu einem Seelsorgebereich zusammengefasst. Sowohl die hauptamtlichen Militärpfarrer als auch die hauptamtlichen Militärpfarradjunkte sind Bedienstete des Bundesministeriums für Landesverteidigung (BMLV). Ihnen zur Seite stehen Militärpfarrerinnen und -pfarrer des Miliz-/Reservestandes. Außerdem gibt es noch nebenamtliche Pfarrerinnen und Pfarrer.

Wie auch in einer Pfarrgemeinde gibt es neben den Geistlichen und den hauptamtlichen Mitarbeiter*innen noch eine große Zahl an ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. In erster Linie sind dabei die Lektorinnen und Lektoren im Bereich des Militärs („Militärlektorinnen und -lektoren") zu nennen.

Viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in der „Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Soldaten" (AGES) zusammengefasst. Sie besteht auf Ebene der Militärpfarren wie auch auf Bundesebene.

Für Forschung, inhaltliche Aufarbeitung und Unterrichts- bzw. Vortragstätigkeit ist bei der Evangelischen Militärsuperintendentur in Wien das „Institut für Militärethische Studien" (IMS) eingerichtet. Dieses arbeitet ökumenisch offen und international im Bereich einer Angewandten Ethik.

Geleitet wird die Militärseelsorge durch die Evangelische Militärsuperintendentur, an deren Spitze der Militärsuperintendent steht.

Geschichtlicher Exkurs

Die heutige Evangelische Militärseelsorge wurde 1957 gegründet; in Österreich wurde eine hauptamtliche evangelische Militärseelsorge jedoch schon in den 1830er-Jahren eingeführt.

Nota bene: Wenig bekannt ist, dass sich in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien der überhaupt älteste Beleg einer christlichen Militärseelsorge befindet. Es handelt sich dabei um eine Personalstandsmeldung des Militärkommandos von Theben in Ägypten aus dem V./VI. Jahrhundert. Hier finden sich – neben Soldaten – „Presbyteroi", ja sogar ein „Protopresbyteros".

Ziel

Die evangelischen Militärseelsorger*innen sind in dem bereits angesprochenen Leitbildprozess bei der Frage nach ihrem Ziel von der Überzeugung bestimmt:

Diejenigen, die wir im Rahmen der Evangelischen Militärseelsorge begleiten, vertrauen dem dreieinigen Gott, wodurch sie charakterlich gestärkt sind.

Die Militärseelsorge versteht sich als selbstverständlicher Teil der gesamtkirchlichen Arbeit, auch wenn sie strukturell anders verankert ist. Es mag sein, dass im alltäglichen Leben der Kirche das Militär nicht im Zentrum des Interesses steht; und im Grunde ist das sehr gut so, dass die österreichische Gesellschaft und die österreichische Kirche nicht direkt mit militär(eth)ischen Fragen konfrontiert sind und wir in einem friedlichen Land wohnen dürfen. Dennoch sind militär(eth)ische Fragen von großer Aktualität; auch viele Gemeindeglieder sind davon betroffen.

… so will ich doch deiner nicht vergessen. (Jes. 49,15b) ■

Zum Nachschlagen und Weiterlesen

Selbstverständlich ist die Evangelische Militärseelsorge im Internet vertreten; es finden sich Kurzinformationen unter: www.bundesheer.at/organisation/beitraege/mil_seelsorge/evang_ms/index.shtml

Im Rahmen der 50-Jahr-Feier der Evangelischen Militärseelsorge im Jahr 2007 konnte eine wissenschaftliche Publikation vorgelegt werden: „Es gibt nie ein Zuviel an Seelsorge …“, hg. von K.-R. Trauner (Wien 2007).

Jüngstes Produkt sind die „Grundlinien einer Friedensethik“, mit denen 2017 eine österreichische evangelische Positionierung in friedensethischen Fragen der Generalsynode vorgelegt werden konnte, die auch einhellig den Pfarrgemeinden und Religionslehrer*innen zur Beschäftigung empfohlen wurde – online abrufbar unter:
https://evang-43ea.kxcdn.com/wp-content/uploads/2018/10/181023_militaersuperintendentur_friedensethik.pdf)

Evangelische Krankenhausseelsorge zwischen gestern und morgen

Schon die biblischen Geschichten wissen, dass Krankheit Menschen in ihrer gesamten Lebenswelt betrifft. Der diakonische Auftrag christlicher Seelsorge sollte zukünftig als eine kirchlich-bewusst beauftragte Arbeit im System Krankenhaus wahrgenommen werden.

Von **Margit Leuthold**

IN vielen Evangelischen Pfarrgemeinden **ist** es historische Tradition, die eigenen Gemeindemitglieder, getreu dem diakonischen Auftrag Jesu (Mt 35, 26): *Ich war krank und Ihr habt mich besucht*, auch im Krankenhaus zu besuchen. In der Pfarrgemeinde war bekannt, wenn sich ein Gemeindemitglied im Krankenhaus befand. Der Dienstauftrag eines Gemeindepfarrers enthielt unausgesprochen auch die sogenannte „Anstaltsseelsorge".

Evangelische Krankenhausseelsorge hat die Primäraufgabe, vor Ort Ansprechpartner für evangelische Patient*innen zu sein und sicherzustellen, dass diese in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen gemäß der spirituellen Bedürfnisse ein Seelsorgeangebot erhalten. Die Evangelische Seelsorge in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen ist seit ihrem Anfang ein *lernfähiges, zu seiner Umwelt hin offenes „System"* (Lohmer 2006), in dem

die Interaktion von Person (Persönlichkeit), Rolle (Krankenhausseelsorgende) und Organisation(en) (Kirche / Krankenhaus / Pflegeheim) Arbeit und Veränderungsanforderungen bestimmen.

Gründung der Arbeitsgemeinschaft Ende der 1980er-Jahre

Ende der 1980er-Jahre formulierte die Evangelische Kirche in Österreich zum ersten Mal eigene Dienstaufträge für die Krankenhausseelsorge bzw. beauftragte Einzelpersonen mit seelsorgerischen Tätigkeiten in bestimmten Krankenhäusern. Ähnlich wie die beauftragten Seelsorger*innen in Gefängnissen trafen sich erstmals im November 1993 evangelische Krankenhausseelsorger*innen aus ganz Österreich in Purkersdorf zu einem Erfahrungsaustausch. Zwischen einem und neun Krankenhäusern hatten die einzelnen Seelsorger*innen zu betreuen. Sie hatten keine oder bis zu neun ehrenamtliche Mitarbeiter*innen, waren u. a. mit regelmäßig wöchentlichen oder mit sporadischen Gottesdiensten betraut, mit der Ausbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen befasst und entweder allein oder in ökumenischer Projektarbeit vernetzt tätig.

Schon beim ersten Treffen wies Pfarrerin Monika Salzer, die später die Vorsitzende der **Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Krankenhauseelsorge in Österreich (AEKÖ)** wurde, auf den Extremcharakter dieser Arbeit hin und forderte eine gesamtösterreichische Leitung für die Krankenhausseelsorge und vor allem mehr Unterstützung durch die (Gesamt-)Kirche und (vgl. 1. Protokoll vom 17./18.11.1993). Seitens des Oberkirchenrates wechselten die Zuständigkeiten in den kommenden Jahren von Oberkirchenrat Johannes Dantine über den damaligen Oberkirchenrat Michael Bünker und Oberkirchenrätin Hannelore Reiner schließlich zu Oberkirchenrätin Ingrid Bachler.

Personen im Vorstand der AEKÖ von 1996–2019

1996–1999: Monika Salzer (Vorsitzende), Karl Weinberger, Bernd Erich Helsch (Stellvertretung)

1999–2001: Bernd Erich Helsch (Vorsitzender), Ulrike Frank-Schlamberger, Martin Brüggenwerth (Stellvertretung)

2002–2008: Ulrike Frank-Schlamberger (Vorsitzende), Martin Brüggenwerth, Friedrich van Scharrel (Stellvertretung)

2009–2011: Martin Brüggenwerth (Vorsitzender), Herwig Hohenberger, Claudia Schröder (Stellvertretung)

2012–2019: Margit Leuthold (Vorsitzende), Friedrich van Scharrel (2012–2016), Hans Hubmer (2012–14), Elisabeth Pilz (2014–2018), Christian Fliegenschnee (2016–17), Arno Preis, Thomas Pitters (2018–19, Stellvertretung)

Angemessene Strukturen

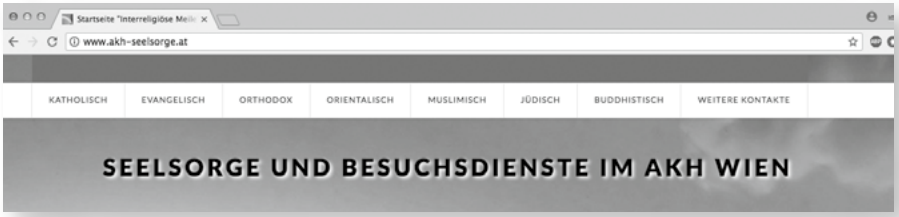
Die Frage nach einer angemessenen Struktur für diese besondere kirchliche Arbeit zieht sich – neben wiederkehrenden inhaltlichen Themen – bis heute durch die gesamte Geschichte der Krankenhausseelsorge hindurch: So sind die Probleme mit dem Zugang zu Patient*innenlisten aufgrund von Datenschutzargumenten und Schwierigkeiten in der technischen Umsetzbarkeit, die Frage von Qualitätssicherung und Ausbildungen für haupt- und ehrenamtlich Tätige, die ökumenische Trägerschaft von Ausbildungen und Tätigkeitsbereichen in bestimmten Häusern, eine Refundierung von Seelsorgestellen, die Minderheitensituation im Kontext einer Römisch-katholischen Mehrheitsorganisation der Anstaltsseelsorge, die besonderen liturgischen Herausforderungen von Gottesdiensten in Krankenhäusern oder die Frage der Abendmahlsgemeinschaft bis heute immer wieder aktuell. Ist in einem Krankenhaus, einer Superintendentenz eine gute Lösung gefunden, stellt sich in einem anderen Krankenhaus oder an einem anderen Ort erneut das Thema.

Im Vergleich zu heute brachten in den 1990er-Jahren die evangelischen Seelsorger*innen viele Impulse von grenzüberschreitenden Arbeitsgruppen und internationalen Kontakten für die Aus- und Weiterbildung, aber auch zu besonderen Schwerpunktarbeiten und vielfältigen Themen ein: Ausbildung „menschliches Sterben“, Sterbebegleitung, ethische Fragen im Krankenhaus, Patientenrechte, „spirituelles Leben“ bzw. Spiritualität im Krankenhaus.

Weiters beschäftigte sie die strukturelle Grundlagenarbeit an einer „Ordnung für die Krankenhausseelsorge“ und die Diskussion der unterschiedlichen Erfahrungen in und mit der Ökumene und anderen Religionen im Krankenhaus. Inzwischen ist die evangelische Krankenhausseelsorge Mitglied im Europäischen Netzwerk **European Network of Healthcare and Chaplanncy (ENHCC)**. Seit 2010 gelten die Richtlinien für die Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge der Evangelischen Kirche in Österreich (vgl. Amtsblatt 1987/2010 vom 15. September 2010). Sie wurden mit der ökumenischen Fassung von Berufsbild und Mindeststandards von der Generalsynode als Grundlage für die Arbeit der Evangelischen Krankenhausseelsorge in Österreich verabschiedet (vgl. Resolution der 4. Session der XIV. Generalsynode der Evangelischen Kirche A. und H. B. am 10. Dezember 2014, vgl. Amtsblatt Dezember 2014, 236/2014).

Arbeitsmodelle für die Zukunft

Bereits 1999 mahnten Kolleg*innen an, ökumenische Modelle zu entwickeln, da es möglich sein könnte, *dass das Religionsbekenntnis eines Tages überhaupt nicht mehr erhoben wird* (vgl. Protokoll vom 10.03.1999). Es sollte auch über andere Formen der Beauftragung nachgedacht werden, ggf. über die Bildung einer



Dachorganisation für Seelsorge. Solche Modelle gibt es bereits in europäischen Ländern wie den Niederlanden oder England, in denen in den Krankenhäusern Seelsorger*innen unterschiedlicher Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen gemeinsam als „Spiritual Care Giver“ in einem Krankenhaus arbeiten und teilweise von ihren Religionsgemeinschaften entsendet, teilweise vom Krankenhaus selbst angestellt werden.

Heute stellt sich die Frage des Dienstauftrages vor dem Hintergrund der Änderungen durch die Umsetzung der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) wieder neu: In Kärnten, Niederösterreich und in Salzburg haben sich Landesholdings der Krankenanstalten dazu entschlossen, keine Frage nach dem Religionsbekenntnis zuzulassen und nur bereit zu sein, dem Patientenrecht auf seelsorgliche Begleitung nachzukommen. Wenn dieses Angebot durch die vor Ort tätige Römisch-katholische Seelsorge gewährleistet ist, sehen viele Krankenhausleitungen keinen weiteren Handlungsbedarf und müssen jeweils wieder neu – in persönlichen Gesprächen durch die Superintendenten und Diözesanbeauftragten bzw. durch Eigeninitiative von den Seelsorger*innen – vor Ort vom Minderheitenrecht überzeugt werden. Die Leitung des Wiener Krankenanstaltenverbundes kommt dem Anliegen der Evangelischen Seelsorge sehr verständig entgegen, im Allgemeinen Krankenhaus in Wien zählen die Mitarbeiter*innen der Evangelischen Seelsorge als interne Mitarbeiter*innen und unterliegen der DSGVO des Hauses. Dazu hat sicherlich maßgeblich beigetragen, dass mit einer gemeinsamen Homepage aller im AKH vertretenen Religionen und Konfessionen (www.akh-seelsorge.at) eine interreligiöse Plattform in das Qualitätsmanagementsystem des AKH Eingang gefunden hat. Diese ermöglicht auch, die Tätigkeit der Evangelischen Seelsorge im AKH transparent darzustellen.

Qualifizierung nach der KSA-Lernmethode als einheitlicher Standard

Die Frage der Seelsorgeausbildung zieht sich durch die Geschichte der **Krankenhausseelsorge (KSH)**: So stiegen die Seelsorgekolleg*innen mit unterschiedlichen Weiterqualifikationen in ihre Arbeit ein. Verschiedene Ausbildungsformen – die Ausbildung der Telefonseelsorge, der Gesprächsführung und Transaktionsanalyse, eine Ausbildung nach CG Jung, eine logotherapeutische Ausbildung, eine

Hospizausbildung oder eine Validationsausbildung, eine psychotherapeutische oder eine supervisorische Grundausbildung, eine Ausbildung zur Lebens- und Sozialberater*in – waren neben der **Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA)** mit gestalttherapeutischer Zusatzqualifikation üblich und möglich. So setzten sich die evangelischen Seelsorger*innen gemeinsam mit den Römisch-katholischen Kolleg*innen für eine gemeinsame Krankenhausseelsorgeausbildung ein. Dazu wurden auch die Erfahrungen der katholischen Kolleg*innen gehört, die seit Mitte der 1980er-Jahre in Salzburg einen zweijährigen pastoraltheologischen Ausbildungslehrgang organisierten. Nach und nach entstanden in ökumenischer Zusammenarbeit Ausbildungen in Oberösterreich, der Steiermark und in Wien, inklusive einer am KSA-Lernmodell orientierten Neukonzeptionierung des Wiener Lehrgangs 2001.

Aus diesem Diskurs heraus hat sich schließlich die Trägerschaft der Evangelischen Kirche in der KSA Österreich ergeben, zu deren Entstehen in ökumenischer Trägerschaft Ulrike Frank-Schlamberger als Vorsitzende zwischen 2003 und 2008 gemeinsam mit Oberkirchenrätin Hannelore Reiner von evangelischer Seite aus maßgeblich beigetragen haben.

In Kärnten, Oberösterreich, in Salzburg / Tirol, der Steiermark und in Wien werden seit fast 20 Jahren kontinuierlich Ausbildungskurse für ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger angeboten. Darüber hinaus führen Arbeitskreise und Einrichtungen der Diakonie sowie weitere Initiativen Basiskurse und Qualifizierungen für ehrenamtliche Mitarbeiterinnnen und Mitarbeiter in Besuchsdienstkreisen in Pfarrgemeinden, in Besuchsdiensten in Pflegeheimen und Besuchsdiensten der diakonischen Einrichtungen durch.

Eine Übersicht aus 2014 (vgl. van Scharrel 2014) zeigt, dass die Kurse zur Krankenhausseelsorge in der Regel zwischen 90 und 120 Ausbildungseinheiten, die der Besuchsdienstkreise zwischen 30 und 50 Zeiteinheiten mit ähnlichem Curriculum umfassen: Die Ausbildungsinhalte bieten Methoden zur Gesprächsführung und Kommunikation, Übungen zur (ethischen) Haltung in der Seelsorge, Reflexion der eigenen Spiritualität und Glaubenserfahrung, Informationen zu Krankheitsbildern, eine Auseinandersetzung mit den Themen Abschied, Trauer- und Sterbebegleitung, zu Gebeten und Ritualen sowie ein begleitetes Praktikum vor Ort an.

Supervision ist mit den Jahren auch für ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger ein fixes Qualitätssicherungsmerkmal geworden. Diese wird auch eingefordert und genutzt. In einigen Bundesländern (Oberösterreich, Salzburg / Tirol, Steiermark) wird die Ausbildung ökumenisch, unter Beteiligung der evangelischen Seelsorge an der inhaltlichen Leitung und mit mindestens zwei reservierten Ausbildungsplätzen für evangelische Teilnehmer*innen, organisiert. In Salzburg / Tirol, in der Steiermark, in Oberösterreich, im Burgenland und in Wien existieren zusätzlich Basiskursangebote für Ehrenamtliche.

Themen und Tätigkeiten in der Krankenhausseelsorge ab 2003

2003: Erste Interreligiöse Gebetsstunde im AKH Wien

2004: Erstmals berichtet eine Seelsorgerin (Johanna Uljas-Lutz) von ihren Erfahrungen mit der Spiritual Care Praxis in den USA

2005: Internationale Vernetzung: Interreligiöse und ökumenische Vernetzung – Ausbildung Psychiatrie – Ökumene

- Ein muslimischer Vertreter nimmt an der Internationalen Seelsorge Tagung teil; die Statuten zum Netzwerk European Health Care Chaplaincy (EHCC) werden verabschiedet; diese werden auch als Grundlage der evangelischen Krankenhauseelsorgearbeit in der AEKÖ angenommen
- Beschluss zu einer jeweils 2-jährig wechselnden Seelsorgetagung (Röm.-katholisch) bzw. zur ökumenischen Teilnahme an der AEKÖ-Tagung
- Erste Ausbildung für Seelsorge in der Psychiatrie findet statt

2006: AEKÖ-Themen: Traumland Intensivstation (Tagung München), erste österreichweite Ehrenamtlichen-Tagung (Seelsorge unter dem Genderaspekt), Beschäftigung mit der Homepage AEKÖ / KHS und mit Supervision

2007: Erstmals Gerontoseelsorge als Schwerpunkt der Tagung, weitere Themen: Spiritual Care, Palliative Care, Ort der Erinnerung im AKH Wien, Leitbild für die KHS, KSA Neu

2008: Qualitätsmanagement in der KHS, Profil der Krankenhausseelsorge, Richtlinien zur KHS, Diakonische Seelsorgeausbildung

2009: Qualitätssicherung Evangelische Seelsorge in Krankenhaus- und Pflegeeinrichtungen

2010: Schwerpunkt der AEKÖ: Profilentwicklung, Strukturentwicklung, Konzentration auf die unterschiedlichen Situationen in den einzelnen Superintendenzen: refundierten Seelsorgestellen, Geriatriebeauftragte in Wien und Steiermark, entstehende KSA Österreich-Ausbildung, Ort der Erinnerung (AKH Wien), Krankenhausseelsorge als Bestandteil eines Dienstauftrages oder einer mündlichen Beauftragung

2011: Konzepte für Seelsorge-Dachverband, Mindeststandards zur Qualitätssicherung, Homepage, Diskussion der unterschiedlichen Situationen betreffend Ausbildung und Versicherung von Ehrenamtlichen

2012: Palliative Care Tagung, Vorbereitung der Publikation der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zu ethischen Fragen am Ende des Lebens (A time to live – a time to die) unter Beteiligung von Praxiserfahrungen seitens der Krankenhausseelsorge, Homepage, Ehrenamtlichen Ausbildung, Datenschutz und Listen, Gebetbüchlein „Du sammelst meine Tränen“, Vorbereitung Seelsorgetag Generalsynode

2013: Ökumenische Entwicklung von Mindeststandards und Berufsbild, Publikation beim epd: *Du sammelst meine Tränen*, Klärung der Logorechte für das Krankenhauseelsorge-Logo, Homepage neu, Integration des KSA-Lernmodells in die Seelsorgeausbildung im Predigerseminar, Erhebung zum Ist-Stand KHS in den Superintendenzen, Vorbereitung der Generalsynode, erstmals eine Vorlesungsreihe im AKH Wien im Rahmen der MedUni Wien (Christentum im AKH, Religionen im AKH)

2014: Vorbereitung und Durchführung des Studientages Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge für den Theologischen Ausschusses, Vorbereitung und Gestaltung des Halbtages der Generalsynode zur Krankenhausseelsorge und Mitarbeit bei der Erarbeitung einer Resolution zur Krankenhausseelsorge, die in der Generalsanode einstimmig beschlossen und verabschiedet wurde; erstmalige Erstellung des Konzeptes für die Evangelische Geriatrieseelsorge, Einbindung von Praxisreflexionen im Rahmen einer Tagung des Instituts für Ethik und Recht in der Medizin in Wien (Hirntod und Organtransplantation)

2015: Themenschwerpunkte: Spiritual Care, End of Life Care, Beginning von Life Care, Ehrenamtliche Aus- und Fortbildung, Seelsorge im Alter, internationale Kontakte

2016: Themenschwerpunkte: Multireligiöse Feiern, Interreligiöser Dialog, Seelsorge im Alter, Ausbildung und KSA Österreich, Datenschutz, „Projekt Seelsorge 2020“-Bewegung, Einzelkonzeptarbeit (z. B. Evangelische Seelsorge AKH Wien)

2017: „Projekt Seelsorge 2020“ erweitert die Perspektive der Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge: Reformatorische Seelsorge, 1. Evangelische Seelsorge Tagung Österreich (alle Seelsorgebereiche) und Beteiligung am Wiener Rathausplatz (Gesamtösterreichisches Reformationsfest 2017), Datenschutz / Umgang mit neuer Rechtssituation, KSA Österreich

2018: Schwerpunkte: Frühjahrstagung: „Seelsorge im Alter / Angehörigenarbeit“, Datenschutz; Herbsttagung „Spiritual Care als Organisationsentwicklungskonzept im Diakoniewerk Gallneukirchen“; Konzepterstellung für Evangelische Seelsorge Niederösterreich, Workshops der **Interreligiösen Meile im AKH** (buddhistisch, evangelisch, islamisch, jüdisch, orthodox, orientalisch orthodox, röm.-katholisch) für den Universitätslehrgang „Spiritualität in den psychosozialen Berufen“ an der Sigmund Freud Privat-Universität Wien/Fakultät für Psychotherapiewissenschaft; und im Rahmen des Internationalen Seminars für Interkulturelle Seelsorge und Beratung der SIPCC (Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling) vom 21.–26. Oktober 2018

2019: Ökumenische Vorbereitung der Seelsorgetagung „Medizinethik und Seelsorge“, St. Virgil in Salzburg

Arbeiten am Profil und der Qualitätssicherung

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Krankenhausseelsorge beschloss 2009 ein eigenes Profil der Krankenhausseelsorge in Österreich.

Eine wichtige Zäsur für die Ausbildung von hauptamtlichen Krankenhausseelsorgerinnen und -seelsorgern fand 2010 statt, als die Evangelische Kirche A. B. gemeinsam mit der Diözese Linz einen Trägerverein für Klinische Seelsorgeausbildung Österreich (KSA Österreich) gründete und seither die Ausbildung nach den Standards der **Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)** verantwortet.

KSA stellt ein seit über 40 Jahren erprobtes „Lernmodell dar, in dem Seelsorge, Kommunikation und Supervision durch Selbsterfahrung und Reflexion beruflicher Praxis gelernt und eingeübt wird. Theologische Reflexion, Ansätze aus Psychotherapie, Kommunikations- und Sozialwissenschaften sind die Elemente der Weiterbildung und ermöglichen ein erfahrungsbezogenes, personenspezifisches und identitätsbildendes Lernen."

2013 stieg die Evangelische Kirche A. B. mit einer eigenen Co-Trainerin (Margit Leuthold) in die Ausbildung selbst ein. Dass diese Weiterbildung nicht nur für die Seelsorgearbeit in „Zwischenräumen" – also für Seelsorge in seelsorgefremden Systemen (Klessmann) wie Krankenhäusern, Gefängnissen oder Pflegeeinrichtungen – hilfreich ist, zeigt sich daran, dass in den vergangenen Jahren immer mehr Kolleginnen und Kollegen aus der Gemeindeseelsorge diese Ausbildung nutzen.

Foto: Thaut Images/Fotolia.de

Foto: ander_burdain/unsplash.com

Auszug aus dem Profil Evangelischer Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge

Krankenhausseelsorge leistet ihren Beitrag zum Heilungsauftrag des Krankenhauses, indem sie eingeht auf die existentiellen, spirituellen und religiösen Bedürfnisse jener, die leiden und jener, die Sorge für sie tragen. Dabei werden persönliche, religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Ressourcen berücksichtigt. Sie betrachtet den Menschen deshalb in einer integralen Weise seiner physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Dimension. In einer pluralistischen Gesellschaft ist es zunehmend eine Herausforderung, die Wichtigkeit der spirituellen Dimension begreiflich zu machen.

Krankenhausseelsorger*innen verfügen über eine theologische, seelsorgliche, rituelle und ethische Kompetenz und sind, so aus der Erklärung zu den internationalen Standards für Krankenhausseelsorge, für Patienten, deren Angehörige und andere ihnen Nahestehende, für Besucher und für das Personal da (vgl. ENHCC-Standards).

Die Seelsorgenden stehen für eine interdisziplinäre und intra-disziplinäre Arbeitsweise im jeweiligen System. Sie sind Spezialisten für die Sorge um die spirituelle Dimension mit einer geklärten Identität zu ihrer Person und eigenen Spiritualität, in einer lebendigen Beziehung zu ihrer Kirche/ihrer Glaubensgemeinschaft und mit einer Dienstbeauftragung, die ausreichend Freiheit bietet, die Arbeit ihrem Dienstort gemäß zu organisieren.

Evangelische Seelsorge im Krankenhaus versteht sich als Angebot zur Begleitung, Begegnung und Lebensdeutung im Horizont christlichen Glaubens. Sie bezieht sich dabei auf die persönlichen, religiösen und kulturellen Ressourcen jener, die Hilfe bedürfen und jener, die Sorge für sie tragen. Sie erfolgt einerseits auf Anforderung durch Patient*innen, durch Personal oder Mitbetroffene und kann andererseits mit einem offenen Angebot von sich aus Patient*innen ansprechen und sucht Mitglieder der eigenen Konfession auf. Seelsorgliche Aufgaben werden in unterschiedlichen Diensten erfüllt:

- Einmalige Kontakte in Krisensituationen (Ziel: Stabilisierung aller Beteiligten und spiritueller Beistand)
- Kurz- und mittelfristige Begleitung (Ziel: Unterstützung in den eigenen psychischen und spirituellen Ressourcen)
- Regelmäßige Begleitung über längeren Zeitraum (Ziel: Mitarbeit bei der Beheimatung und sozialen Einbettung in neuem Umfeld)
- Geprägte religiöse Handlungen und Rituale wie Gottesdienste, Abendmahlsfeiern und Abschiedsriten (Ziel: Stärkung und Ermutigung, Strukturierung der Situation)
- Sterbebegleitung und Trauerarbeit (Ziel: Stützung und spiritueller Beistand in Übergangssituationen)

Krankenhausseelsorge zwischen gestern und morgen

Seit 2014 beschäftigten sich nicht mehr ausschließlich die Seelsorger*innen vor Ort oder fallweise Superintendentialausschüsse und Superintendentialversammlungen mit organisationsbezogenen Fragen. Die Situation der Evangelischen Krankenhausseelsorge und Seelsorge in Pflegeheimen kann nach einer Erhebung zum Ist-Stand 2014 kurz skizziert werden:

1. Knapp über 20 Personen betreuen knapp über 60 Einrichtungen (Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen) in ganz Österreich. Evangelische Seelsorge ist fokussiert tätig.
2. Die Anzahl der Personen ist überschaubar und kann namentlich benannt werden, die Seelsorgearbeit wird von einzelnen Personen und ihren individuellen Persönlichkeiten und Kompetenzen sichtbar gestaltet. Dieser „Funktionsbereich" der Evangelischen Kirche ist eine „Visitenkarte" gegenüber Einrichtungen und Trägern außerhalb kirchlicher Einrichtungen und damit ein sensibler Arbeitsbereich für die Evangelische Kirche.
3. Die Evangelische Kirche A. B. leistet sich hauptamtliche Seelsorgearbeit und ermöglicht ehrenamtliche Seelsorge.
4. Die Strukturqualität (d. h. die räumlichen Möglichkeiten, die technische Ausstattung, die strukturellen Rahmenbedingungen) bestimmt die Arbeitsmöglichkeiten im Hinblick auf Inhalt, Ausmaß und Qualität entscheidend mit.
5. Ökumenische Vernetzung und gute ökumenische Zusammenarbeit bzw. interreligiöse Plattformen stärken die Wahrnehmbarkeit evangelischer Seelsorge.

Ein Studientag 2014 des Theologischen Ausschusses der Generalsynode der Evangelischen Kirche A. und H. B. zur „Evangelischen Seelsorge in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen" und ein im Dezember 2014 organisierter Halbtag der Generalsynode widmete sich diesem kirchlichen Dienst mit dem Ergebnis einer einstimmigen Resolution zur Seelsorge. Erstmals erhielten die erarbeiteten Richtlinien zur Krankenhaus- und Geriatrieseelsorge, das Berufsbild und die Mindeststandards eine gesamtkirchliche Anerkennung.

Zur Zukunft der Krankenhausseelsorge

Schon die biblischen Geschichten wissen, dass Krankheit Menschen in ihrer gesamten Lebenswelt betrifft. Der diakonische Auftrag christlicher Seelsorge sollte zukünftig als eine kirchlich-bewusst beauftragte Arbeit **im** System Krankenhaus wahrgenommen werden.

Wesentliche Fragen nach dem „Wie" und mit welchem Ziel welches Seelsorgeangebot gemacht wird, welche Personen mit welchen Kompetenzen dafür aus- und weitergebildet werden müssen und in welchem Rahmen und mit welchem Konzept sie ihren Dienst versehen sollen, interessieren nicht nur die Superintendentialausschüsse, sondern auch die Einrichtungen,

die ihre jeweiliges Klientel mit „spirituellen Ressourcen“ gestärkt wissen möchten. Hier braucht es unbedingt das Interesse und einen Willen zur Transparenz seitens der kirchlichen Arbeitgeber*innen.

Krankenhausseelsorge – auch wenn sie pastoraltheologisch im „Zwischenraum“ verortet ist – leistet ihren Beitrag zum Heilungsauftrag des Krankenhauses, *indem* sie auf die existentiellen, spirituellen und religiösen Bedürfnisse jener, die leiden, und jener, die Sorge für sie tragen, eingeht*, indem* sie persönliche, religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Ressourcen berücksichtigt. Krankenhausseelsorge betrachtet den Menschen in einer integralen Weise in seiner physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Dimension. Diese Wahrnehmung ist gerade dann wichtig, wenn beispielsweise mit Krankenhausträgern über die Refundierung von Stellen verhandelt wird. So kann Transparenz über Auftrag und Zusammenarbeit der Seelsorge am „gemeinsamen Auftrag“ hergestellt werden, der durch den Patienten / die Patientin beiden (Krankenhaus und Seelsorge) gegeben wird. Krankenhausseelsorge ist ein *in seiner Qualität kirchlich verantworteter diakonischer Dienst für die Menschen* im Krankenhaussystem / im Pflegeheimsystem. Deshalb kann Seelsorge nicht mehr „nur“ als „Kirche im System Krankenhaus / im System Pflegeheim“ vorgestellt werden. Vielmehr wird Seelsorge im Krankenhaus und Seelsorge in den Pflegeheimen zu einem Dialogpartner dieser Organisationen im gemeinsamen Heilungsauftrag für / an dem Menschen als eine spezialisierte „Spiritual Care“ im Krankenhaus. Die WHO hat in ihrer Definition zur Palliative Care diese Betroffenheit explizit mit einbezogen: Palliativ Care ist … *ein Ansatz zur Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und deren Familien, die mit Problemen konfrontiert sind, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung einhergehen: durch Vorbeugen und Lindern von Leiden, durch frühzeitiges Erkennen, untadelige Einschätzung und Behandlung von Schmerzen sowie anderen belastenden Beschwerden körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art*. (Vgl. WHO 2014) Die moderne Medizin versucht, allen Dimensionen durch eine umfassende medizinisch-therapeutische und psychosoziale Betreuung Rechnung zu tragen. Im Rahmen dieser Betreuung muss auch eine seelisch-spirituelle Dimension des Menschen als Ressource für den Heilungsprozess in Betracht gezogen werden. In einer pluralistischen Gesellschaft ist es zunehmend eine Herausforderung, die Wichtigkeit der spirituellen Dimension begreiflich zu machen. Krankenhausseelsorger*innen sollten deshalb über eine theologische, seelsorgliche, rituelle und ethische Kompetenz verfügen und für Patienten, deren Angehörige und andere ihnen Nahestehende, für Besucher*innen und für das Personal da sein.

Besuchsdienste stellen die Verbindung und Vernetzung von Kerngemeinden, von aktiven Mitgliedern einer Pfarrgemeinde sicher und gewährleisten, dass auch in Krankheit und im Gebrechen die Verbindung bestehen bleibt.

Altersmedizin wird wichtiger

Medizin, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen werden sich in den nächsten Jahrzehnten auf die Bedürfnisse älterer Menschen und hochaltriger Bewohnerinnen und Bewohner einstellen. Frührehabilitation, akutgeriatrische Medizin sind Schritte hin zu einer spezialisierten Versorgung in der Altersmedizin. „Altersmedizin“ betrifft fachübergreifend nicht nur den Klinikalltag, sondern auch die Versorgung in speziellen Pflegeeinrichtungen. In den Pflegeeinrichtungen steigt die Zahl der Demenzerkrankungen, ebenfalls die Anzahl der palliativ zu betreuenden Menschen.

Es werden immer mehr Menschen mit einer der drei klassischen Alterskrankheiten in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen anzutreffen sein:

- Herz- und Kreislauferkrankungen
- Tumorerkrankungen
- Demenzerkrankungen

Ambulante Versorgung nimmt zu – multiprofessionelle Teams sind gefragt

In Krankenhäusern werden immer mehr medizinische Leistungen ambulant durchgeführt. Vor allem bei jüngeren Menschen mit weniger schweren Erkrankungen und Verletzungen wird dies dazu führen, dass sie selten länger im Krankenhaus sind. Stationär werden immer mehr Menschen mit 65+-Jahren betreut werden, teils weit ältere oder aber jüngere Menschen und Kinder mit schweren Erkrankungen behandelt. Viele brauchen gezielte medizinische und pflegerische Unterstützung, die durch ein multiprofessionelles und interdisziplinäres Team geleistet werden sollen.

Schwerpunktzentren

Aktuell kommt es zur Bildung von Schwerpunktzentren in der Gesundheitsversorgung wie auch zu einer Konzentration von fachübergreifenden Zentren in Ballungsräumen. Krankenhausseelsorge wird in Ballungszentren und in Schwerpunkteinrichtungen andere Anforderungen im Umgang mit den Menschen in den Blick nehmen müssen als beispielsweise in den Kliniken zur regionalen Versorgung.

Seelsorger*innen müssen in der Lage sein, in diesen interdisziplinären und intra-disziplinären Systemen zu arbeiten und dort für die spirituelle Dimension zu sorgen; Seelsorger*innen also. Sie brauchen dazu eine geklärte Identität, eine lebendige Beziehung zu ihrer Kirche / ihrer Glaubensgemeinschaft und eine Dienstbeauftragung, die ausreichend Freiraum bietet, die Arbeit gemäß des Dienstortes zu konzeptionieren und zu organisieren.

Evangelische Seelsorge wird bereits jetzt von Krankenhausverwaltungen angefragt, in der Planung und Gestaltung dieser multifunktionalen Räume mitzuarbeiten und mitzuwirken. Hierfür sollte seitens der Superintendenzen und Kirchenleitung Arbeitszeit bereitgestellt und Abstimmungsarbeit geleistet werden.

Kirche in der Welt

Sich aus diesen Beteiligungsverfahren herauszunehmen, hieße für die Evangelische Kirche, es für die Zukunft offen zu lassen, ob Evangelische Seelsorge stattfinden kann. Darüber hinaus entwickeln immer mehr Einrichtungen entsprechende palliativmedizinische Konzepte, um den steigenden Bedarf nach einer Schmerzbehandlung und einem würdigen Sterben zu entsprechen. Palliativseelsorge und Seelsorgeschwerpunkte in Hospizeinrichtungen sind in den vergangenen Jahren zu einem Schwerpunkt privater, konfessioneller Krankenhäuser und Einrichtungen geworden. Überlässt die Evangelische Kirche diese räumliche Präsenz anderen Konfessionen und Seelsorgediensten, dann wird sie sich schwer tun, *als „Kirche in der Welt“* ihrem besonderen *diakonischen Auftrag* nachzukommen.

Was zu tun bleibt

Als konfessionelle Minderheit in Österreich ist Evangelische Seelsorgearbeit auf informationstechnische Hilfe seitens der Anstaltsträger angewiesen. Sie ist vor Ort der ökumenischen Zusammenarbeit sowie der interreligiösen Offenheit verpflichtet.

Evangelische Seelsorge muss weiterhin die *eigenen kirchlichen Entwicklungen* als auch die *Veränderungen in Gesellschaft und Medizin(-technik) in den Blick nehmen*, um auf die aktuellen Bedürfnisse ihrer eigenen Zielgruppe mit einem adäquaten Angebot antworten zu können und damit den diakonischen Auftrag Jesu Christi zu erfüllen.

Die Seelsorgeangebote, die sich als „Zwischenraum oder Andersorte“ in unterschiedlichen Systemen (Krankenhaus, Pflegeeinrichtungen etc.) verorten, müssen auf diese Entwicklungen Rücksicht nehmen.

Wenn immer mehr Menschen weniger kirchliche Bindungen leben, die Gesamtgesellschaft altert und das Gesundheitssystem nach ökonomisch-nützlichen Faktoren umgestaltet wird, dann verdichtet sich die Seelsorgearbeit am einzelnen Menschen: Seelsorger*innen sind Dialogpartner*innen für eine menschenwürdige Begleitung in diesen Umwelten. Die Entwicklung und Gestaltung von kompatiblen liturgischen Raumkonzeptionen wird zu einer wichtigen Aufgabe, den „anderen“ Ort, den „heiligen Boden“ (Exodus 2) in die Systeme zu bringen. Ökumene und interreligiöser Dialog werden zu einer Schlüsselkompetenz für die Arbeit in diesem Kontext: Es braucht eine verständige Offenheit und inhaltliche Kompetenz für einen interkulturellen und interreligiösen Dialog, der in einem zukünftig immer größer werdenden multikulturellen Milieu im Krankenhaus (sowohl im Blick auf die Patientinnen und Patienten als auch im Blick auf die Pflegekräfte und das Krankenhauspersonal) immer dringlicher wird.

Die Zusammenarbeit mit anderen psychosozialen Berufen in den Institutionen, das heißt mit der klinischen Psychologie, der Sozialarbeit, den Sozialdiensten etc., wird für die Seelsorgearbeit zu einem Qualitätsmerkmal ihrer Dialogfähigkeit im System. Kirchliche Seelsorge

kann ihren Auftrag umso besser erfüllen, je besser sie vernetzt arbeitet. Je nach Schwerpunkt und Charakter der jeweiligen Krankenhäuser vor Ort ist auch eine Schwerpunktbildung in der Seelsorge als Antwort auf den Wunsch nach bedürfnisorientierten, intensivierten Kontakten zu den Patientinnen und Patienten zu formulieren. Seelsorgearbeit nimmt damit Bezug auf die speziellen Rahmenbedürfnisse von Schwerpunktstationen. Die Schwerpunktbildung schließt ein, dass – ohne weitere personelle Unterstützung wie durch Ehrenamtliche – kein proaktives, „flächendeckendes" Besuchsangebot erwartet werden kann. Das muss deutlich kommuniziert werden.

Eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit ist für Information und Transparenz des Seelsorgeangebotes notwendig. Hier ist die Öffentlichkeitsarbeit der Superintendenzen gefragt, die Seelsorge in der Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen und die Angebote der Seelsorge in Krankenhäusern und Pflegeheimen regelmäßig in die Wahrnehmung der Pfarrgemeinden und ihrer Mitglieder zu rücken.

Die **Kirchenverfassung** schreibt bei Gemeindepfarrämtern einen zeitlichen Rahmen für kirchliche Dienstaufträge fest. Vor allem in der Seelsorgebeauftragung sollte diese zeitliche Begrenzung (12 Jahre) eingehalten werden, verbunden mit einer gut vorbereiteten Ausschreibung und Suche nach geeigneten Fachpersonen für den konkreten Dienst vor Ort und einer geordneten Dienstübergabe (ggf. mit einer zeitlichen Befristung von gemeinsamer Tätigkeit vor Ort).

Visitation der Krankenhausseelsorge

In jeder Superintendenz sollten im Rahmen einer kirchlichen Visitation folgende Fragen beantwortet werden:

- Warum arbeitet Seelsorge an den Orten, an denen sie bestellt ist? (Warum ist hier Seelsorge?)
- Was sichert die Arbeit der Seelsorge vor Ort, aber auch die der Gesamtkirche?
- In welcher Rangfolge stehen die Aufgaben, mit denen es die klinische Seelsorge zu tun hat?

Hier wäre an der *Führungskultur* (Klarheit und Transparenz der Arbeitsaufträge, der Aufgaben- und Rollenverteilung und der Entscheidungsstrukturen), dem *Rollenverständnis* der Seelsorger*innen (Selbstmanagement, Rollensicherheit, funktionales Grenzmanagement) sowie der *Funktionalität* der Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Interessen und Positionen zu arbeiten.

Zukünftig sollte für jedes Haus, in dem die Gesamtkirche eine/n Seelsorger*in mit Dienstauftrag bestellt, für jede Superintendenz, in der Seelsorger*innen mit unterschiedlichen Dienstaufträgen beauftragt werden, ein Seelsorgekonzept als Arbeitsgrundlage erarbeitet und beschlossen werden. In diesem Konzept sollten die oben genannten Fragen beantwortet werden.

Krankenhausseelsorge als spezialisierte Spiritual-Care-Arbeit ist ein sensibler, über die kirchlichen Institutionen hinaus öffentlich wahrgenommener Ar-

beitsbereich. Die Seelsorger*innen sind „Repräsentant*innen“ der Kirche in einem nicht-kirchlichen Umfeld. Positive Erfahrungen werden wahrgenommen und können zu Neugierde und zu Einstellungsänderungen gegenüber kirchlichen Diensten führen … und negative Erfahrungen wirken lange nach. ■

Literatur

AEKÖ: www.aekoe.at; 1. Protokoll des Treffens der Krankenhausseelsorger*innen 17./18.11.1993 in Purkersdorf: www.aekoe.at > Intern > Protokolle; Ergebnisse der Tagung 2014: www.aekoe.at > Intern > Tagungen.

Amtsblätter der Evangelischen Kirche in Österreich: www.kirchenrecht.at/list/kirchliches_amtsblatt

Gemeinschaft der Europäischen Kirchen in Europa: Orientierungshilfe des Rates zu lebensverkürzenden Maßnahmen und zur Sorge um Sterbende, Wien 2012.

Gotthardt-Lorenz, Angela: Organisationsberatung. Hilfe und Last für Sozialarbeit. Freiburg i. B. 1989, 69.

Hanisch, Helga: Seelsorge im Diakoniekrankenaus De La Tour, Weiern 2014.

Kalb, Herbert / Potz, Richard / Schinkele, Brigitte: Religionsrecht, Wien 2003.

Klessmann, Michael: Qualität in Seelsorge und Beratung. In: Wege zum Menschen, Zeitschrift für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln, 61. Jg., Heft 2, 2009, 119–132.

Klessmann, Michael: www.ekir.de/krankenhausseelsorge/Downloads/anhang_b.pdf

Körtner, Ulrich: Seelsorge im Gesundheitswesen, in: Standpunkt. Zeitschrift des Evangelischen Bundes in Österreich. Heft 2020/2001, 4–21.

Leuthold, Margit: Evangelisches Krankenhaus Wien: Seelsorge und Besuchsdienste, Wien 2012.

Lohmer, Matthias: Das Unbewusste im Unternehmen: Konzepte und Praxis psychodynamischer Organisationsberatung, in: ders.: (Hg.): Psychodynamische Organisationsberatung: Konflikte und Potentiale in Veränderungsprozessen, Stuttgart: 2004, 18–39.

Lohmer, Matthias: Lernen im Team. Die Balance zwischen Veränderung und Stabilität in psychosozialen Organisationen, in: Psychotherapeut, 51. Jg. Heft 4, 2006, 300–306.

Mennorode Statement der 12. ENHCC (European Network of Healthcare Chaplaincy) Consultation 2012 (deutsche Fassung); www.enhcc.eu.

Profil Evangelische Seelsorge in Krankenhäusern und in Pflegeeinrichtungen der Evangelischen Kirche A. und H. B. in Österreich, angenommen auf der Jahrestagung 2009 der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Krankenhausseelsorge in Österreich (AEKÖ), beschlossen auf der Jahrestagung 2010 der AEKÖ in Salzburg.

Resolution der 4. Session der XIV. Generalsynode der Evangelischen Kirche A. und H. B. am 10.12.2014, vgl. Amtsblatt Dezember 2014, 236/2014.

Richtlinie für die Krankenhausseelsorge der Evangelischen Kirche A. und H. B. in Österreich (Abl. Nr. 155/2010; amtsw. Korr. ABl. Nr. 207/2010).

Schoene, Katharina: Thesenpapier zu Seelsorge im Alter 2014.

Schwarz, Karl Informationsblatt zur rechtlichen Situation der Evangelischen Krankenhausseelsorge in Österreich, Arbeitsblatt AEKÖ 2011.

Standards der Krankenhausseelsorge in Europa, Chaplaincy, 7th Consultation, Turku, Finnland, 12.–16. June 2002, Punkt 1 und Punkt 4.

Van Scharrel, Friedrich: Übersicht Ausbildung für Ehrenamtliche in der Krankenhausseelsorge, 2014.

Wege zum Menschen, a. a. O., 54. Jg., Heft 7, Oktober 2002, „Qualitätsmanagement für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln“.

Wiener Krankenanstaltenplan 2020, lt. Verordnung der Wiener Landesregierung (WKAP 2013).

WHO nach http://de.wikipedia.org/wiki/Palliative_Care, Mai 2014.

www.acpe.edu

www.dioezese-linz.at

www.pastoralpsychologie.de

Seelsorge für Menschen im Alter – ein Mitgehen

Seelsorge und Begleitung für Menschen im Alter ist ein großes Zukunftsfeld für unsere Kirche. Wie kann sie Menschen zusammenbringen, wie kann sie gelingen, dass jede/r sich dort abgeholt fühlt, wo sie/er gerade steht?

Von **Katharina Schoene**

Alles hat seine Zeit

Alles hat seine Zeit – diese Worte fallen uns immer wieder ein, wenn etwas zu Ende geht oder wir an der Schwelle eines neuen Lebensabschnittes stehen. Wir werden älter. Wir werden reifer. Das ist eine unumstößliche Wahrheit im Kreislauf unseres Lebens. Welche Chancen birgt diese Lebensphase? Fürchten wir das Älterwerden, die damit verbundenen Veränderungen und den möglichen Verlust von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Beziehungen? Im letzten geht es dabei auch um die Sorge, sich selbst zu verlieren, damit allein zu sein und die Zugehörigkeit zu verlieren. Doch besteht das Altwerden ausschließlich aus Verlusten? Wie geht es mir, wenn ich einmal alt werde? Und wie kann ich gemeinsam mit Menschen im Alter unterwegs sein?

Mein Blickrichtungswinkel hat sich geändert. Seit einigen Jahren bin ich in der Seelsorge mit älteren Menschen unterwegs. Schon länger fällt mir auf, dass nicht nur ich die bin, die Begegnung anbietet und Zeit herschenkt, sondern dass ich ebenso auch die Empfangende bin.

Ich bin ebenso diejenige, die beschenkt wird durch zutiefst menschliche Begegnungen auf Augenhöhe. Selten erlebe ich die Menschen so echt wie im Alter, wo Masken abgelegt sind und pures Menschsein zutage tritt. Ich gebe zu, es fordert mich heraus, es konfrontiert und hinterfragt. Und es lohnt sich! Seelsorgerlich miteinander auf dem Weg sein ist wie der Kreislauf des Lebens, ein Auf und Ab, ein Vergehen und ein Werden.

Für viele Menschen beginnt mit der Zeitspanne zwischen 60 und 70 ein neuer Lebensabschnitt. Das Berufsleben endet, es kommt wieder Zeit für neue Dimensionen. Vieles muss losgelassen werden, um frei zu werden und Neues zu empfangen. Die einen gehen in der Begegnung mit ihren Enkeln auf und erleben sich in der Rolle der Großeltern erfüllt und glücklich, andere planen große Reisen oder ziehen um, wieder andere widmen sich hingebungsvoll einem Ehrenamt. Manchmal höre ich, dass sich neue Hobbies, Freundschaften und Beziehungen auftun. Die Menschen fühlen sich wohl in ihrer Haut, sie stürzen sich ins Leben – und in so manche neue Freiheit. Die moderne medizinische Versorgung macht es möglich, gesund alt zu werden.

Für andere Menschen bedeutet dieser neue Lebensabschnitt aber auch Verluste oder Ängste. Ich höre oft von der Angst vor dem „Nicht-Gebraucht-Werden“. Manche Schatten und Konflikte, die im Tun gut beiseitegeschoben werden konnten, brechen nun hervor. Gesundheitliche Krisen treten ein, wir müssen erkennen, dass wir nicht „unverwundbar“ sind und dass unsere Lebenszeit begrenzt ist. Der Eintritt ins Alter ist in jedem Fall ein Aufbruch. Zeiten des Umbruchs sind häufig Krisenzeiten. Unser Leben ist ein Unterwegssein. Wie wir wissen, benötigt ein Aufbruch Mut, Authentizität und Antrieb. Und genau diese Fragen und Themen begegnen uns in der Seelsorge für Menschen im Alter. Bewusst verwende ich den Begriff der „Menschen im Alter“, denn das Menschsein und die damit verbundene Würde bleiben, auch wenn vielleicht einige Züge der Persönlichkeit mit der Zeit an Glanz verlieren – oder eben anderes glänzen. Seelsorge in ihrer selbstverständlichen, wohlwollenden ökumenischen Ausrichtung und Überzeugung setzt genau an diesen Aufbrüchen und Umbrüchen an.

Die Rolle von Seelsorge für Menschen im Alter

Seelsorge stiftet Beziehung, gibt Stabilität und sieht sich als Lebensbegleitung und Lebensdeutung. Seelsorge bietet an, die Menschen in ihrem ganz eigenen Glauben zu sehen und mit ihnen zu gehen. Es geht um Begegnung. „Ich interessiere mich für dich!“ und „Ich sehe dich“, ohne zu bewerten oder verändern zu wollen. Es zählt das Miteinander-Sein und die Möglichkeit, dass alles in diesem Moment da sein darf. In einer vertrauensvollen, von Wertschätzung geprägten Beziehung ist es möglich, auch herausfordernden Lebensthemen wie Einsamkeit, Angst, Schuld, dem Wunsch „nach

Hause zu gehen“ oder auch Aggression Raum zu geben. Zentral ist immer wieder die Frage nach Gott, seinem Wirken im Leben und dem Bedürfnis nach Nähe zu ihm. Seelsorge kann Menschen helfen, diesem Bedürfnis näher nachzuspüren und gemeinsam Antworten zu finden. Manchmal finden sich diese Antworten einfach im Gebet oder auch im Schweigen.

Mit den Worten Martin Bubers[1] möchte ich es so beschreiben:

Die Beziehung zum Du ist un-mittelbar. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck und keine Vorwegnahme; … alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht echte Begegnung.

Buber beschreibt in seinen Werken immer wieder, dass Dialog dann stattfindet, wenn ich völlig präsent und unvoreingenommen einem anderen Menschen begegne – und damit mich selbst ein Stück erkenne und „am Du zum Ich werde“. Darin sehe ich die große Chance der Seelsorge für Menschen im Alter.

Seelsorge in Pflegeeinrichtungen

Seelsorge für Menschen im Alter ist besonders in Pflegeeinrichtungen wichtig. Ein Umzug in ein Pflegeheim ist stets eine große Herausforderung, ein Abschiednehmen von der gewohnten Umgebung, Unsicherheit – und eben auch eine Chance. Seelsorge kann in diesem Fall ein Anker sein, der den Menschen hilft, anzukommen, sich zurechtzufinden und Vertrautes zu erleben. Stärkende Rituale, Feiern, Gespräche, Lachen und Weinen und kontinuierliche Begleitung helfen dabei, unsichere Zeiten besser zu meistern. Ziel der Seelsorge ist es, dass Menschen auf dem Weg des Altwerdens mit Würde, unbedingtem Respekt, Präsenz und Kompetenz seelsorgerlich begleitet werden. Das biblische Menschenbild dient dabei als grundlegende Haltung: „Jeder Mensch ist einzigartig und ein Ebenbild Gottes“ (nach 1. Mose 1,27) – darin gründet sich die unantastbare Würde und Einzigartigkeit eines jeden Menschen.

Seelsorge in Pflegeeinrichtungen richtet sich dabei an Menschen und deren Angehörige, die wegen ihrer Krankheit oder Pflegebedürftigkeit nicht mehr in ihrem gewohnten Lebensumfeld leben können und in einer öffentlichen Institution begleitet werden. Seelsorge richtet sich auch an Angehörige und an jene, die in Einrichtungen tagtäglich ihrer segensreichen Tätigkeit an den Menschen nachgehen. Liturgische Feiern wie (ökumenische) Gottesdienste, Gedenkandachten, Gesprächsrunden, Gespräche am Krankenbett, regelmäßige Besuche, Verabschiedungen und Begleitung in der Trauer, Segnungen und ökumenische Feiern sowie der interreligiöse Dialog sind wichtige Bestandteile evangelischer Glaubenspraxis in Pflegeeinrichtungen. Häufig sind Seelsorgepersonen auch in multiprofessionellen Teams involviert, besonders gefragt sind sie bei Entscheidungen im Sinne des Bewohners / der Bewohnerin

1 Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. 8.unveränderte Auflage. Gerlingen 1997.

bzw. ethischen Entscheidungen am Lebensende. Wir unterstützen Menschen in Pflegeeinrichtungen als haupt- und ehrenamtliche Seelsorger*innen.

Demenz

Menschen mit Demenz haben die gleichen Bedürfnisse wie wir. Sie können aus ihrer Welt oft nicht mehr so unbefangen heraus in die Begegnung mit anderen Menschen treten, wie es in Zeiten hoher persönlicher Integrität möglich ist. Arno Geiger[2] beschreibt es in seinem Buch „Der alte König in seinem Exil" so:

Da der Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt kommen kann, muss ich zu ihm hinüber gehen.

Es gilt, den Menschen auf Augenhöhe und mit unbedingtem Respekt zu begegnen.

Demenz beginnt oft schleichend und fällt uns auf, weil sich Menschen in ihrem Wesen, Denken und Verhalten verändern. Es ist wichtig, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen und nicht dort, wo wir sie gern hätten. Daran würden wir scheitern. Tom Kitwood beschreibt in seinem Buch[3], dass Menschen mit Demenz ein großes Bedürfnis nach Liebe, Einbeziehung, Beschäftigung und Identität haben. Demenz bedeutet dennoch Verlust. Wir sehen oft nur den vermeintlichen Verlust des Geistes und der Persönlichkeit. Menschen mit Demenz sind in dieser Lebensphase jedoch eher damit beschäftigt, vergangene Verluste und Aufgaben aufzuarbeiten. Seelsorge schenkt hier Bindung, Trost, Einbeziehung und Stärkung der Identität.

Demenz als Herausforderung in Gesellschaft und Pfarrgemeinden

Zugehörigkeit ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen. Wir erleben sie in der Familie, im Freundeskreis, im Ehrenamt, im Beruf und möglicherweise in der Pfarrgemeinde. Demenz wird derzeit gesellschaftlich immer sichtbarer gemacht. Viele Wiener Gemeindebezirke etablieren sich als demenzfreundliche Bezirke, die Menschen mit Demenz durch Vernetzung und Kommunikation ermöglichen möchten, weiterhin Heimat, Zugehörigkeit und reibungslose Abläufe z. B. bei Einkäufen, Arztbesuchen und anderen Alltagsaktivitäten zu erleben. Dazu benötigt es Achtsamkeit im Umgang miteinander.

Die Evangelische Kirche ist in vielen Bezirken involviert und bietet Angebote der Begegnung, Gottesdienste für Menschen mit Demenz und Beratung an. Menschen mit Demenz werden von ihrer eigenen Veränderung häufig selbst überrollt. Ihre Gefühle und das Bedürfnis nach Geborgenheit und Zugehörigkeit bleiben aber – bis zum Schluss. Menschen mit dementiellen Veränderungen benötigen ein Umfeld, in dem sie in Wertschätzung und Respekt gesehen und akzeptiert werden. Es gilt, den Blickwinkel zu ändern

2 Geiger, Arno: Der alte König in seinem Exil. Hanser 2011.

3 Kitwood, Tom: Demenz. Der personzentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen. Huber 2008.

und die Fülle zu sehen, die der Mensch auch trotz Wesensveränderungen oder Vergesslichkeit in sich trägt. Es geht darum, zu ergründen, welchen Glauben die Menschen in sich tragen und wo wir sie dort abholen können, wo sie unterwegs sind. Dazu benötigt es Wissen und Gespür – und die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergänglichkeit. Es geht darum, dass wir uns unserer eigenen inneren Begrenzungen, Ängste und Abwehrmechanismen bewusst werden, um wahre Begegnung und lebensspendende Beziehungen mit Menschen mit Demenz zu ermöglichen. Pfarrgemeinden möchten jedem Menschen einen Raum und die Möglichkeit eröffnen, sich zugehörig zu fühlen und christliche Gemeinschaft im Sinne des Evangeliums zu gestalten. Jeder hat einen Platz.

Doch was ist, wenn sich jemand plötzlich verändert und sein Verhalten Fragen aufwirft? Häufig ziehen wir uns dann aus Unsicherheit zurück. Für die Menschen ist das eine sehr schmerzhafte Erfahrung.

Das Geriatriereferat in Wien bietet derzeit gemeinsam mit der PfarrCaritas und dem Seniorenpastoral einen ökumenischen, dreiteiligen Lehrgang zum Thema „Demenzkompetenz in Pfarrgemeinden“ an, der sich mit genau diesen Fragen beschäftigt:

- Wie begegne ich Menschen mit Vergesslichkeit und veränderten Verhaltensweisen?
- Wie kann ich das Thema Demenz in meiner Pfarrgemeinde sichtbar machen?
- Wie gelingt es, mit Menschen mit Demenz ein gemeinsames Unterwegssein im Glauben zu ermöglichen?

Parallel zu diesem Angebot entsteht derzeit eine ökumenische Handreichung für die spirituelle Begleitung und Gestaltung liturgischer Feiern mit Menschen mit dementiellen Veränderungen. Ökumenisch sind dazu bereits in vergangenen Jahren Behelfsmaterialien entstanden, die gemeinsam vom Seniorenpastoral der Erzdiözese und dem Geriatriereferat entwickelt wurden.

Uns ist es ein Anliegen, haupt-und ehrenamtlich Tätige und interessierte Personen in Begleitung und Seelsorge kontinuierlich fortzubilden, um damit einen qualitativ hochwertigen und professionellen Umgang mit Menschen im Alter und mit Demenz zu ermöglichen. Fortbildung zu Themen „Seelsorge im Alter“ haben einen großen Stellenwert in den Gemeinden und in der Ehrenamtlichenarbeit[4].

Was braucht Seelsorge für Menschen im Alter?

- Einen flächendeckenden Einsatz von haupt- und ehrenamtlichen Seelsorger*innen, um Seelsorge im Alter zu gewährleisten

4 Angebote und weiterführende Informationen finden Sie unter: www.erzdioezese-wien.at/pages/inst/14428099 sowie www.evang-wien.at/khs

Ebenso verweise ich freundlich auf das Buch: Leuthold, Margit et al.: Eure Alten werden träumen. Evangelischer Presseverband 2018.

- Gewinnende Öffentlichkeitsarbeit: Gestaltung ansprechender und informativer Folder und Tätigkeitsprofile, um seelsorgerliche Arbeit mit Menschen im Alter ins Blickfeld zu rücken und auf den Wert dieser Arbeit hinzuweisen
- Vernetzung von Seelsorge für Menschen im Alter und in Betreuungseinrichtungen mit anderen Arbeitsbereichen: Nachbarschafts- und Stadtteilarbeit, ökumenische Seniorenarbeit und Kirchgemeinden
- Ausbildung, Begleitung und laufende Fortbildung ehrenamtlicher MitarbeiterInnen, auch in ökumenischer Zusammenarbeit und Qualitätssicherung

Seelsorge für Menschen im Alter soll sichtbar und einladend sein und Menschen erreichen. Sie soll Begegnung und Freude ermöglichen. Möge es uns gelingen, christliche Gemeinschaft lebendig und offen zu gestalten – für uns und für Menschen jeden Alters. ■

Notfallseelsorge

Botschafter des Lebens an der Grenze des Todes[1]

Von **Claudia Schröder** und **Herwig Sturm**

Das Profil der Notfallseelsorge

- *Notfallseelsorge ist Krisenintervention mit spiritueller und ritueller Kompetenz*
- *Notfallseelsorge leistet* ***„Erste Hilfe für die Seele“,*** *wenn Menschen durch elementare Ereignisse in ihrer Lebensgewissheit schwer erschüttert sind.*
- *Notfallseelsorge ist ein Grundauftrag der christlichen Kirchen*[2]

Notfallseelsorger*innen haben eine Kriseninterventionsausbildung und sprechen insbesondere die spirituelle Dimension des Menschen als stärkende und stützende Ressource zur Krisenbewältigung und zur Integration der Persönlichkeit an.

Unter dem Motto „Beistehen – Zuhören – Helfen“ unterstützen sie Betroffene, Angehörige und Einsatzkräfte. Notfallseelsorger*innen begleiten behutsam auf der Suche nach dem, was Halt, Geborgenheit, Stütze, Hoffnung und Trost zu vermitteln vermag, wo das Leben von jetzt auf gleich in seinen Grundfesten erschüttert wird.

Abschiednehmen und Trauer können mit religiösen bzw. spirituellen Ritualen, vertrauten Symbolen und Handlungen hilfreich begleitet werden.

Notfallseelsorge arbeitet in ökumenischer Weite mit interreligiöser Kompetenz und in besonderer Sensibilität für die kulturspezifischen Prägungen aller Betroffenen. Notfallseelsorge geschieht in Achtung der persönlichen Würde und

1 Notfallseelsorge. Von der Initiative zur Institution, www.notfallseelsorge.de/tl_files/notfallseelsorge/Download%20Dateien/Downloads/2009%20Handreichung%20NFS%20Auflage%205.pdf. Zugriff: 27.11.2018.

2 Notfallseelsorge Österreich, Infoblatt erstellt von Martin Vogel auf der Homepage der Notfallseelsorge, www.notfallseelsorge.at. Zugriff: 27.11.2018.

in Respekt vor dem Glauben und der Weltanschauung der Menschen, denen sie begegnen. Auf Wunsch vermitteln sie die Betreuung durch andere Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Die Notfallseelsorge Österreich wird gemeinsam von der Katholischen und Evangelischen Kirche verantwortet, getragen und finanziert. Sie wird vorwiegend ehrenamtlich und kostenlos durch speziell ausgebildete und beauftragte Seelsorger*innen angeboten. Notfallseelsorger*innen stehen in allen Bundesländern bereit. Sie sind in die multiprofessionellen Kriseninterventionsteams integriert oder werden von diesen nachalarmiert. Notfallseelsorge ist strukturell den Einsatzkräften zugeordnet und kann über diese angefordert werden.

„Erste Hilfe für die Seele“

Diese Formel stammt aus den Kasseler Thesen, die im Februar 1997 als gemeinsames Fundament der unterschiedlichen Seelsorgedienste in Deutschland ökumenisch verabschiedet wurden. Die Kasseler Thesen führen aus, was diese Formel meint:

„Notfallseelsorge ist ‚erste Hilfe für die Seele‘ in Notfällen und Krisensituationen.

Notfallseelsorge ist damit ein Grundbestandteil des Seelsorgeauftrages der Kirchen.

Sie sieht den Menschen in Not und Bedürftigkeit, in Schwäche und Schuld als ein von Gott getragenes, geliebtes und auf Hoffnung hin versöhntes und erlöstes Geschöpf … Seelsorge in Notfallsituationen nimmt ernst, dass bei den Menschen in existentiellen Extremsituationen die faktisch wirksamen religiösen und weltanschaulichen Prägungen offenbar werden. Notfallsituationen sind Schnittstellen des Lebens, an denen Sinn- und Wertfragen aufbrechen, der eigene Lebensentwurf und seine schlagartige Veränderung besonders bewusst werden, Schuld- und Theodizeefrage die Gegenwart überschatten und die Lebenskraft absorbieren. Die Arbeit der Notfallseelsorge geschieht im Wesentlichen durch Beziehung und Kommunikation, seelsorgerliches Gespräch und Präsenz des Seelsorgers, der Seelsorgerin vor Ort.“[3]

Diese Formel „Erste Hilfe für die Seele“ ist auch in Österreich Markenzeichen der Notfallseelsorge geworden; in letzter Zeit wird sie ergänzt durch eine neue Formel der katholischen und evangelischen Notfallseelsorge in Deutschland: „Botschafter des Lebens an der Grenze des Todes.“

Notfallseelsorger*innen begleiten ihre Gesprächspartner in ihrer existenziellen Verunsicherung. Das Geheimnis von Schicksalsschlägen, von Leid und Tod können auch sie nicht lösen. Es gehe darum, in Schocksituationen das Gefühl zu vermitteln, nicht völlig allein zu sein, einen Funken Handlungsspielraum zu geben, wenn sich gerade alles aufgelöst hat und nichts mehr so ist wie vorher, erzählt Notfallseelsorgerin Birgit Schiller über die Aufgaben der Notfallseelsorge;

3 Kassler Thesen, 1997 abrufbar über die Homepage der Notfallseelsorge, www.notfallseelsorge.at.

manchmal sagen die Leute viel später zu ihr: „Dein Glaube hat mir geholfen, obwohl ich selbst nichts mehr glauben und hoffen konnte.“ Dann weiß sie, dass sie als Seelsorgerin und Pfarrerin allein durch ihre Präsenz für das steht, was über das „Hier und Jetzt“ hinausweist.“[4]

Die junge Geschichte der Notfallseelsorge

Eine Notfallseelsorge in Österreich im heutigen Sinn durch speziell dafür ausgebildete und auf Einsätze vorbereitete Seelsorger*innen ist erst auf Grund von konkreten Notlagen in den letzten 20 Jahren entstanden, Hand in Hand mit neuen Erkenntnissen in der Traumatologie.

Anlässe für den Aufbau der Notfallseelsorge in unserer Kirche waren das Grubenunglück in Lassing 1998 und das große Lawinenunglück in Galtür 1999. Dort haben sich der Ortspfarrer bzw. der Militärpfarrer als erste und zunächst einzige Seelsorger um Opfer, Angehörige und Einsatzkräfte gekümmert. Eine Notfallseelsorge sollte Kompetenz vermitteln für solche Extremsituationen, die Regeln im Einsatzraum einüben und die nötige Betreuung, Ausrüstung, Vernetzung und Weiterbildung bereitstellen. Dieser Aufgabe hat sich Herwig Sturm angenommen, wobei die Kompetenzen der Militär- und Anstaltsseelsorger*innen, der Feuerwehrkurat*innen und der Notfallseelsorge in Deutschland eine wesentliche Hilfe waren.

Die Struktur wurde festgelegt in der „Ordnung der Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich“ (2002), die Qualitätsstandards in den „Ausbildungsrichtlinien für die Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich“(2002)[5]. Bereits im Jahr 2003 waren in der Evangelischen Kirche 51 Personen qualifiziert für den Einsatz, heute sind es etwa ebenso viele.

Gleichzeitig hat sich auch in der Römisch-katholischen Kirche eine Notfallseelsorge gebildet, ausgehend von diözesanen Aktivitäten, die dann unter der Leitung des Militärbischofs zusammengefasst wurden. In einzelnen Bundesländern hat es von Anfang an ökumenische Zusammenarbeit gegeben. Ein erstes ökumenisches Treffen auf Österreichebene fand im Jahr 2005 statt. Die gemeinsame Homepage „www.notfallseelsorge.at“ wurde eingerichtet und im Oktober 2006 einstimmig eine „Vereinbarung über die Arbeit der NFS Österreich“[6] beschlossen.

Seit 2006 findet jährlich eine gemeinsame Konferenz der katholischen und evangelischen Notfallseelsorger*innen statt. Sie bewährt sich als Ort des Austausches, der Information und der Planung.

4 Julia Kospach (2016) Im Notfall kommt Birgit, in Welt*der*Frau, 01/2016, 41.

5 Aktualisierte Fassung der Richtlinien im Amtsblatt der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich 76. Zl. S 08; 1015/2009 vom 22. April 2009 und der Ausbildungsrichtlinien 57. Zl. S 08; 590/2010 vom 9. März 2010.

6 Aktualisierte Fassung der Vereinbarung abrufbar auf der Homepage www.notfallseelsorge.at

Mitglied der Plattform Krisenintervention/ Akutbetreuung

Im Juni 2004 wurde die Plattform Krisenintervention/Akutbetreuung als Dachorganisation von Einrichtungen zur Krisenintervention in Österreich gegründet. Für die Notfallseelsorge war es wichtig, dieser Plattform beizutreten; hier konnten Begegnung und Austausch mit anderen in diesem Bereich tätigen Organisationen stattfinden und die Standards in der Ausbildung, Organisation und Qualität verglichen werden.

Unter der Bezeichnung „Notfallseelsorge Österreich" wurden die evangelische und die katholische Notfallseelsorge 2005 als weiteres Mitglied der Plattform aufgenommen, mit je einem/einer evangelischen und einem/einer katholischen Delegierten. In den folgenden Jahren wurden Vereinbarung, Geschäftsordnung und Leitfaden[7] erarbeitet. Inzwischen gehören der Plattform zehn Institutionen an. Für den Stellenwert der Notfallseelsorge ist es bis heute von großer Bedeutung, anerkanntes Mitglied der Plattform zu sein. Die halbjährlichen Treffen der Plattformverter*innen dienen neben dem Austausch von Entwicklungen und Erfahrungen der zu vertiefenden Vernetzung und laufenden Qualitätssicherung.

Darüber hinaus wird die jährliche Fachtagung der Plattform wechselnd von einem Mitglied inhaltlich vorbereitet und organisiert.[8]

Notfallseelsorge heute

In unserer Gesellschaft ist in den letzten Jahren die Einsicht gewachsen, dass die „spirituelle Dimension" des Menschen eine wichtige Ressource ist, die krank machen, aber auch heilen kann. Spiritualität ist ein schillernder Begriff, aber er signalisiert Offenheit für diese Dimension. Im Rettungswesen ist insgesamt eine deutliche Humanisierung wahrzunehmen; so wird nicht nur eine medizinische Erstversorgung und ein rascher Transport ins Krankenhaus, sondern schon am Ort des Schadens eine umfassende Betreuung angestrebt.

In diesem Sinne haben die verantwortlichen Landesstellen für Krisenfälle und die Rettungsorganisationen selbst Kriseninterventionsteams aufgebaut.

Psychotraumatologie gehört zum Ausbildungsstandard in allen Blaulichtorganisationen.

Für die Notfallseelsorge bedeutet das, dass sie neben den großen Institutionen wie Rotes Kreuz, Samariterbund, Pro Mente oder den Einrichtungen einzelner Länder, wie z. B. KIT-Land Stei-

7 Abrufbar auf der Homepage der Plattform Psychosoziale Krisenintervention-Akutbetreuung Österreich, www.plattformakutbetreuung.at/bilder_fuer_texte/album/Dokumente/leitfaden.pdf.

8 Von der Notfallseelsorge wurden bisher durchgeführt: Plattformfachtagung 2007 „Wenn Kinder und Jugendliche dem Tod begegnen …" und 2015 „Das Geheimnis des Lebens berühren – die spirituelle Dimension als stärkende und unterstützende Kraft in der Krisenintervention".

ermark (Krisenintervention und Interkonfessionelle Akutbetreuung) oder Akutbetreuung Wien ihren Platz hat. In beinahe allen Bundesländern arbeiten die Notfallsleelsorger*innen in multiprofessionellen Teams der Krisenintervention (KIT) mit. Dort machen sie die Ausbildung in Psychotraumatologie und Einsatzorganisation. Das Proprium der Notfallseelsorge, spirituelle seelsorgliche Kompetenz und liturgisches Handeln, bietet unsere Kirche selber an, derzeit in Kursen des Pastoralkollegs.[9]

Die Seelsorge ist in die säkulare Welt eingezogen; gerade auch in Extremsituationen und in der Todesnähe. Das ist einerseits ein Vorgang, den auch die Kirchen nur begrüßen können; ist er doch Ausdruck der hohen Wertschätzung jedes Menschenlebens. Andererseits verdrängt die technische, organisatorische und medizinische Perfektion gerne die tiefen und letzten Fragen des Menschseins. Die Notfallseelsorge könnte deren Anwältin sein. Eine Gesellschaft, die sich gegen alle Unbill und Schäden zu schützen und abzusichern bemüht, braucht erst recht Boten des Lebens an der Grenze des Todes. ■

Literatur

Herwig Sturm (2014): Die Notfallseelsorge. Selbstdarstellung und Tätigkeitsbericht für die Synode.

Ders., Stefan Mayerhofer (2014): Ökumenische Notfallseelsorge. Botschafter des Todes an der Grenze des Lebens. In: Freiwilligenarbeit in der Krisenintervention. Entwicklungen, Bedeutung, Grenzen, hg. von Claudia Höfner, Franz Holzhauser, Wien, 225–236 (dort weitere Literaturangaben).

9 Einzig die Notfallseelsorge OÖ veranstaltet einen eigenen gesamten Ausbildungslehrgang.

Notruf 142 – Hier hört ein Mensch

Ein Bericht der Telefonseelsorge Wien

Zuhören dann, wenn niemand anderer erreichbar ist. Telefonseelsorge hat ein Ohr für die Nöte der Menschen. Das Kontaktangebot der Telefonseelsorge bleibt bestehen, auch wenn sich die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme für Menschen in Notsituationen vervielfältigt haben. Der größte Schatz der Telefonseelsorge sind die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die rund um die Uhr tätig sind.

Von **Carola Hochhauser**

50 Jahre Telefonseelsorge in Wien

Seit Oktober 1967 begleiten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Telefonseelsorge Wien für die Dauer eines Gespräches Menschen in Krisensituationen. Ausgehend von einem Telefondienst der Evangelischen Kirchen zu Weihnachten 1965, der von der Inneren Mission (Vorgänger der Diakonie) angeboten wurde und dem Bewusstsein, dass ein solches Angebot nur als ökumenische Einrichtung Sinn macht, ist es den

Evangelischen Kirchen und der Römisch-katholischen Kirche in ökumenischer Zusammenarbeit gelungen, Richtlinien und Grundsätze zu erarbeiten. So galt es den Verantwortlichen damals als wichtigstes Ziel, Menschen in akuten Notsituationen zu ermöglichen, mit anderen in Kontakt zu treten und ein helfendes Gespräch zu führen, unabhängig von ihrer Konfessions- oder Religionszugehörigkeit und auch unabhängig von ihrer politischen oder ideologischen Einstellung. Etwa 40 durch persönliche Gespräche ausgewählte und dann gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollten einen Dienst rund um die Uhr ermöglichen. Empathie und Wertschätzung waren von Anfang an eine zentrale Grundlage der Ausbildung, um verständnisvolle Gespräche anbieten zu können.

Außerdem bemühten sich die Verantwortlichen von Beginn an um eine gute und enge Zusammenarbeit mit anderen sozialen Einrichtungen, Beratungsstellen sowie mit Ämtern, Notruforganisationen und Einsatzkräften, um im Bedarfsfall die Anrufenden zu ermutigen, sich ihren speziellen Anliegen und Problemen entsprechend Hilfe zu holen, die über das Angebot der Telefonseelsorge hinausgehen. Das Angebot von Weiterbildungen und begleitender Supervision wurde auch von Beginn an für die Diensttuenden ermöglicht und war erwünscht.

Diese Grundsätze sind – genau wie die Vertraulichkeit und Verschwiegenheit den Anrufenden und dem Gehörten gegenüber – über all die Jahre hinweg gleichgeblieben.

Inzwischen gibt es in jeder Diözese bzw. in jedem Bundesland eine Telefonseelsorgestelle, die von der Katholischen Kirche ökumenisch geleitet wird. In Wien und im Burgenland ist in die hauptamtliche Leitung eine evangelische Kollegin eingebunden.

Über eine Millionen Mal in Beziehung kommen

Bis heute ließen sich in Wien in etwa 800 Frauen und Männer im Alter zwischen 25 und 65 Jahren aus verschiedensten Berufsgruppen zu ehrenamtlichen Telefonseelsorgerinnen und -seelsorgern ausbilden. Die einjährige Ausbildung basiert auf der Personenzentrierten Gesprächstherapie nach Carl Rogers. Für die Arbeit am Telefon bedeutet das, mit Anrufenden in Beziehung zu kommen und sie in Gesprächen empathisch, unterstützend, ermutigend und wertschätzend zu begleiten, ohne ihnen als Expertinnen und Experten mit gut gemeinten Ratschlägen gegenüber zu treten.

Diese Haltung ist ein Lernprozess, der weit über die Zeit der Ausbildung hinausreicht und erfordert die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Solange die Ehrenamtlichen in der Telefonseelsorge Wien (im Durchschnitt sind es 12 Jahre) mitarbeiten, gibt es für sie ein vielfältiges Fort- und Weiterbildungsangebot sowie die erwünschte Teilnahme an regelmäßiger Supervision. Diese Angebote werden gerne genutzt und dienen auch der Qualitätssicherung der Stelle.

Verantwortlich für die Organisation der Telefonseelsorge in Wien ist ein hauptamtliches Team, dessen Aufgabenbereiche sehr vielfältig sind:

Gewinnung von potentiellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Aus- und Weiterbildung von ehrenamtlichen Telefonseelsorger*innen sowie die Dienstplaneinteilung und die Vernetzung mit anderen sozialen Einrichtungen und Netzwerkpartner*innen.

Auch die Begleitung und Entlastung der Diensttuenden durch Gesprächsangebote und die Sicherstellung einer Rund-um-die-Uhr-Hintergrundbereitschaft gehören zu den Aufgaben des hauptamtlichen Teams. Für diese Tätigkeiten sieht die Erzdiözese Wien zwei Vollzeitäquivalente vor, die Evangelische Superintendentur Wien stellt eine Viertelstelle zur Verfügung.

Die Telefonseelsorge ist ein Beispiel dafür, dass im Vergleich zu anderen ehrenamtlichen Bereichen mit geringem personellen Einsatz an Hauptamtlichen viele Menschen ehrenamtlich aktiviert werden können und damit akute gesellschaftliche Not gelindert werden kann. In den vergangenen 50 Jahren haben 17 evangelische und katholische Hauptamtliche die Telefonseelsorge Wien geleitet und mit ihrem Einsatz geprägt. Rund 800 ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger hörten und hören rund um die Uhr Menschen zu und haben mit Ratsuchenden über 1.130.000 Beratungsgespräche geführt und sie für die Dauer des Gespräches begleitet.

Notruf 142 – Telefonseelsorge

Bis zum Jahr 1985 wurden in allen Bundesländern Telefonseelsorgestellen eingerichtet. Die Vernetzung der einzelnen Stellen, der Austausch zwischen Hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Form von österreichweiten Fachtagungen gehören zu den Aufgaben der Leitungsteams. Aus dieser Zusammenarbeit der einzelnen Stellen war es möglich, dass die Telefonseelsorge in ganz Österreich unter einer Nummer (1770) zu erreichen war. Diese Zuweisung durch die Generalpostdirektion im Jahr 1985 war ein wichtiger und großer Schritt für die Anerkennung der Telefonseelsorge als niederschwellige und professionelle Beratungsstelle in der psycho-sozialen Landschaft Österreichs.

1998 erhielt die Telefonseelsorge den Status einer Notrufnummer, seither gilt österreichweit die Nummer 142. Ausschlaggebend dafür war ein Beitrag im ORF-Morgenjournal zum 30-jährigen Jubiläum der Telefonseelsorge Wien, welchen der damalige Sektionschef im Verkehrsministerium hörte und daraufhin erkannte, dass eine einfach erreichbare Hilfe nicht an finanziellen Mitteln scheitern solle. Und das Scheitern hat es gegeben, wenn beispielsweise Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berichteten, dass Anrufende, die durch verschiedene Umstände die Telefonseelsorge nicht von zu Hause aus direkt kontaktieren konnten, öffentliche Telefonzellen nutzen und dann keine Schillinge mehr hatten, um das Gespräch weiter führen zu können.

Für die Telefonseelsorge bedeutet dieser Status als Notrufnummer 142, dass sie gebührenfrei (mit dem Mobiltelefon auch ohne Guthaben oder SIM-Karte) erreichbar ist, weil sie einen öffentlichen Auftrag erhalten hat. Sie kommt diesem Auftrag verantwortungsvoll nach, beispielsweise durch eine gesicherte Erreichbarkeit rund um die Uhr und die Kooperation mit anderen Kriseneinrichtungen.

Im Jahr 2017 führten 160 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Telefonseelsorge Wien 35.112 Gespräche. Der Großteil der Anrufenden war weiblich (60 %) und zwischen 40 und 60 Jahren alt. Mehr als 90 % der Ratsuchenden blieben anonym (vgl. Statistik 2017). Die meistgenannten Themen in den Beratungsgesprächen sind psychische Erkrankungen, Beziehungsprobleme aller Art und Einsamkeit. 390 Gespräche wurden gezählt, in denen Suizidgedanken geäußert wurden. Auch wenn das nicht einmal 1 % ausmacht, so ist es doch häufiger als einmal pro Tag. Das heißt, dass etwas mehr als einmal täglich pro Jahr Menschen mit Suizidgedanken Kontakt zur Telefonseelsorge Wien suchen.

Mit den neuen Medien wird die Telefonseelsorge auch zur Online- und Chatberatung

Manchen Menschen fällt es leichter, sich Probleme von der Seele zu schreiben, als darüber zu reden. Mehr und mehr jüngere Menschen, vor allem jene, die mit den Neuen Medien aufgewachsen sind, nutzen schriftbasierte Kommunikationsformen wie E-Mail oder Chat. Jenen Menschen bietet die Kommunikation via E-Mails eine wichtige Möglichkeit, sich anderen mitzuteilen und über ihre Belastungen zu schreiben. 2001 begann die Telefonseelsorge Wien deshalb damit, E-Mail-Beratung anzubieten. Über eine Outlook-Mail-Adresse war es Ratsuchenden möglich, eine E-Mail zu schicken, die dann innerhalb von 48 Stunden von geschulten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beantwortet wurde. Seit dem Jahr 2012 gibt es eine österreichweite Telefonseelsorge-Onlineberatung unter www.onlineberatung-telefonseelsorge.at sowie eine österreichweite Ausbildung für diese Form der Beratung der Telefonseelsorge. 70 Onlineberaterinnen und -berater sind mittlerweile in diesem Bereich tätig.

Foto: nordwood_themes/unsplash.com

Mit Herbst 2016 wurde das Beratungsangebot der Telefonseelsorge durch eine österreichweite Telefonseelsorge-Chatberatung erweitert. Ratsuchende können über die Website einen Einzelchat buchen und sich so zeitgleich mit einer Chatberaterin oder einem Chatberater über ihre Belastungen austauschen. Auch die Chatberater*innen werden österreichweit von der Telefonseelsorge ausgebildet. Menschen, die sich für beide oder eine der Beratungsformen interessieren, sollten vor dieser Ausbildung zwei Jahre Beratungserfahrung am Telefon gesammelt haben. Für diese Ehrenamtlichen gibt es verschiedene spezielle Weiterbildungsangebote und Supervision.

Seit Sommer 2018 werden interessierte Mitarbeiter*innen in Wochenendeinheiten als E-Mail- und Chatberater*innen von der Telefonseelsorge ausgebildet.

Im Jahr 2017 wandten sich in Österreich insgesamt 827 Ratsuchende an die Onlineberatung, 2.347 Mailanfragen wurden beantwortet. Von 1.000 angebotenen Chats wurden 664 in Anspruch genommen. Sowohl bei der E-Mail- als auch bei der Chatberatung bilden die weiblichen Ratsuchenden die größte Gruppe (68 % bzw. 63 %), beide Beratungsformen werden vor allem von Menschen zwischen 20 und 40 Jahren (23 % bzw. 34 %) genutzt. Einsamkeit und Beziehungsprobleme sind die meistgenannten Themen. Auffällig ist, dass die Online- und Chatberaterinnen und -berater prozentuell häufiger wegen Suizidgedanken (9 %) kontaktiert wurden. ■

Literatur und Quellen

Evangelische Superintendentur Wien (o. J.): Auszug aus den Protokollen der Telefonseelsorge Wien (unveröffentlicht).

Kategoriale Seelsorge der Erzdiözese Wien – Telefonseelsorge Wien – Notruf 142 (2017): „Hier hört ein Mensch“. Redaktion: Marlies Matejka, Wien. Broschüre: 50 Jahre Telefonseelsorge, Erzdiözese Wien.

Telefonseelsorge Wien (2017): Zahlen und Fakten, www.erzdioezese-wien.at/pages/inst/14428177/ueber-uns/zahlenfakten.

Begegnen – Begleiten – Begeistern

Seelsorge im Lebensraum Schule

Von **Anne-Kathrin Wenk**

Als einmal zwei traurig und niedergeschlagen ihren Weg gingen, kam einer hinzu, begleitete sie und hörte sich an, was sie bewegte. Er stellte seinerseits Fragen, „die wie Küsse schmeckten“[1]*, und beantwortete ihre Fragen. Nach einiger Zeit des gemeinsamen Gehens erreichten sie den Ort ihres Lebensmittelpunktes und luden einander zum Essen und Verweilen ein. Erfrischt vom kühlen Wasser des Brunnens setzten sie sich an den Tisch, aßen und tranken und dankten Gott für diese Begegnung. Gestärkt an Leib und Seele verabschiedeten sie sich voneinander.*

1 Carmen Kindl-Beilfuß: Fragen können wie Küsse schmecken. Systemische Fragetechniken für Anfänger und Fortgeschrittene. Heidelberg 2018.

Diese Kurzfassung der Emmausgeschichte umschreibt mit knappen Worten und reichen Bildern das heutige Verständnis von Schulseelsorge:

Schulseelsorge versteht sich als offenes Angebot an alle Menschen im Lebensraum Schule:

- Schulseelsorge fragt nicht nach Alter, Geschlecht, Funktion, Religion und Herkunft.
- Schulseelsorge unterstützt das Fragen nach Woher und Wohin, Warum und Wozu.

Sie nimmt wahr und hört zu, bietet Rat, Hilfestellungen und Begleitung in den Herausforderungen des alltäglichen Lebens.

- Schulseelsorge hat ein offenes Ohr und wachsame Augen für Freude und Leid, für Fragen und Herausforderungen. Sie stellt Fragen, „die wie Küsse schmecken“, also nach vorn gerichtet und ressourcenorientiert sind. Sie eröffnet Räume für Rückzug und Orientierung, für Stille und Impulse, für Gebet und Andacht.

Sie unterstützt in Krisen und das Kriseninterventionsteam.

- In Kooperation und gegebenenfalls mit einer zusätzlichen Qualifizierung unterstützt die Schulseelsorge die Krisenintervention.
- Angebote der Schulseelsorge können präventiv wirken und fördern das positive Klima an einer Schule.

Schulseelsorge gestaltet lebendige und menschenfreundliche Schulkultur mit und kann so zu einer „caring community“[2] werden.

- Schulseelsorge kann zwischen den Systemen übersetzen, handelt absichtsfrei und ermöglicht so ein Angenommen-Sein des Einzelnen frei von Leistungsdruck und Bewertung. Spirituelle Impulse, die Begleitung von Lebensübergängen und herausfordernden Lebensphasen, das Erleben von leistungs- und abhängigkeitsfreien Gruppen und Beziehungen gestalten die Schule als „lebenswert“[3] mit.
- Schulseelsorge hat die gesamte Schule als System im Blick und begrenzt sich nicht allein auf den Religionsunterricht.

2 Matthias Spenn zitiert Christoph Schneider-Harprecht, für den Schulseelsorge „*eine Form psychosozialer Praxis im sozialen System Schule* darstellt. „Schulseelsorge ist Teil einer „caring community“ an der Schule. „Sie ist christliche Hilfe zur Lebensgestaltung im Kontext der „caring Community“, der unterstützenden Schulgemeinschaft.“ In: Matthias Spenn: Seelsorge in der Schule. Begründungen, Bedingungen und Perspektiven evangelischer Schulseelsorge – eine Zwischenbilanz. In: Harmjan Dam / Matthais Spenn (Hg.): Seelsorge in der Schule – Begründungen, Bedingungen, Perspektiven. Münster 2011, 12.

3 https://lebenswerteschule.univie.ac.at

Im Idealfall ist die Schulseelsorge kontinuierlich in der Schule präsent. Die Angebote werden freiwillig genutzt. Das seelsorgerliche Handeln kann von wenigen Augenblicken bis hin zu einer längeren Begleitung dauern – für Einzelne wie für Gruppen oder Klassen. In den vielfältigen Handlungsbereichen und Methoden stehen die Orientierung an den Ressourcen und die Stärkung „an Leib und Seele" als Seelsorge der Auferstehung und der Hoffnung im Mittelpunkt.

„Seelsorge ist zwischenmenschliche Kommunikation des Evangeliums, geht von ihr aus und kehrt immer wieder zu ihr zurück. Sie geschieht als Da-Sein, Dabei-Bleiben, Mit-Gehen im Gespräch, in Beratung, in Liturgie und Sakrament, als Helfen, als Feiern."[4]

Wie alles begann

Nach meiner Teilnahme an der 4. EKD-weiten Schulseelsorgetagung 2012 in Erfurt stand mit Unterstützung von OKR Karl Schiefermair bald fest, dass ich für Österreich eine Qualifizierung „Schulseelsorge" auf den damals gerade formulierten EKD-Standards der Schulseelsorge[5] entwickeln durfte. Gemeinsam mit Sonja Danner und Toni Salomon, beide KPH Wien / Krems, entstand die ökumenische Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung"[6], die erste (ökumenische) Schulseelsorge- / Schulpastoralqualifizierung in Österreich. Wir entschieden uns damals bewusst für einen ökumenischen Kurs, der in näherer Zukunft sich weiter öffnen möchte, und griffen die Praxis der Schulpastoral besonders an den katholischen Privatschulen auf: Schulpastoral versteht sich dort als langfristig angelegte Teamarbeit.

Als Fortbildungsveranstaltung der KPH Wien / Krems, heute Institut für Religion, startete im Wintersemester 2014 der erste Kurs, den zu Ostern 2017 22 Teilnehmer*innen aus ganz Österreich mit einem Gottesdienst abschlossen. Von 2015–2018 fand der zweite Kurs mit überwiegend aus Wien stammenden Teilnehmer*innen statt. Die Praxisbeispiele dieses Beitrags haben die Teilnehmer*innen dieser beiden Kurse dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Sie berichten aus ihrer Praxis überwiegend an öffentlichen Schulen.

Eher zufällig wurde 2016 die damalige Bildungsdirektorin des Bischöflichen Bildungshauses Stift St. Georgen am

4 Traugott Roser: Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen. Stuttgart 2017, 510.

5 Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Evangelische Schulseelsorge in der EKD. Ein Orientierungsrahmen. EKD-Text 123, 2015.

6 Die spezifisch schulseelsorgerliche Qualifizierung wird von der Kirchlich-Pädagogischen Hochschule Wien / Krems durchgeführt. Sie ist eine Langzeitfortbildung über mindestens 6 Semester (derzeit 2 × 1½ Tage pro Semester) im Umfang von mindestens 110 Zeitstunden inkl. Supervision, Selbststudium, Regionalgruppentreffen und Abschlussarbeit (= 6 ECTS). Inhaltliche Schwerpunkte sind u. a. „Tod und Trauer", „Krisen und Krisenintervention", Traumapädagogik, die eigene religiöse Biografie und Reflexion des eigenen seelsorgerlichen Handelns, Rituale in der Schule, ökumenische und interreligiöse Andachten und Gottesdienste in der Schule, „Kollegiale Beratung" und das „systemisch zielorientierte Kurzgespräch nach Timm Lohse".

Weitere Informationen erhalten Sie von der Autorin.

Längsee / Kärnten auf die Modulreihe aufmerksam. Im Leitbild der katholischen Diözese Klagenfurt-Gurk hat Schulpastoral einen wichtigen Stellenwert. Es fehlte allerdings bis dahin eine entsprechende Qualifizierung. Durch die unkomplizierte Zusammenarbeit des katholischen und evangelischen Schulamtes Kärnten, dem Bildungshaus Stift St. Georgen am Längsee und der KPH Wien / Krems absolvieren derzeit 20 Personen, Religionslehrer*innen, drei evangelische Pfarrer*innen, die Leiterin des katholischen Schulamts Kärnten und die zuständige Juristin die ökumenische Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung".

Der nächste Qualifizierungskurs beginnt im Sommersemester 2020, im Schloss Puchberg bei Wels, in Kooperation mit der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz.

Parallel zu den Qualifizierungskursen entsteht derzeit das Konzept der evangelischen Schulseelsorge als Grundlage für eine kirchliche Beauftragung, vergleichbar mit der Beauftragung in der Krankenhausseelsorge.

Was es bereits gibt

Der Religionsunterricht ist ein unverzichtbarer Partner der Schulseelsorge. Schulseelsorger*innen sind Teil des sozialen Systems Schule. Sie sind in der Regel Religionslehrer*innen an einer oder mehreren Schulen.

Das große Interesse an der Schulseelsorgequalifizierung von Lehrenden an öffentlichen Schulen spricht für eine bereits bestehende Praxis mit Einverständnis und z. T. Unterstützung der Schulleitungen. An den evangelischen Schulen erweist sie sich zunehmend als unverzichtbare Partnerin – speziell im Sinne des evangelischen Profils.

Was Traugott Roser für die Krankenhausseelsorge[7] beschreibt, gilt auch für die Schulseelsorge: Durch ihre Kommunikationsleistung fördert sie das Verständnis der verschiedenen Professionen in der Schule. Sie ist Übersetzerin und Vermittlerin „zwischen den Welten": einerseits zwischen Beurteilen, Wissensvermittlung und Seelsorge, zwischen Generationen, zwischen Eltern, Lehrerinnen und Lehrern und Schülerinnen und Schülern und andererseits zwischen Staat und Kirche, Familie und Schule, Schulentwicklung und Religionspädagogik und hat dadurch „auch eine das soziale System verändernde Funktion".[8]

„Dieser interdisziplinäre Ansatz ist konzeptionell weiter auszudifferenzieren und zu profilieren. Er ist beispielhaft auch im Blick anderer kirchlicher Handlungsfelder. Gerade hier kommen kirchliche Arbeitsbereiche wie Jugendarbeit, Diakonie und Religionspädagogik zusammen, die in der kirchlichen Struktur [sic!] in der Regel getrennt sind."[9]

7 Traugott Roser, a. a. O., 412 ff.

8 Ebd., 415.

9 Matthias Spenn: a. a. O., 13.

- Schulseelsorger*innen sind keine Außenstehenden, sondern sind an dieser Schule selbst Lehrer*innen oder z. B. Hortpädagog*innen. In der Supervision reflektieren sie ihre Rollendiffusion zwischen bewertender Lehrer*in und absichtsfreier/m und zur Verschwiegenheit verpflichteter/ m Seelsorger*in. Sie sind die „guten Seelen“ einer Schule (vielleicht gemeinsam mit der Köchin, dem Hausmeister oder der Schulärztin?!), schauen nicht weg und drängen sich zugleich nicht auf.
- An den evangelischen Schulen in Steyr, ImPulsSchule und ROSE, ist Markus Gerhold Lehrer und Schulseelsorger. Für die evangelischen Schulen des Diakonievereins Salzburg wurde Peter Pröglhöf als Schulseelsorger beauftragt.

Sie tragen – in Abstimmung mit der Schulleitung – mit seelsorgerlich-helfenden, religiös-bildenden und liturgisch-spirituellen Angeboten zum Schulleben bei.

- Anita Kapeller unterrichtet an einem BORG in Wien und nutzte die Projekttage am Ende des Schuljahres, um katholische und muslimische Schüler*innen der 4. Klassen in ihrem Übergang zur Oberstufe zu begleiten: Gemeinsam glauben – gemeinsam den Aufbruch wagen.
- Michael Heinrichs, BG / Wiener Neustadt, fährt regelmäßig mit Schüler*innen der Oberstufe zum internationalen Jugendseminar „Bibeldialoge“ Berlin und beschrieb in seiner Abschlussarbeit die Projekttage zum Thema „Lebensträume. Dreams of Life“ im Herbst 2016.
- Franziska Klein, Andrea Meran und Reinhilde Woditsch luden burgenländische Lehrer*innen zu einer Fußwallfahrt ein: „Für eine Zeit weg… in den Spuren des Heiligen Martin“.
- Melanie Ecker, Christine Edlinger und Maria Rebsch (VS in Niederösterreich) berichten von regelmäßigen Gottesdiensten, Morgenlob und Gesprächsangeboten, z. B. am Elternsprechtag oder bei der Schuleinschreibung.
- An den Don Bosco Schulen Vöcklabruck sind Sr. Elisabeth Siegl und Sr. Zäzilia Holzer gemeinsam mit anderen Kolleg*innen verantwortlich für die Schulpastoral. Neben Oasentagen vor Weihnachten und Ostern, Reisen, der Gebetspatenschaft der Schwestern für einzelne Klassen mit dem Angebot zum Gespräch und der morgendlichen Begrüßung am Eingang der Schule gestalten beide das Begegnungszentrum „Mittendrin “für Schüler*innen und das „In contro Café“ für Lehrer*innen und Angestellte mit. Sr. Zäzilia arbeitet überwiegend im Schülercafé „Mazzarello“. Dort ist sie die „gute Seele“ – immer da für ein Gespräch, auch mal „zwischen Tür und Angel“.
- Auf dem „Sorgenbänkchen“ von Sigrid Karner an einer NMS in der Nähe von Melk ist immer ein Platz frei.

- Irene Miller gestaltete gemeinsam mit Kolleg*innen und Dr. Alfred Garcia Sobreira-Mayer, KPH Wien / Krems, eine interkulturelle Lesenacht, „Mut-Geschichten im Kontext von Flucht und Migration“ an einer Wiener VS mit.

Sie orientieren sich mit situationsgerechten Angeboten an konkreten Anliegen von Schüler*innen, von Lehrkräften, von nicht unterrichtendem Personal und von Eltern. Dazu lassen sie sich auf soziale Beziehungen ein, bauen Vertrauen auf und bieten situationsgerecht Begegnungsmöglichkeiten an.

- Schulseelsorger*innen wissen um die Besonderheit und Einmaligkeit der „Tür und Angel-Gespräche“, vor der Unterrichtsstunde, auf dem Weg zwischen Lehrerzimmer und Unterrichtsraum, beim Pausenklingeln oder beim Verabschieden in der Klasse. Sie werden als Teil des Lebensraums Schule wahrgenommen und gestalten diesen bewusst mit.
- Nach Ulrike Wagner-Rau[10] hat seelsorgerliche Kommunikation „heilsame Wirkungen“ – sowohl im Blick auf den / die Einzelne / n als auch auf die Schulgemeinschaft.
- Melanie Ecker, VS in NÖ, beschreibt dazu ihre (Gesprächs-) Angebote bei Elternsprechtagen und Schuleinschreibung.
- Wo Religionslehrer*innen wenige oder nur eine Stunde an einer Schule unterrichten, findet Schulseelsorge auch bzw. überwiegend im Religionsunterricht statt. Martina Köppel begleitete an einem Poly im Burgenland eine Schülerin über einen längeren Zeitraum. Sie zeigte in ihrer Abschlussarbeit „Hilf mir, es selbst zu tun. Das Einzelgespräch. Ein wichtiger Aspekt in der Schulseelsorge“ auf, welche Möglichkeiten und Grenzen (Schul-) Seelsorge im Religionsunterricht hat – neben absichts- und bewertungsfreien und zur Verschwiegenheit verpflichteten Gesprächen muss während des Unterrichts (auch) Wissen vermittelt und abgeprüft werden.
- Nach den Anschlägen in Paris im November 2015 organisierte Friedrich Eckhardt an einem BRG in Wien ein Friedensgebet. In Absprache mit der Direktion durfte dieses in einer verlängerten Pause auf dem Schulhof stattfinden: „Danke, dass wir eine Zeit des gemeinsamen Nachdenkens, der Stille hatten – das hat nicht nur mir, sondern auch der gesamten Schulgemeinschaft gut getan.“

Sie bieten freiwillige Aktivitäten für Klassen und Gruppen an, z. B. Besinnungstage und Tage religiöser Orientierung mit Themen wie Identitätsfindung, Lebensplanung, Konfliktbewältigung und Partnerschaft.

10 Traugott Roser, a. a. O., 510, zitiert Ulrike Wagner-Rau: Räume. Theoretische Zugänge.

- Julia Spichal mobilisierte mit Unterstützung des Schulleiters an einer großen Wiener Schule (WMS/RG/ORG) Hausmeister, Kolleg*innen und Schüler*innen, um gemeinsam einen Raum der Stille einzurichten.
- Ingrid Waibl gründete an ihrer Schule, einer BAfEP in Tirol, ein „Atmosphären-Team“, das sich um eine ansprechende und freundliche Atmosphäre (inkl. Architektur) bemüht.
- Maria Rebsch konnte an ihrer Stammschule, einer VS in NÖ, „das Morgengebet zum fixen Bestandteil im Schulalltag werden lassen“.
- Katja Schnell, Leiterin der Nachmittagsbetreuung an einer katholischen Privatschule in Wien, begibt sich regelmäßig mit ihren Schüler*innen „auf die Spuren des Gründerordens“, um so der „Seele Nahrung zu geben“. Durch karitative Projekte schauen sie miteinander über ihren eigenen Tellerrand, üben Solidarität und lernen die Lebensweise der Jesuiten kennen.
- Sabine König engagiert sich ehrenamtlich beim Wiener mobilen Kinderhospiz (MOMO) und gestaltete in einer Wiener VS einen Ateliertag „Mit Schülern und Schüler*innen über den Tod reden. Hospiz macht Schule“. Sie zeigt damit auf, wie wichtig die Enttabuisierung dieses Themas bereits in der Volksschule ist und leistet mit ihrem Projekt einen wesentlichen Beitrag zur Schulkultur.

Schulseelsorger*innen gestalten Schulgottesdienste und Schulfeiern (mit), entwickeln religiös-spirituelle Angebote und sorgen in Todes-, Trauer- und Krisenfällen mit seelsorglichen, liturgischen und rituellen Angeboten für die Schulgemeinschaft.

- Für ihre Arbeit an zwei Wiener evangelischen Schulen stellte Berta Schachner eine Sammlung von Liedern und Gebeten zusammen, die sie an ihre Kolleg*innen weitergegeben hat – als Handreichung und zur Unterstützung der religiösen Begleitung im Alltag.
- Schulseelsorger*innen nehmen die kulturelle und religiöse Vielfalt an ihren Schulen wahr und gestalten in Kooperation mit den Religionslehrer*innen anderer Konfessionen und Religionen „religiöse Feiern für alle im System Schule“, wie Brigitte Prerost, NMS in NÖ, und Andrea Postmann und Herta Wagentristl, VS im Burgenland, berichteten.
- Durch ihre Zusatzausbildungen, Lektorin einer evangelischen Pfarrgemeinde in der Steiermark und „Hospiz macht Schule – Jugendliche begegnen dem Tod“ und ihre Tätigkeit als Sozialarbeiterin im Mobilen Palliativteam kann Heidelinde Gridl in Todesfällen liturgische und seelsorgerliche Angebote gestalten.
- Helga Schmalnauer aus OÖ hat z. B. einen Trauerkoffer zusammengestellt und besucht im Rahmen des Religionsunterrichtes den örtlichen Friedhof.

Sie kooperieren innerhalb der Schule mit dem professionellen Umfeld, mit Beratungslehrer*innen, Vertrauenslehrer*innen, mit der Schulsozialarbeit und dem schulpsychologischen und schulärztlichen Dienst sowie den konfessionellen und religiösen Fachvertreter*innen wie der katholischen Schulpastoral und sind, wenn möglich, Mitglieder des schulischen Kriseninterventionsteams.

Nach außen arbeiten sie mit kirchlichen und anderen religiösen und nichtkirchlichen Einrichtungen im Umfeld der Schule, z. B. Pfarrgemeinden, Evangelische Jugend, Beratungs- und Jugendbildungseinrichtungen, zusammen.

- Sie sind keine Alleskönner, sondern nutzen ihr Netzwerk, die Fortbildungen und die regelmäßige Supervision zur eigenen Entlastung und Weiterentwicklung.

Wie es einmal werden soll

Innerkirchliche Strukturen und Unterstützungen sind aufgebaut (eigene Ansprechperson im OKR, kirchliche Beauftragung, finanzielle Unterstützung, Qualitätssicherung durch regelmäßige Treffen der Dienst- und Fachaufsichten usw.). In Kooperation mit der KPH Wien / Krems und dem Pastoralkolleg werden regelmäßig Qualifizierungen und Fortbildungen angeboten und die Schulseelsorge wird als Seelsorgebereich unserer Evangelischen Kirchen in Österreich anerkannt und gestärkt.

Ein erster Schritt ist getan durch diese Veröffentlichung und unsere Mitarbeit beim Projekt Seelsorge 2020.

Evangelische Schulseelsorger*innen sind, nach unserem Verständnis, in der Schule pädagogisch tätige Personen mit theologischer Vorbildung[11], die für diese Aufgabe eigens qualifiziert und beauftragt sind. Also nicht nur Pfarrer*innen, sondern z. B. auch Fachlehrer*innen oder Hortpädagog*innen, Schulärzte oder Hausmeister.

- Bisher haben in Österreich nur Peter Pröglhöf und Markus Gerhold eine Beauftragung als Schulseelsorger erhalten. Viele weitere, die bereits die Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung“ besucht haben bzw. besuchen, aber auch andere, verstehen sich als Schulseelsorger*innen, wie z. B. Heike Wolf am Evangelischen Gymnasium und Werkschulheim Wien, Franz Albel an den Praxisschulen der PH Baden und der MMS Gumpoldskirchen, Friedrich Eckhardt an den evangelischen De La Tour-Schulen in Graz (Seiersberg und OK-Schule, ab Herbst 2019) und Elke Kunert an der evangelischen Lutherschule Wien.
- Eine kirchliche Beauftragung, vergleichbar z. B. mit der Beauftragung in der Krankenhausseelsorge, und eine finanzielle Entschädigung bzw.

11 Vergleichbar mit den Voraussetzungen für die ehrenamtliche Krankenhausseelsorgeausbildung.

Aufnahme in den Amtsauftrag bei Pfarrer*innen sollte all die Ungenannten vor den Vorhang holen, um ihnen für ihr Engagement zu danken und sie in ihrer Arbeit zu stärken, sie zu schützen und den angestrebten Standard der Schulseelsorge durch Aus- und Fortbildung und Supervision zu erhalten.

- Die im Rahmen der Modulreihen entstandenen Regionalgruppen bilden ein bisher noch loses Netzwerk. Ziel der nächsten Jahre soll es sein, diese Gruppen durch Fortbildungen besser miteinander zu vernetzen.
- In Vorbereitung ist ein Fortbildungskonzept, das sich an bereits in der Schulseelsorge Tätige und Absolvent*innen der Qualifizierung richtet.
- Geplant ist, dass die Dienst- und Fachaufsicht im Bereich der Schulseelsorge für alle Schulseelsorger*innen bei den zuständigen Superintendenten liegt.

Wie die beiden Jünger in der Emmausgeschichte als eine der Ersten dem auferstandenen Jesus begegnet sind, so sind die Absolvent*innen und derzeitigen Teilnehmenden der ökumenischen Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung“ Pioniere in der Schulseelsorge, die durch ihr Tun die lebensbejahende Wirkung der Schulseelsorge weitergeben. ■

Literatur

Abschlussarbeiten der ökumenischen Modulreihen „Ermutigung zur Lebensbegleitung“ 2014–2017 und 2015–2018. Mit freundlicher Genehmigung der Absolvent*innen.

Harmjan Dam / Matthias Spenn (Hg.): Seelsorge in der Schule – Begründungen, Bedingungen, Perspektiven. Münster 2011.

Initiative Lebens.werte.schule. https://lebenswerte-schule.univie.ac.at Zugriff: 26.11.2018.

Carmen Kindl-Beilfuß: Fragen können wie Küsse schmecken. Systemische Fragetechniken für Anfänger und Fortgeschrittene. Heidelberg 2018.

Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Evangelische Schulseelsorge in der EKD. Ein Orientierungsrahmen. EKD-Text 123, 2015.

Traugott Roser: Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen. Stuttgart 2017, 510.

Ulrike Wagner-Rau: Räume. Theoretische Zugänge, in: Klaus Eulenberger/Lutz Friedrichs/Ulrike Wagner-Rau (Hg.), Gott ins Spiel bringen. Handbuch zum Neuen Evangelischen Pastorale, Gütersloh 2007, 22.

Sichtbar in der Kirche sein

Schwule, lesbische und bisexuelle Mitarbeiter*innen in den Evangelischen Kirchen trugen bei zu Buntheit und Vielfalt beim Reformationsfest auf dem Wiener Rathausplatz am 30. September 2017. Im Themenbereich „Seelsorge“ hatten sie ihr Zelt. Und die Besucherinnen und Besucher wurden auf einmal selber Teil der bunten Vielfalt. Ein Erfahrungsbericht.

Von **Peter Pröglhöf**

Wo gehören sie hin – zur Seelsorge?

So könnte es eigentlich sein: LGBTQ*[1]-Personen sind ganz selbstverständlich Teil der Evangelischen Kirchen. Auch in Leitungsfunktionen sind sie willkommen. Die Kirche begleitet ihr persönliches und familiäres Leben mit Angeboten, die ihnen das Evangelium erschließen und ihnen entsprechen. Ein eigenes Thema braucht ihre sexuelle Identität nicht zu sein.

Die Realität sieht – noch – ein wenig anders aus. Es ist noch etwas Besonderes, es erzeugt noch Gesprächsbedarf,

1 Lesbian, gay, bi, trans, queer etc.: In den letzten Jahren wurde die Debatte um sexuelle Identitäten um wesentliche Bereiche über homo- und heterosexuell hinaus erweitert.

Foto: Sabrina Perauer-Wallinger

Sabrina und Jessica mit ihrer Tochter Matilda

wenn ein schwules oder lesbisches Paar im Pfarrhaus zusammenlebt. Die kirchliche Krabbelgruppe, in der ein Kind zwei Mütter hat, ist noch nicht Alltag.

Die Evangelischen Kirchen haben sich vor 25 Jahren auf den Weg gemacht:

Mit der Bitte der Generalsynode im Jahr 1994, dass sich alle Gemeinden, Einrichtungen und Werke der Evangelischen Kirche mit der „Stellungnahme des Theologischen Ausschusses zum Thema Homosexualität" beschäftigen mögen, wurde der Startschuss gegeben. Vieles ist seit damals geschehen: Der Schutz vor Diskriminierung, auch als Mitarbeiter*in der Kirche, wurde bekräftigt, die Segnung homosexueller Partnerschaften ermöglicht (in der Kirche H. B. in einer öffentlichen Feier mit eigenem liturgischem Gestaltungsvorschlag, in der Kirche A. B. im seelsorgerlichen Rahmen), die Rechte von Ehepaaren und eingetragenen Partner*innen im Kollektivvertrag der Pfarrer*innen wurden einander angeglichen. Und während ich diese Zeilen schreibe, ist noch nicht entschieden, welche Konsequenz die neue Rechtslage, dass es ab 1.1.2019 für hetero- und homosexuelle Paare die Ehe und die Eingetragene Partnerschaft geben wird, für die Kirche haben wird.

Gerade der letzte Punkt zeigt: Wir sind noch nicht am Ende des Weges. Deshalb wurde vor vielen Jahren die Plattform LSM gegründet: Ein freier Zusammenschluss zunächst lesbischer und schwuler haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen in den Evangelischen Kirchen. Sie treffen sich zum gegenseitigen Austausch und planen Aktivitäten, die

die Gleichberechtigung in den Evangelischen Kirchen voranbringen sollen. Die Diskussionen der letzten Jahre um einen viel weiteren Begriff von sexuellen Identitäten hat den Mitgliedern der Plattform gezeigt: Selbst in ihren Reihen fehlen die Erfahrungen mit z. B. transidenten Menschen in der Kirche. Erweitert wurde die Bezeichnung von LSM daher vorläufig nur auf „lesbisch, schwul und bisexuell" – es soll nicht so getan werden, als hätte sie darüber hinaus gehende Erfahrungen. Als sich LSM um einen Stand beim Fest am Rathausplatz bewarb, wurde sie dem Themenbereich „Seelsorge" zugewiesen. Ja, es gibt sie natürlich auch: die in jeder Superintendenz A. B. und der Kirche H. B. beauftragten „Seelsorger*innen für Homosexuelle" – aber sind LSM eigentlich ein Thema der Seelsorge?

Vielfalt in den Evangelischen Kirchen

Die Mitarbeiter*innen von LSM entschlossen sich, einen Beitrag zur Buntheit des Festes zu leisten, der die Besucher*innen mit einbezieht. Dazu fanden zwei Mitmach-Aktionen statt: Für die erste hängten sie auf einer Seite des Zeltes ein großes Netz auf, in das sie Fotos von sich selber befestigten. Auf der Rückseite waren jeweils einige Angaben zur Person zu lesen: sexuelle Orientierung, Mitarbeit in der Kirche, eventuell Partnerschaft und ein persönliches Statement. Das Netz trug die Überschrift „Vielfalt in den evangelischen Kirchen".

Nun wurden vorüberkommende Besucher*innen eingeladen, sich fotografieren zu lassen. Die Fotos wurden an Ort und Stelle ausgedruckt. Die Besucher*innen wurden gebeten, einen Gedanken zum Thema „Vielfalt" auf die Rückseite zu schreiben und ihr Foto mit in das Netz zu knüpfen. Und die Mitarbeiter*innen waren ziemlich überrascht: Den ganzen Tag über machten Menschen mit, ließen sich fotografieren, formulierten ihre Gedanken und knüpften ihre Bilder und Meinungen in das bunte Netz der Vielfalt mit ein. Daraus entstanden viele berührende Gespräche mit Menschen aller Altersgruppen und mit unterschiedlichsten Erfahrungen. Oft sagten und schrieben sie: Gut, dass ihr hier seid, wie schön, dass ihr etwas von der Vielfalt sichtbar macht, in

Foto: Peter Pröglhöf

Pfarrer Peter Gabriel (Hallein) und sein Mann Peter Pröglhöf beim Krabbelgottesdienst

Foto: Peter Pröglhof

Ergebnisse der Mitmachaktion

der sich Gottes Liebe spiegelt. Nur zwei Beispiele von ungefähr neunzig:

- *Schön, dass ihr hier seid. Danke für das Gespräch und den Austausch. Wo Gott ist, da ist FREIHEIT.*
- *Vielfalt ist die Quelle des Lebens und der Kreativität. Alles Liebe …*

Warum es nötig ist, sichtbar zu werden

Die zweite Mitmach-Aktion gab Besucher*innen die Möglichkeit, eine Meinung zu drei Stellungnahmen zu äußern: „Ich würde einen gleichgeschlechtlich liebenden Menschen für ein Amt in meiner Gemeinde wählen.“ „Die Evangelische Kirche soll Trauungen für homosexuelle Paare durchführen.“ „Ich kenne einen Schwulen / eine Lesbe in meiner Pfarrgemeinde.“ Für jede dieser Stellungnahmen sollten die Befragten bunte Kügelchen in eine Plexiglassäule mit „Ja“ oder mit „Nein“ werfen. Auch hier wieder: große Beteiligung der Besucher*innen, sodass die Plexiglassäulen mehrmals geleert und wieder neu befüllt werden mussten. Und es zeigten sich ganz klare Ergebnisse: Während die ersten beiden Stellungnahmen mit überwältigender Mehrheit Zustimmung fanden, fiel der Anteil derjenigen, die keinen Schwulen und keine Lesbe in ihrer Pfarrgemeinde kennen, deutlich höher aus.

Das bedeutet also: Offenbar sind zahllose Homosexuelle in ihren Pfarrgemeinden unsichtbar. Haben sie Angst, sich zu outen? Oder fühlen sie sich in ihrer Gemeinde nicht willkommen, sodass sie ihr fernbleiben? Jedenfalls sieht LSM hier Handlungsbedarf: Der Leib Christi bleibt verstümmelt, solange sich Menschen mit ihrer Begabung zur Liebe von ihm ausgeschlossen fühlen.

Das Prädikat A & O

Die Plattform LSM vergibt daher seit 2015 an evangelische Pfarrgemeinden und Einrichtungen das Prädikat „akzeptierend und offen für alle Lebensformen“, wenn diese sich zur Einhaltung folgender Kriterien verpflichten:

- Wir sind akzeptierend und offen für verschiedene Lebensformen.
- Wir pflegen einen unaufgeregten Umgang mit dem Thema Sexualität.
- Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung und Identität haben selbstverständlich einen Platz im Leben unserer Gemeinde/Organisation. Auch in Leitungsfunktionen sind sie willkommen.
- Wir bieten Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare an.

Dieses Prädikat ist also vergleichbar mit einem Gütesigel, wie es in vielen Bereichen an Institutionen, Schulen usw. vergeben wird, die sich zur Einhaltung bestimmter Standards verpflichten. Die Pfarrgemeinden und Einrichtungen veröffentlichen es im Schaukasten, im Gemeindebrief oder auf ihrer Homepage. Menschen in ihren unterschiedlichen Lebensformen bekommen damit das Signal: Hier bin ich willkommen, hier werde ich so akzeptiert, wie ich bin. Gerade für Menschen, für die der Weg, sich selbst anzunehmen, noch mühsam ist, kann dies eine große Hilfe sein. Beim Reformationsfest am Wiener Rathausplatz hat LSM auch über dieses Prädikat mit Informationsmaterial und in persönlichen Gesprächen informiert.

Und die Seelsorge?

Wie gesagt, für das Fest am Rathausplatz dem Themenbereich „Seelsorge“ zugewiesen zu werden, war für die schwulen und lesbischen Mitarbeiter*innen nicht ganz so naheliegend. Aber vielleicht lassen sich aus den Erfahrungen dieses Tages einige Thesen für die Seelsorge ableiten:

- ***Seelsorge nimmt Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Lebensformen und Lebensentwürfen in den Blick. Seelsorge ermutigt zur offenen Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensentwürfen.***

LSM hat mit den angebotenen Mitmach-Aktionen Menschen mit ihren Lebensformen sichtbar gemacht. Die Einladung, eigene Gedanken dazu zu formulieren, diese mithilfe von Fotos mit der eigenen Person zu verbinden und wieder anderen Menschen zugänglich zu machen, hat zu vielen im weitesten Sinn seelsorgerlichen Gesprächen geführt.

- ***Seelsorge kann sich „vor Ort“ und „bei Gelegenheit“ ereignen. Nicht nur solche Rahmenbedingungen, die über Ort und Terminvereinbarung herkömmlich für Seelsorge definiert sind, können seelsorgerliche Situationen werden.***

Für LSM war überraschend, wie offen und teilweise auch tiefgehend die Gespräche waren, die, ausgelöst durch die Einladung

zu den Mitmach-Aktionen, geführt wurden, auch wenn sie oft nur kurz waren. Im Nachhinein betrachtet, war der Themenbereich „Seelsorge“ doch sehr passend.

- ***Seelsorge ist ein Kommunikationsgeschehen, das Menschen ermutigt, zu Subjekten ihrer Lebensentwürfe zu werden.***

In der Vergangenheit hat man Homosexuelle in der Kirche häufig als Menschen bezeichnet, die Anspruch auf Seelsorge haben, denen man seelsorgerlich sensibel begegnen müsse usw. Das Fest auf dem Rathausplatz hat bewusst gemacht, dass sie längst Akteure in seelsorgerlichen Bezügen sind, die Menschen dabei begleiten, die Vielfalt an Lebensformen als Reichtum zu begreifen. ■

Autor*innen

Bachler, Ingrid, Mag.ª, geistliche Oberkirchenrätin der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich, zuständig für die Bereiche Personal und Ausbildung.

Bünker, Michael, Dr. Dr.h.c., Bischof der Evangelische Kirche A. B. in Österreich.

Frank-Schlamberger, Ulrike, Mag.ª, amtsführende Pfarrerin der Evangelischen Pfarrgemeinde Heilandskirche Graz, viele Jahre in der Krankenhausseelsorge in Wien (AKH) tätig.

Geist, Matthias, MMag. Dr., Superintendent der Evangelischen Superintendentur A. B. Wien, 2001–2018 Gefängnisseelsorger in den Wiener Justizanstalten und in Polizeianhaltezentren, ab 2011 als Lehrbeauftragter an der Strafvollzugsakademie (Fächer für Justizwache: Ethik, Welt des Strafvollzugs, Seelsorge). Von 2012 bis 2017 Mitglied im europäischen Vorstand der ökumenischen Gefängnisseelsorge „International Prison Chaplains' Association" (IPCA Europe), seit 2015 im weltweiten UNO-Team für Genf und Wien (Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung – UNODC).

Hennefeld, Thomas, Mag., Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H. B. in Österreich.

Hochhauser, Carola, Dipl.-Päd., Evangelische Leiterin der Telefonseelsorge Wien.

Leuthold, Margit, Pfr.in Mag.ª Dipl.-Päd. Dr., Klinische Seelsorgerin (im AKH), Co-Leiterin KSA Österreich, Akad. Supervisorin und Coach (ÖVS), Lehrbeauftragte FH Campus Wien und IMC Krems (Hebammen); seit 2001 als Krankenhausseelsorgerin tätig (AKH Wien und EKH Wien), 2012–2019 Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Krankenhaus- und Geriatrieseelsorger*innen in Österreich (AEKÖ). 2016–2019 Projektmanagement für Seelsorge 2020 Kirchenleitung / Kirchenamt.

Pröglhöf, Peter, Prof. Mag., Fachinspektor für den evangelischen Religionsunterricht an allen Schularten in Salzburg, Nordtirol und Vorarlberg. Mitarbeiter der Plattform LSM (lesbische, schwule und bisexuelle haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen) in den Evangelischen Kirchen in Österreich.

Schiefermair, Karl, Prof. Mag., geistlicher Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich, u.a. zuständig für die Bereiche Wissenschaft und Bildung, Religionsunterricht, Sekten- und Weltanschauungsfragen, für die Hochschulgemeinde, für Diakonie und für die Militär-, Polizei-, Gefängnis- und Notfallseelsorge.

Schoene, Katharina, MM.A., Diakonin, Geriatriereferentin der Evangelischen Superintendentur A. B. Wien, Klinische Seelsorgerin in Pflegewohnhäusern und im Krankenhaus Hietzing, Psychotherapeutin in Ausbildung (Integrative Gestalttherapie).

Schröckenfuchs, Stefan, Pastor, Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich.

Schröder, Claudia, Pfr.in Mag.a, Krankenhausseelsorgerin im Otto-Wagner-Spital Baumgartner Höhe Wien und Krankenanstalt Rudolfstiftung Wien, Notfallseelsorgerin, Stabsmitglied und Landesleitung Wien.

Sturm, Herwig, Mag., von 1996–2007 Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich. Während seiner Amtszeit als Bischof war ihm der Aufbau der Evangelischen Notfallseelsorge ein wichtiges Anliegen.

Trauner, Karl-Reinhart, Priv.-Doz. DDr., Militärsuperintendent der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich und Leiter der Evangelischen Militärseelsorge in Österreich.

Wenk, Anne-Kathrin, Mag.a, Referentin für Schul- und Bildungsfragen der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich.

Impressum und Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Evangelische Kirche A. B. in Österreich. **Herausgeber:** Bischof Dr. Michael Bünker. **Redaktionsteam:** Dr. Thomas Krobath, Mag. Charlotte Matthias, Dr. Robert Schelander, Dr. Karl W. Schwarz. **Zusammenstellung dieses Heftes:** Zusammenstellung dieses Heftes: Dr. Margit Leuthold und Charlotte Matthias. **Grafik:** Mag. Hilde Matouschek. **Druck:** Evangelischer Presseverband in Österreich, Ungargasse 9, 1030 Wien. **E-Mail:** aundg@evang.at. Erscheint mind. 4 × jährlich. Jahresbezugspreis: € 19,–. Einzelheft: € 6,–. Postscheckkonto: Evangelischer Oberkirchenrat, Amt und Gemeinde, Nr. 1159.895, ISSN 1680-4015.

Blattlinie: „Amt und Gemeinde“ versteht sich als theologische Zeitschrift, die PfarrerInnen, LehrerInnen und alle Interessierte über den neuesten Stand theologischer Forschung und Praxis in den Evangelischen Kirchen in Österreich und in anderen christlichen Kirchen informieren will.

Bestellungen werden unter aundg@evang.at oder telefonisch unter + 43 1 712 54 61 entgegengenommen.

Evangelische Kirche A. B.
in Österreich

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien